This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 06818684 4

376191

Die Sagen

von

Eiſenach und der Wartburg,

dem

Hörſelberg und Reinhardsbrunn.

Herausgegeben

von

Ludwig Bechstein.

Hildburghauſen, 1835.
Verlag der Keſſelring'ſchen Hofbuchhandlung.

Der Sagenschatz

und

die Sagenkreise

des

Thüringerlandes.

Herausgegeben

von

Ludwig Bechstein.

Erster Theil.

Hildburghausen, 1835.
Verlag der Kesselring'schen Hofbuchhandlung.

Aus Palästina's Fluren kehrt' heim ein Rittersmann,
Der pries die güldne Aue hoch über Kanaan.

Die Bergesgipfel ragen empor zur Wolkenbahn,
Und kräft'ge Wälder tragen die Kronen himmelan.
Süßtraulich murmelnd plätschert ein Bach durch jedes Thal;
Von manchem Felsen stürzt sich ein lichter Wasserstrahl.

Auf Deinen Bergen stand ich, oft rastend, ohne Ruh,
Und Deinen Thälern sand' ich dann tausend Grüße zu.
In Deinen Seen erglänzte der Sonne Flammenbild,
Und Abendroth umkränzte manch liebliches Gefild.

Die stillen Seen, umflüstert von windbewegtem Rohr,
Sie schlagen Liebesaugen zum Himmel fromm empor;
Der Himmel tauchet nieder in die krystall'ne Fluth,
Als woll' er drunten kühlen sich von des Tages Gluth.

Der Burgen Trümmer schauen herab von wald'gen Höh'n;
Wir wollen drum nicht trauern, daß sie zerbrochen stehn,

Noch glühn die alten Warten, geküßt vom Abendstrahl,
Gleich blutigen Standarten hoch über manchem Thal.

Und in der Thäler Schatten ruht mancher Klosterbau,
Verlassen und verfallen, die Mauern starr und grau.
Wo Hymnen fromm ertönet und Psalm und Bußgesang,
Schallt jetzt des Schäfers Flöte zu Heerdenglockenklang.

Oft ist mir in Ruinen im Abenddämmer, spät,
Der Vorzeit Geist erschienen, und hat mich leis umweht,
Als wollt er mich zum Sänger des Heimathlandes weihn,
Und ich will nun nicht länger dem Ruf entgegen sein.

Thüringerland, Du hast mich zum Dichter ja geweiht,
Du sandest einen Stern mir, ach, in gar trüber Zeit,
Und eine Rose zeigtest Du mir, so blühend schön;
Gut, daß wir Rosen weiter, als ihre Dornen, sehn.

376191
1907

Thüringen, Du holdes Land!
Wie iſt mein Herz Dir zugewandt!

Ludwig Storch.

Thüringen.

Ich bring' Euch treu gewunden den reichen Sagenkranz;
Ich reich' ihn dar den Freunden des trauten Heimathlands.
Oft war in ſtillen Stunden, die Muſengunſt beſchied,
Thüringen meine Freude, mein Saitenſpiel, mein Lied.

Und ſollte nicht erwecken das Land der Lieder Klang?
Und ſollt' es nicht begeiſtern zu feierndem Geſang?
Das Land, ſo reich an Reizen, ſo mancher Sage Schoos,
Deß Gegenwart ſo blühend, Vergangenheit ſo groß?

Schon alte Lieder tönen Dein Lob, Thüringerland,
Die Herzen Deiner Kinder ſind ſtets Dir zugewandt.

Aus Paläſtina's Fluren kehrt' heim ein Rittersmann,
Der prieß die güldne Aue hoch über Kanaan.

Die Bergesgipfel ragen empor zur Wolkenbahn,
Und kräft'ge Wälder tragen die Kronen himmelan.
Süßtraulich murmelnd plätſchert ein Bach durch jedes Thal;
Von manchem Felſen ſtürzt ſich ein lichter Waſſerſtrahl.

Auf Deinen Bergen ſtand ich, oft raſtend, ohne Ruh,
Und Deinen Thälern ſand' ich dann tauſend Grüße zu.
In Deinen Seen erglänzte der Sonne Flammenbild,
Und Abendroth umkränzte manch liebliches Gefild.

Die ſtillen Seen, umflüſtert von windbewegtem Rohr,
Sie ſchlagen Liebesaugen zum Himmel fromm empor;
Der Himmel tauchet nieder in die kryſtall'ne Fluth,
Als woll' er drunten kühlen ſich von des Tages Gluth.

Der Burgen Trümmer ſchauen herab von wald'gen Höh'n;
Wir wollen drum nicht trauern, daß ſie zerbrochen ſtehn,

Noch glühn die alten Warten, geküßt vom Abendſtrahl,
Gleich blutigen Standarten hoch über manchem Thal.

Und in der Thäler Schatten ruht mancher Kloſterbau,
Verlaſſen und verfallen, die Mauern ſtarr und grau.
Wo Hymnen fromm ertönet und Pſalm und Bußgeſang,
Schallt jetzt des Schäfers Flöte zu Heerdenglockenklang.

Oft iſt mir in Ruinen im Abenddämmer, ſpät,
Der Vorzeit Geiſt erſchienen, und hat mich leis umweht,
Als wollt er mich zum Sänger des Heimathlandes weihn,
Und ich will nun nicht länger dem Ruf entgegen ſein.

Thüringerland, Du haſt mich zum Dichter ja geweiht,
Du ſandeſt einen Stern mir, ach, in gar trüber Zeit,
Und eine Roſe zeigteſt Du mir, ſo blühend ſchön;
Gut, daß wir Roſen weiter, als ihre Dornen, ſehn.

Wer mußte nicht erfahren Verkennung oder Neid?
Auch mir, in frühen Jahren, ward oft mein Lied zum Leid.
Doch da nun ſchön're Richtung der Himmel mir beſchied,
Ward oft mein Schmerz zur Dichtung, und ward mein Leid zum Lied.

Mir blühn Erinnerungen an ſchöne Zeiten ſtill,
Die hält mein Herz umſchlungen, das ſie nicht miſſen will.
Ich las der Freundſchaft Segen aus manchem treuen Blick
Und fand auf Blumenwegen der Jugendliebe Glück.

Die Gera ſah ich wallen durchs Thal mäanderiſch,
Dort ſangen Nachtigallen ſanftflötend im Gebüſch;
Wie hab' ich Luſtaccorden ſtilllauſchend oft geſäumt,
Und an den Blumenborden der Werra ſüß geträumt!

Wie rauſchen Ilm und Saale an heitern Städten hin!
Wie blickt zum Hörſelthale der Burgen Königin!
Die Unſtrut kommt gezogen gar brauſend oft und wild,
Und tränkt mit vollen Wogen ein blühendes Gefild.

Du, Wartburg, ſchauſt herunter vom Berg, Du ſtolze Zier,
Ein Greiſenbild, doch munter naht frohe Jugend Dir.
Ihr Gleichen, einſam ragend auf Euerm Bergeshöhn,
Scheint nicht ein Flüſtern klagend von Euch durchs Thal zu wehn? —

Die Sage wandelt ſinnend durchs Land von Ort zu Ort
Und pflanzt in ihren Garten der Dichtung Blumen fort.
Sie weilet in Ruinen, ſie lauſcht am Felſenhang,
In Hainen rauſcht ihr Flüſtern, wie ferner Harfenklang.

Sie ſchwebt um ſtolze Burgen, ſie weilt beim Halmendach,
Sie thront auf Felſenſtirnen, ſie ſpielt am Waldesbach,
Sie hat ſich mit dem Lande ſo liebend treu vermählt,
Daß ſie faſt aller Orten von alter Zeit erzählt.

Wie duften kühl im Schatten die Waldeskräuter friſch,
Wie blühn die grünen Matten ſo bunt und zauberiſch!

Melodiſch klingt im Walde das läutende Getön,
Wenn auf der Bergeshalde die Heerden weidend
gehn.

Waldeinſamkeit! Wie grüßt mich die grüne heil'ge
Nacht!
Von weitem ſeh' ich prangen der Wunderblume
Pracht!
Die Zauberglocken klingen, zum Berg hinan! hinan!
Bald ſind dem ſel'gen Finder die Pforten aufgethan!

Der
Sagenschatz und die Sagenkreise
des
Thüringerlandes.

Einleitung.

Die Sage ist die Mutter der Geschichte, ist die purpurfarbige Morgenröthe, welche dieser Sonne vorangeht. Die Sage ist ein Heiligthum des Volks und ein Gemeingut des Volks, still und treu bewahrt in seinen heimathlichen Fluren und Wäldern und Bergen, nie prangend und prunkend zur Schau gestellt; sie ist ein sinniges Kind, das nie altert, das in unvergänglich-frischer Jugenblüthe die Menschen erfreut.

Jegliches Land hat seine Sagen, seine mythische Zeit, mehr oder minder entwickelt, gesondert und abgegrenzt, mehr oder minder glanzreich durch den Völkermorgen strahlend, oder noch überhüllt von duftigen Nebelschleiern, doch in jeder Gestalt vom Volk geliebt und getragen und von einer freundlichen Echo immer in den alten einfachen Lauten den spätern Geschlechtern zugerufen und zugeflüstert. Die

Sage lebt ihr unvergängliches Leben im Munde des Volks, in Liedern, in Sprüchen und Scherzreden, ſelbſt in gegenſeitigen Neckereien benachbarter Stämme und Gauen und Orte, wo mancher Witzpfeil flüchtig berührend an den Saiten der Sagenharfe vorüberrauſcht und ſie, erklingen macht von den längſt geſchehenen Dingen.

Eines der ſagenreichſten Länder iſt das alte Thüringerland, durchklungen und durchſungen von mancher Mähr nach allen Richtungen hin; vornehmlich aber rauſchen lieblich und traulich, ſchaurig und geheimnißvoll die Mährchenſtimmen durch und aus dem Thüringerwald, der dunkelgrünen Heimath manchen Liedes, das aus der fernen Zeit herüberklingt.

Es zog ein Sänger wohl ab und auf durch das ganze liebe Thüringerland; thalaus und ein, durch die ſchattigen Wälder, den murmelnden Bächen entlang; er klimmte hinauf zu Felſenkanten, zu Burgtrümmern und ſtarren, einſamen Warten; er weilte im Thalfrieden bei verfallenen Abteien und las von halbverwitterten Leichenſteinen längſtverklungene Namen. So wandernd und raſtend und immer horchend auf den Mund der Sage, und freundlich ſprechend mit Schäfern und Hirten, Jä-

gern und Bergleuten, Köhlern und Holzhauern kam ihm manche Mähr, wie von ohngefähr, ward ihm vieles kund aus des Volkes Mund. Auch lauſchte der Sänger den Liedern der Mädchen, die ſie Abends vor den Thüren ſangen, und nahm ſich wackre, gern plaudernde Knaben zu Führern, oder auch ergraute Waldleute, die viel zu erzählen wußten, da fand er die Wunderblume, mit der er den Schatz der Sagen an das Licht zu heben bemüht war.

Und wenn Herbſt und Winter und Vorfrühling rauh ſtürmten, wenn die ſingenden Stimmen der Thalbäche verſtummt waren und gebunden von Froſtfeſſeln die lebendigen Wellen, die Waldpfade verſchneit, unzugänglich die Berghöhen und unwegſam die Wege, da ſaß der Dichter in traulichſtiller Einſamkeit und hatte um und neben ſich viele ſtumme und doch wohlberedte ſagenkundige Erzähler, alte Legenden- und Chronikenbücher des Thüringerlandes, alte Lieder, fliegende Blätter, gerettet aus dem Sturm der Zeit und heilig aufbewahrt; nicht minder manches gute neue Buch und manches ſchöne neue Lied, die, zum Wiederhall des alten geworden, Thüringens Vorzeit verherrlichen helfen wollten.

Dieſer Sänger iſt und war nun, mit Deiner Erlaubniß, lieber Leſer, kein anderer, als der Her-

ausgeber des Thüringiſchen Sagenſchatzes, ein Mann, der Thüringen kennt und liebt (zwei Eigenſchaften, die zu ſolchem Vorhaben unerläßlich ſind), und der ſich wohl ohne Eitelkeit und Selbſtſchmeichelei ſagen darf, daß auch er an manchen Orten Thüringens gekannt und geliebt ſei, und daher mit ſeinen Gaben immer willkommen. Thüringiſche Sagen durchklangen ſchon den frühen Morgen ſeiner Kindheit, ſeiner Knabenjahre; der Jüngling lieh ihnen ein offenes Ohr, ein empfängliches Herz, und der Mann ſammelte ſie, um wieder damit aufblühende Jugend zu erfreuen. Er ſammelte und hob jedoch den Sagenſchatz nicht für die leichte Unterhaltung einiger flüchtigen Stunden, er hob ihn für das Vaterland und legt ihn zugleich auf den Altarſtufen der Geſchichte nieder, ein frommgebrachtes Opfer ſeiner Liebe.

Mit der blauen Farbe begabt die Sage ſelbſt jene Wunderblume, durch deren Kraft es dem glücklichen Finder gelingen ſoll, die verſunkenen Schätze zu heben, ſie aus verſchloſſenen Bergeshöhlen herauf zu bringen; blau iſt die Farbe der Treue, und treu und einfach bieten ſich die in dieſem Werk erzählten Sagen dar, in ihrer ungeſchmückten Aechtheit, in ihrer oft wörtlichen Ueberlieferung. Die

Treue festzuhalten, nicht durch Zuthaten eigner Erfindung und Phantasie den holden Reiz der Einfachheit zu verunstalten, die Kindlichkeit der Sagen nicht zu zerstören, den urkräftigen Krystallborn durch fremdartige Beimischung nicht zu trüben, machte sich der Verfasser zum festen Grundsatz und fürchtet nicht, daß dadurch eine große Anzahl seiner Leser abgeschreckt werde.

Noch sei ein Wort vergönnt über die Eintheilung in Sagenkreise. In andern und größern Ländern ziehen sich die ältesten Sagen meist wie milde Planeten um das leuchtende Sonnenbild eines Helden: Sagenkreis der Niebelungen, Karl des Großen, des Königs Artus und der Tafelrunde u. a., hier aber, wo nicht bloß Heldensage beachtet werden kann, ja wo sie sogar in den Hintergrund tritt, und wo nur einzelne Helden und Heiligengestalten kräftig und sagengefeiert hervortreten, wie Bonifacius, mehrere Landgrafen, die heilige Elisabeth, möchte die Eintheilung nach Gebieten, um doch nöthige Ruhepunkte und Uebersichten zu gewinnen, weder zwecklos, noch geradezu verwerflich sein. Es liegt auf der Hand, daß diese Kreise nicht geographisch bezeichnet werden und feste Grenzen erhalten können, oft müssen sie wie Kettenglieder sich be-

rühren und in einander ſchlingen; eben ſo wenig wird man verlangen, daß die Sagen chronologiſch geordnet erſcheinen, da ja ein großer Theil derſelben ſich auf keine Weiſe geſchichtlich geltend macht. Man wird dem Herausgeber, dieß hofft und bittet er, in der Anordnung der Sagenkreiſe eine ſcheinbare Willkühr zu Gute halten, und die, welche das Land und ſeine Sagen kennen, werden finden, daß nicht einmal Willkühr war, was als ſolche anfänglich erſcheinen möchte.

Sagenkreis

von

Eisenach und der Wartburg.

Du Landeszier am langen Hügelſaume,
Du Götterburg am grünen Waldgeheg'! —
Der Pilger ſucht in einem Feentraume
Noch immer Deinen Zauberfelſenſteg.

P. H. Welcker.

en äußerſten nördlichen Grenzen des Thürin-
Waldes ruht die altergraue Wartburg, wie
Markſtein, wie eine ewige Denkſäule, daran
ahrhundert nach dem andern ſchmückende Kränze
angen. Ernſt und ſtill und ehrwürdig ſitzt
önigin der thüringiſchen Burgen auf ihrem
Steinthron, und blickt herab auf die regſa-
d geräuſchvolle Stadt zu ihren Füßen, die
r alt geworden, aber öfter wie ſie, die Ge-
r getauſcht; in der ſie ein Menſchenalter nach
ndern aufblühen und abwelken ſieht. Wie
iliges Memnonbild im Strahl der Frühe er-
d, ragt ſie empor, und es iſt, als klänge
hr ein wunderbarer Schall, die Harfe der Er-
ng tönt von den frühen Zeiten. Rings um-
die Greiſin jugendliches, blühendes Leben,
eiche und herrliche Natur umprangt mit zau-
em Reiz das alte Schloß. Weit in die Ferne
n die Blicke von jener Höhe, weit über das

Du Landeszier am langen Hügelſaume,
Du Götterburg am grünen Waldgeheg'! —
Der Pilger ſucht in einem Feentraume
Noch immer Deinen Zauberfelſenſteg.

P. H. Welcker.

ſchen Vorzeit ſich zum Liederwettkampf zuſammenfanden; hier endlich, wo der Eine gotterfüllte, gottbegeiſterte, der Mann der Kraft, des Muthes und des Sieges weilte, waltete und ſegensreich wirkte; hier iſt Tag und Licht genug, um die Hand des Herrn zu erkennen, die auch in dieſen Räumen — kein Mene Tekel, ſondern das flammende Amen der Beſtätigung ſchrieb, daß unſer Gott „eine feſte Burg," und daß die Feinde, die Verfolger, die Unterdrücker der Wahrheit, des Lichts und der geiſtigen, ſittlichen Freiheit, das Wort ſollen laſſen ſtahn, das ihre Ohnmacht weder hindern, noch feſſeln, noch vernichten kann.

Wie eine in Stein gegrabene Chronik, ein altes Buch voll ehrwürdigen Bilderſchmucks liegt die Wartburg auf dem Bergaltar, um deſſen Fuß ſich wie eine mit buntem Teppich bedeckte Schwelle, das heitre Eiſenach zieht. Vieles iſt in dem Buche ſelbſt zu leſen, Vieles iſt als deutſame Arabeske dem Teppich eingewebt, noch Andres durchrauſcht wie Quellengerieſel die grüne Waldung, und von Fels und Höhle flüſtern Mährchenſtimmen dem Wandrer zu.

Zieht hinaus, ihr Kinder, wie es zu Eiſenach üblich iſt von Alters her, zum fröhlichen „Sommergewinnen!" Tragt den Popanz Winter, den kalten Ernſt, das ſteife, kleinliche und peinliche Vorurtheil, den Tod des friſchkräftigen Lebens hin-

aus, und gewinnt euch den Lenz der Poeſie, d
grünenden Wunderſtab, die Sommerſonne der bl
henden Romantik. Zieht auch ihr hinaus, vat
ländiſche Sagen, und gewinnt euch aufs Neue
Herzen freundlicher Leſer und Hörer, und il
warme Liebe! —

1.

Wartburg wird erbaut.

Es war Graf Ludwig, zubenamt der Springer, ein mächtiger Herr in Thüringen. Als derselbe einstmals am Inselberge jagte, traf er ein Stück Wildes, das er eifrig verfolgte, und ihm nachritt bis an das Flüßchen Hörsel, und bis gen Nieder-Eisenach, und von dannen wieder bis an den Berg, darauf jetzt die Wartburg steht. Dort blieb er und wollte warten, wo das Wild aus dem Walde lief, betrachtete derweil die schöne Gegend und vornehmlich den steilen Felsenberg, und dachte bei sich selbst und sagte: „Wart' Berg, Du sollt mir eine Burg werden!" So mit großer Lust, auf den Berg zu bauen, trachtete er auf Mittel und Wege, es füglich zu beginnen, denn der Berg gehörte den Herren von Frankenstein, welche nahe dabei schon eine Burg besaßen, der Mittelstein genannt, (und war dieß vor der Wartburg die beste Burg in Thüringen,) aber jenseit des Waldes bei Salzungen dicht über der Werra ihr Stammschloß hatten.

Und der Graf hatte bei sich zwölf Ritter, tapfre freie Mannen, mit denen berieth er sich heimlich,

als ſie ſich zu ihm gefunden hatten, wie er den Berg an ſich brächte, und es ward alſo gehandelt, daß des Nachts vom Schaumberg, der dem Grafen eigen war, Erde in Körben auf den Wartberg getragen wurde und darauf geſtreut, und der Graf ſchlug dann eine Burgfriede mit Gewalt auf, hinter der er ſich vertheidigen konnte. Bald kamen die Herren vom Mittel- und Frankenſtein, konnten aber dem Grafen auf ſeiner Felſenveſte nichts anhaben, verklagten ihn daher bei Kaiſer und Reich, daß er ſich des Ihrigen mit Gewalt freventlich anmaße. Auf des Reiches Befragen entgegnete der Graf: Er habe die Burg auf das Seine gebaut, wolle ſie auch nach Urthel und Recht, ſeines Verhoffens, wohl behalten. Darauf erkannte das Reich, ſo er mit zwölf redlichen Männern beweiſen und beſchwören könne mit leiblichem Eid, daß das Land, worauf er gebaut, ſein wäre, ſolle er es behalten. Da erkor der Graf ſeine zwölf Ritter zu Eideshelfern, trat mit ihnen auf den Berg, ſteckten ihre Schwerter in die zuvor hinaufgetragene Erde und ſchwuren, daß ihr Herr, Graf Ludwig, auf dem Seinen ſtände, und ſchon vor Alters dieſer Boden (nehmlich der hinaufgetragene) zum Lande und zur Herrſchaft von Thüringen gehört habe. Damit behielt er den Berg.

Es war aber dazumal im Thüringerland, ja aller Orten, große Hungersnoth und großes Sterben, und erhielt durch den Burgbau das arme Volk ſein Brod, um das allein es arbeitete. Der Graf

ließ die Steine im Seeberg bei Gotha brechen und herführen, baute das Haus und Kemnaten und Thürme, wollte auch gar die Burg mit Kupfer decken und übergülden laſſen, das Reich war aber dagegen, ſo ließ er ſie mit Blei decken. Und als das Schloß gar köſtlich gebaut war, baute der Graf auch die Ringmauer, darin das jetzige Eiſenach liegt, denn zuvor war dieſe Stadt viel weiter von der Wartburg gelegen, und war ein offner Flecken am St. Petersberg, zwiſchen der Hörſel und Neſſe. Es mußte zu dieſem Mauerbau ein jedes Dorf im Thüringerland helfen mit Fuhren und Handreichung, und jedes ein Stück Mauer machen, von welcher verſchiedenen Arbeit noch die Spuren erſichtlich ſind.

Alſo ward die Wartburg erbaut und das jetzige Eiſenach begründet und mit Mauern umgeben.

2.

Von dem eiſernen Landgrafen.

Als der Schmied zu der Ruhla den Landgrafen Ludwig, des Springers Sohn, hart geſchmiedet hatte,*) und der Fürſt ſeine widerſpenſtigen Vaſallen allzumal an den Pflug geſpannt und daß

*) Siehe ſpäter den Sagenkreis des Inſelbergs.

gedemüthigt, mußten ſie ihm Urphede ſchwören, und er ward von ihnen ſehr gefürchtet. Wenn ſie nur ſeinen Namen nennen hörten, erſeufzten ſie; alle ihre Freunde in Thüringen und Heſſen waren ihm gram und ſchalten ihn übel, weil er ihnen ihren Willen nicht ließ; ſie thaten ihm zum Verdruß, was ſie komten, und dichteten in mancherlei Weiſe darauf, wie ſie ihn zum Tod brächten. Des wurde der Landgraf häufig gewarnt, daher ging er immer ſtattlich im Eiſenharniſch gerüſtet, wo er unter den Herren und ehrbaren Leuten war, daß ſie ihn nannten, „der eiſerne Landgraf," und welche von denen, die ihm nach dem Leben trachteten, oder von ihren Freunden und Dienern er auf irgend einer Unthat ergriff, oder für Wahrheit erfuhr, daß ſie ihm zu ſchaden gedachten, die ließ er alsbald henken, oder erwürgen, oder ertränken.

Dieſes überausſtrengen eiſernen Landgrafen eheliches Gemahl war Frau Jutta; dieſelbe begann einſtmals, da ihr Herr mit ihrem Bruder Kaiſer Friedrich dem Rothbart in Regensburg zuſammentraf, um gen Italien zu ziehen, bei Weißenſee einen Baumgarten anzulegen, umgab den Berg mit Mauern, baute ein Bienenhaus in den Baumgarten, und auf den Berg eine Burg. Dawider ſetzte ſich der Graf von Beichlingen, dem jenes Gebiet gehörte, doch ſprach die Landgräfin von Thüringen, ſie wolle nur eine Herberge bauen, wenn ſie von der Wartburg gen Nauenburg (an der Unſtrut)

führe, daß ſie mittelwegs einziehen könne. Der Graf von Beichlingen wollte ſolches nicht geſtatten, und verklagte Frau Jutta bei dem Kaiſer, daß ſie ihm freventlich in das Seine baue, und da eine Burg hinſtelle. Sie kehrte ſich indeß nicht an ſeine Einrede und fuhr fort zu bauen.

Der Kaiſer redete darum mit dem Landgrafen Ludwig, und dieſer that, als wäre es ihm leid, ſchrieb auch einen ernſten Brief an Frau Jutta, daß ſie bei ſeinen Hulden nicht mehr da bauen ſollte, ſandte aber zugleich am andern Tag einen Boten dem des Grafen von Beichlingen nach, und entbot ihr, ſie möge nicht aufhören, ſondern fortbauen.

Da nun der Landgraf wieder heim kam, ſandte er zu dem Grafen, that als wäre er ſehr zornig über ſein Weib, da ſie ohne ſein Wiſſen und Willen gebaut, und er wolle den Bau gern abbrechen, wäre er gering, da ſie aber ſo ein gar großes Gut daran gewandt, könne er ihn ohne großen Verluſt und Schaden nicht abthun, wolle ihm aber gern die Stätte bezahlen. Gab dann dem Grafen ein geringes Geld dafür, beſetzte die Burg mit feſten Mannen, baute auch daran Weißenſee die Stadt, und ſo blieb ihm Burg und Stadt und See zum Eigenthum, und war dem ehemaligen Herrn, gleichwie bei Schloß Wartburg, der Boden mit Liſten abgenommen.

3.

Von der Seele des eiſernen Landgrafen.

Der eiſerne Landgraf Ludwig hinterließ einen Sohn, der war der vierte dieſes Namens, und der dritte Fürſt von Thüringen, den nannte man Ludwig den Milden. Dieſer hätte gern erfahren, wie es um ſeines Vaters Seele beſchaffen ſey; das hörte ein Ritter an ſeinem Hofe, der einen Bruder hatte, welcher zu Paris ſtudiert, und die ſchwarze Kunſt konnte. Zu dieſem ſprach der Ritter: Lieber Bruder, erforſche mir, wie es um die Seele des Vaters unſers Herrn beſchaffen iſt. Drauf beſchwur der Schüler den Teufel, daß er ihm ſagen ſolle, was der Ritter gefragt. Der Teufel ſprach: Willt Du mit mir fahren, ſo zeige ich Dir die Seele; der weiſe Schüler ſprach: das wollte ich wohl gern thun, könnte ich es nur ohne Schaden vollbringen, worauf der Teufel erwiederte: Ich ſchwöre es Dir bei dem allerhöchſten Gott und bei ſeinem ſchrecklichen Gericht, daß ich Dich hin und zurück ohne Schaden bringen will. Da ſetzte ſich der Zauberſchüler auf des Teufels Hals und fuhr in einer kurzen Zeit hin, wo die Seele des Landgrafen litt, und hörte und ſah allda unausſprechlichen großen Jammer. Und ein andrer Teufel rief dem erſten zu: Wer iſt der, den Du füh-

nst? Drauf antwortete dieser: Es ist unser Freund, dem habe ich geschworen, daß er unverletzt bleiben soll, und ich soll ihm zeigen des Landgrafen Seele. Da warfen sie von einer Grube einen glühenden Deckel, und der Teufel steckte eine Posaune hinein, und blies, daß dem Schüler deuchte, Himmel und Erde erbebeten. Danach schlug eine helle Flamme aus der Grube mit großem Gestank und glühenden Funken, darin schwebte des Landgrafen Seele und sprach zu dem Schüler: Siehe, hier bin ich nun gegenwärtig, ich armer unseliger Landgraf, ehemals Dein Herr! Der Schüler erschrak, daß er lange nicht sprechen konnte.

Als er wieder zu sich selber kam, sprach er: Ach lieber Herr, mir ist so leid Euer großes Leiden, ich bin zu Euch gesandt von Euerm Sohne, daß ich ihm erfahre und offenbare, wie es um Eure Seele gethan, ob er Euch irgend rathen oder helfen möge. Der Landgraf antwortete: Meine Gelegenheit und Pein hast Du gesehen; wisse, wollte mir mein Sohn daraus helfen, und wollte das Gut und das Erbe, das ich den Stiftern zu Mainz, Fulda und Hersfeld heimlich und offenbar abgezogen habe, und zu meiner Herrschaft gebracht, (er nannte ihm jegliches Stück besonders) zurückgeben, so hoffte ich zeitige Erlösung; so dieß aber nicht geschieht, so muß ich in dieser Grube leiden bis an den jüngsten Tag, und dann liegt es in Gottes Barmherzigkeit, was er mit mir beginnen will. Der Schüler sprach: Herr, saget mir ein Wahr-

3.

Von der Seele des eisernen Landgrafen.

Der eiserne Landgraf Ludwig hinterließ einen Sohn, der war der vierte dieses Namens, und der dritte Fürst von Thüringen, den nannte man Ludwig den Milden. Dieser hätte gern erfahren, wie es um seines Vaters Seele beschaffen sey; das hörte ein Ritter an seinem Hofe, der einen Bruder hatte, welcher zu Paris studiert, und die schwarze Kunst konnte. Zu diesem sprach der Ritter: Lieber Bruder, erforsche mir, wie es um die Seele des Vaters unsers Herrn beschaffen ist. Drauf beschwur der Schüler den Teufel, daß er ihm sagen solle, was der Ritter gefragt. Der Teufel sprach: Willt Du mit mir fahren, so zeige ich Dir die Seele; der weise Schüler sprach: das wollte ich wohl gern thun, könnte ich es nur ohne Schaden vollbringen, worauf der Teufel erwiederte: Ich schwöre es Dir bei dem allerhöchsten Gott und bei seinem schrecklichen Gericht, daß ich Dich hin und zurück ohne Schaden bringen will. Da setzte sich der Zauberschüler auf des Teufels Hals und fuhr in einer kurzen Zeit hin, wo die Seele des Landgrafen litt, und hörte und sah allda unaussprechlichen großen Jammer. Und ein andrer Teufel rief dem ersten zu: Wer ist der, den Du füh-

reſt? Drauf antwortete dieſer: Es iſt unſer Freund, dem habe ich geſchworen, daß er unverletzt bleiben ſoll, und ich ſoll ihm zeigen des Landgrafen Seele. Da warfen ſie von einer Grube einen glühenden Deckel, und der Teufel ſteckte eine Poſaune hinein, und blies, daß dem Schüler deuchte, Himmel und Erde erbebeten. Danach ſchlug eine helle Flamme aus der Grube mit großem Geſtank und glühenden Funken, darin ſchwebte des Landgrafen Seele und ſprach zu dem Schüler: Siehe, hier bin ich nun gegenwärtig, ich armer unſeliger Landgraf, ehemals Dein Herr! Der Schüler erſchrak, daß er lange nicht ſprechen konnte.

Als er wieder zu ſich ſelber kam, ſprach er: Ach lieber Herr, mir iſt ſo leid Euer großes Leiden, ich bin zu Euch geſandt von Euerm Sohne, daß ich ihm erfahre und offenbare, wie es um Eure Seele gethan, ob er Euch irgend rathen oder helfen möge. Der Landgraf antwortete: Meine Gelegenheit und Pein haſt Du geſehen; wiſſe, wollte mir mein Sohn daraus helfen, und wollte das Gut und das Erbe, das ich den Stiftern zu Mainz, Fulda und Hersfeld heimlich und offenbar abgezogen habe, und zu meiner Herrſchaft gebracht, (er nannte ihm jegliches Stück beſonders) zurückgeben, ſo hoffte ich zeitige Erlöſung; ſo dieß aber nicht geſchieht, ſo muß ich in dieſer Grube leiden bis an den jüngſten Tag, und dann liegt es in Gottes Barmherzigkeit, was er mit mir beginnen will. Der Schüler ſprach: Herr, ſaget mir ein Wahr-

zeichen, daß er mir glaube. Und der Geiſt ſagte ihm viele Dinge, die niemand wußte, denn er und ſein Sohn. Dann ward des armen Landgrafen Seele wieder in die grundloſe Grube geſenkt, und der Teufel führte den Schüler wieder zurück. Und ob derſelbe wohl das ſichre Geleite des Lebens und der Seele nicht verlohr, ſo blieb er doch all ſeine Tage gelb und von jämmerlichem Ausſehen. Er verkündigte dem Landgrafen Ludwig dem Milden dieſe Geſchichte, der hätte ſeinem Vater gern geholfen, aber ſeine Gewaltigen, die jene Stiftsgüter inne hatten, wollten es ihm nicht geſtatten; ſie ſprachen, daß er behalten müſſe, was ihm zugeſtorben ſei; wenn er Almoſen für die Seele gebe und Meſſe leſen laſſe, ſo würde wohl Rath zu ihrer Erlöſung.

Der Schüler aber thät ſich ab ſeiner Nekromantie, büſſete, und ward ein Mönch im Kloſter Volkenrode.

4.

Von Ludwig dem Milden.

Landgraf Ludwig war gar ein erlauchter frommer Fürſt, männlich und wacker im Streit, vorſichtig und weiſe in den Rechten, geduldig und ſanftmüthig in Widerwärtigkeiten, gegen die Armen gütig und barmherzig, er ertrug ihr Geſchrei und hörte

die Klagen, die ſie ihm vorbrachten, gleich als ob er ihnen die Almoſen von Rechtswegen ſchuldig wäre. Er nährte ſie, er kleidete und vertheidigte ſie, er war ein ſo frommer Chriſt, daß man ihn von ſeiner Demuth und ſeines Betens wegen mehr für einen Mönch hielt, als für einen Ritter. Er war gegen alle Leute alſo gütig, daß man ihn den milden Landgrafen nannte. Einſtmals, in dem groſſen Krieg gegen Herzog Heinrich den Löwen, da der Kaiſer ihn mit ſeinem Bruder Herrmann gen Goslar geſchickt, gewann er einen Streit mit dem Herzog von Braunſchweig auf offenem Feld, wo er nur wenige Mannen bei ſich führte, und ſahe, daß er ſchwerlich wegen des Feindes Uebermacht der Verſtrickung entrinnen werde. Da gelobte er Gott, wenn er obſiege, zur Ehre St. Georgs eine Kirche zu bauen, und der Herr half ihm von dem Feinde.

Darnach ließ er die St. Georgenkirche zu Eiſenach bauen, ſah aber ihre Vollendung nimmer. Denn zu dieſer Zeit ſandte der Papſt einen Biſchof gen Mainz, der predigte das Kreuz zu Hülfe dem heiligen Grabe, daß man das wieder gewänne. Und es wurden mit dem Kreuze gezeichnet Kaiſer Friedrich, Landgraf Ludwig von Thüringen und Heſſen, des Kaiſers Schweſterſohn; Graf Poppo von Henneberg, und gar viele Biſchöfe, Aebte, Grafen und Herren, Ritter und Knechte, und gemeines Volk ohne Zahl.

Ludwig der Milde vollbrachte manche tapfre That, doch er erkrankte, reiſte zurück, und ſtarb auf der Inſel Cypern. Die Seinen begruben ſein Fleiſch, ſeine Gebeine aber führten ſie in das Vaterland und gen Reinhardsbrunn, da wurde er neben ſeinen Eltern herrlich beſtattet. Und da er von der Tochter des Herzogs von Oeſterreich, Frau Margarethen, ſeiner dritten Gemahlin, keine Leibeserben hatte, ſo fiel das Land auf ſeinen älteſten Bruder Herrmann, den der Kaiſer zu einem Pfalzgrafen von Sachſen gemacht hatte.

5.

Der Sängerkrieg auf Wartburg.

Am Hofe des Landgrafen Herrmann von Thüringen fanden ſich ſechs edle und tugendſame Männer zuſammen, die konnten hübſche Lieder dichten. Sie erfanden neue Geſänge, mit denen ſie gegeneinander ſangen und kriegten, welche Lieder daher noch den Namen haben: Der Krieg zu Wartburg, weil es auf der Wartburg über Eiſenach geſchah. Der erſte Sänger hieß Heinrich Schreiber, war ein guter Ritter; der zweite Walther von der Vogelweide; der dritte Reinhart von Zwetzen, auch Reimar Zweter genannt; der vierte Wolfram von

die Klagen, die ſie ihm vorbrachten, gleich als ob er ihnen die Almoſen von Rechtswegen ſchuldig wäre. Er nährte ſie, er kleidete und vertheidigte ſie, er war ein ſo frommer Chriſt, daß man ihn von ſeiner Demuth und ſeines Betens wegen mehr für einen Mönch hielt, als für einen Ritter. Er war gegen alle Leute alſo gütig, daß man ihn den milden Landgrafen nannte. Einſtmals, in dem großen Krieg gegen Herzog Heinrich den Löwen, da der Kaiſer ihn mit ſeinem Bruder Herrmann gen Goslar geſchickt, gewann er einen Streit mit dem Herzog von Braunſchweig auf offenem Feld, wo er nur wenige Mannen bei ſich führte, und ſahe, daß er ſchwerlich wegen des Feindes Uebermacht der Verſtrickung entrinnen werde. Da gelobte er Gott, wenn er obſiege, zur Ehre St. Georgs eine Kirche zu bauen, und der Herr half ihm von dem Feinde.

Darnach ließ er die St. Georgenkirche zu Eiſenach bauen, ſah aber ihre Vollendung nimmer. Denn zu dieſer Zeit ſandte der Papſt einen Biſchof gen Mainz, der predigte das Kreuz zu Hülfe dem heiligen Grabe, daß man das wieder gewänne. Und es wurden mit dem Kreuze gezeichnet Kaiſer Friedrich, Landgraf Ludwig von Thüringen und Heſſen, des Kaiſers Schweſterſohn; Graf Poppo von Henneberg, und gar viele Biſchöfe, Aebte, Grafen und Herren, Ritter und Knechte, und gemeines Volk ohne Zahl.

Ludwig der Milde vollbrachte manche tapfre That, doch er erkrankte, reiſte zurück, und ſtarb auf der Inſel Cypern. Die Seinen begruben ſein Fleiſch, ſeine Gebeine aber führten ſie in das Vaterland und gen Reinhardsbrunn, da wurde er neben ſeinen Eltern herrlich beſtattet. Und da er von der Tochter des Herzogs von Oeſterreich, Frau Margarethen, ſeiner dritten Gemahlin, keine Leibeserben hatte, ſo fiel das Land auf ſeinen älteſten Bruder Herrmann, den der Kaiſer zu einem Pfalzgrafen von Sachſen gemacht hatte.

5.

Der Sängerkrieg auf Wartburg.

Am Hofe des Landgrafen Herrmann von Thüringen fanden ſich ſechs edle und tugendſame Männer zuſammen, die konnten hübſche Lieder dichten. Sie erfanden neue Geſänge, mit denen ſie gegeneinander ſangen und kriegten, welche Lieder daher noch den Namen haben: Der Krieg zu Wartburg, weil es auf der Wartburg über Eiſenach geſchah. Der erſte Sänger hieß Heinrich Schreiber, war ein guter Ritter; der zweite Walther von der Vogelweide; der dritte Reinhart von Zwetzen, auch Reimar Zweter genannt; der vierte Wolfram von

Eſchenbach, dieſe waren alle rittermäßige Mannen und gute Wappner; Bitterolf, der fünfte, gehörte zur Dienerſchaft der Landgräfin, und der ſechste, Heinrich von Afterdingen oder Oftererdingen war ein Bürger der Stadt Eiſenach, von einem frommen Geſchlechte. Von dieſen ſechs Dichtern ſagt und ſingt ein altes Gedicht:

Die Sechſe waren Meiſter, zu dichten,
Manch Liedlein ſie ausrichten,
Mit gar vernünftigen Sinnen
Konnten ſie dar beginnen,
Geiſtlich und auch weltlich,
Behendiglich und auch zärtlich.

In ihrem Wettkampfe prieſen ſie laut das Lob guter Fürſten und vornehmlich das des gaſtlichen und kunſtſinnigen Landgrafen Herrmann, nur der einzige Oſterdingen ſtritt gegen ſie alle, und pries in ſeinem Geſange den Herzog von Oeſtreich, hob ihn hoch über alle Fürſten, und zuletzt wurden die Dichter ſo eifrig und der Liederkampf ſo ernſt, daß beſchloſſen wurde, es ſolle der Unterliegende auf der Stelle ſich durch den Scharfrichter, Meiſter Stempfel, das Haupt abſchlagen laſſen, oder an einen Baum aufgehenkt werden, wozu auch der Landgraf, der dieß an ſeinem Hofe ſonſt nicht geſtattet hätte, um ihres kunſtreichen Geſanges willen, ſeine Bewilligung gab. Nun ſangen alle in künſtlichen Weiſen gegen Oſterdingen, denn ſie haßten ihn, und waren neidiſch auf ſeine Kunſt, hätten ihn gern fort gehabt vom Hofe. Oſterdingen verglich

liche Hofhaltung aufging. Einſt hatten die Bergleute in einen neuen Schacht eingeſchlagen, fanden aber kein Wahrzeichen edlen Metalles, und wie ſie faſt alle Steine um und umgewendet, wollten ſie muthlos wieder von dannen gehen, als ihnen eine Geiſterſtimme zurief: Habt gemach mit euerm Suchen! Ein unausſprechlicher Schatz von goldnem Erz liegt in dieſem Berg verborgen, den ſuchet, denn Gott iſt euerm König hold und gnädig, und er ſoll zu ſeinem Seelenheil den Armen davon deſto reichlicher geben. Wir haben lange des Schatzes gehütet, nun iſt uns geboten, ihn euch zu überlaſſen, darum arbeitet und findet ihn; ſolches offenbaret euch der König des Himmels, und nun ſchlaget ein ſonder Furcht!

Die Bergleute, als ſie das hörten, ſchritten von Stund an wieder zur Arbeit, und entboten's dem Könige, der lobte Gott und ſandte aus nach guten Werkleuten, die den Bergbau verſtänden und richtig betreiben könnten. Da war ein Meiſter, der hieß Klinſor, wohlerfahren in den ſieben freien Künſten, den hielt der König hoch, und er ging in deſſen Rath, empfing alljährlich dreitauſend Mark Silbers, dazu Kleider und köſtliche Speiſe und war berühmt in allen Landen. Er war nicht nur im Bergweſen wohl erfahren, konnte die verborgenen Schätze finden, ſondern er war auch der größten Sangesmeiſter einer, beſaß die Gabe der Weiſſagung aus den Sternen, und verſtand die Zau-

berkunſt trefflich wohl. Starke und mächtige Geiſter waren ihm dienſtbar.

Zu dieſem Meiſter Klinſor nun kam Herr Heinrich von Oſterdingen und offenbarte dem, wie es ihm zu Wartburg ergangen, gab ihm auch die Briefe des Herzogs von Oeſterreich. Wie der Meiſter die Briefe las und des Sängers Erzählung hörte, tröſtete er ihn freundlich und ſprach: Sei getroſt Geſelle, wir wollen Dein Unglück wohl von Dir wenden. Ich will ſelbſt mit Dir fahren, ihre Lieder hören, und die Zwietracht ausgleichen, doch ſage mir auch Deine Gedichte. Oſterdingen ſang dem Meiſter alle ſeine Lieder, die jenem ohne Maaßen behagten, dann mußte der Sänger noch viel von ſeinen Feinden erzählen. So blieb nun Heinrich von Oſterdingen bei dem Meiſter Klinſor; ſie vergnügten ſich mit mancher Kurzweil, und unvermerkt verging das Jahr, ohne daß der große Meiſter Anſtalt zur Reiſe gen Thüringen machte. Ja er verzögerte die Abfahrt bis der Tag herbeikam, an welchem die Friſt zu Ende war, und am andern Tage Oſterdingen hätte in Eiſenach ſein müſſen. Das war dem jungen Meiſter mächtig leid, und er klagte, daß er nun müſſe als wortloſer Mann landflüchtig bleiben und die edle Sangeskunſt nicht mehr ausüben dürfe. Ach lieber Meiſter, ſprach er: laſſet mich nicht von Euch ſcheiden ſo jämmerlich; ich kann und will es nicht glauben, daß Ihr mich ohne Hülfe ziehen laßt. Klinſor tröſtete den Klagenden mildiglich und ſprach: Beruhige

liche Hofhaltung aufging. Einſt hatten die Bergleute in einen neuen Schacht eingeſchlagen, fanden aber kein Wahrzeichen edlen Metalles, und wie ſie faſt alle Steine um und umgewendet, wollten ſie muthlos wieder von dannen gehen, als ihnen eine Geiſterſtimme zurief: Habt gemach mit euerm Suchen! Ein unausſprechlicher Schatz von goldnem Erz liegt in dieſem Berg verborgen, den ſuchet, denn Gott iſt euerm König hold und gnädig, und er ſoll zu ſeinem Seelenheil den Armen davon deſto reichlicher geben. Wir haben lange des Schatzes gehütet, nun iſt uns geboten, ihn euch zu überlaſſen, darum arbeitet und findet ihn; ſolches offenbaret euch der König des Himmels, und nun ſchlaget ein ſonder Furcht!

Die Bergleute, als ſie das hörten, ſchritten von Stund an wieder zur Arbeit, und entboten's dem Könige, der lobte Gott und ſandte aus nach guten Werkleuten, die den Bergbau verſtänden und richtig betreiben könnten. Da war ein Meiſter, der hieß Klinſor, wohlerfahren in den ſieben freien Künſten, den hielt der König hoch, und er ging in deſſen Rath, empfing alljährlich dreitauſend Mark Silbers, dazu Kleider und köſtliche Speiſe und war berühmt in allen Landen. Er war nicht nur im Bergweſen wohl erfahren, konnte die verborgenen Schätze finden, ſondern er war auch der größten Sangesmeiſter einer, beſaß die Gabe der Weiſſagung aus den Sternen, und verſtand die Zau-

berkunſt trefflich wohl. Starke und mächtige Geiſter waren ihm dienſtbar.

Zu dieſem Meiſter Klinſor nun kam Herr Heinrich von Oſterdingen und offenbarte dem, wie es ihm zu Wartburg ergangen, gab ihm auch die Briefe des Herzogs von Oeſterreich. Wie der Meiſter die Briefe las und des Sängers Erzählung hörte, tröſtete er ihn freundlich und ſprach: Sei getroſt Geſelle, wir wollen Dein Unglück wohl von Dir wenden. Ich will ſelbſt mit Dir fahren, ihre Lieder hören, und die Zwietracht ausgleichen, doch ſage mir auch Deine Gedichte. Oſterdingen ſang dem Meiſter alle ſeine Lieder, die jenem ohne Maaßen behagten, dann mußte der Sänger noch viel von ſeinen Feinden erzählen. So blieb nun Heinrich von Oſterdingen bei dem Meiſter Klinſor; ſie vergnügten ſich mit mancher Kurzweil, und unvermerkt verging das Jahr, ohne daß der große Meiſter Anſtalt zur Reiſe gen Thüringen machte. Ja er verzögerte die Abfahrt bis der Tag herbeikam, an welchem die Friſt zu Ende war, und am andern Tage Oſterdingen hätte in Eiſenach ſein müſſen. Das war dem jungen Meiſter mächtig leid, und er klagte, daß er nun müſſe als wortloſer Mann landflüchtig bleiben und die edle Sangeskunſt nicht mehr ausüben dürfe. Ach lieber Meiſter, ſprach er: laſſet mich nicht von Euch ſcheiden ſo jämmerlich; ich kann und will es nicht glauben, daß Ihr mich ohne Hülfe ziehen laßt. Klinſor tröſtete den Klagenden mildiglich und ſprach: Beruhige

und fröhliche Mähr sagen. Heute in dieser Nacht wird meinem Herrn, dem König von Ungarn, eine Tochter geboren, die soll heilig werden, und dem Sohn des Thüringerfürsten zur Ehe vertraut, und sie wird durch ihre Heiligkeit die Freude und der Trost der ganzen Christenheit sein.

Dasselbe verkündigte er am andern Tage mit großer Freude auf der Wartburg auch dem Landgrafen Herrmann und der Landgräfin, da ward unter dem Hofgesinde starker Zusammenlauf und viel Gesprächs über diese fröhliche neue Mähr, auch wurde ein schönes Gastmahl dem Meister Klinsor zu Ehren gehalten, und die Kunde von seiner Weissagung ging durch das ganze Thüringerland.

Darnach begehrte Landgraf Herrmann von dem Meister Klinsor, daß er den Krieg, um deßwillen er hergekommen war, mit den Sängern richten wolle. Das geschah zu Wartburg auf dem Ritterhaus, und der Meister sprach es aus in Gegenwart des genannten Fürsten und seiner Grafen und Herren, deren viele zu dieser Zeit zu Hofe gekommen waren, daß der Tag von der Sonne komme, und wenn die Sonne die Erde nicht beleuchte, so wäre kein Tag, und legte mit vielen schönen Reden den Sängerkrieg also bei, daß Herr Heinrich von Ofterdingen Recht behielt, und sühnete gütlich ihren Streit.

Nur Wolfram von Eschenbach war zumeist noch wider ihn, da er am meisten gegen Ofterdingen gesungen, und da Klinsor diesen mit seinen Reden

nicht überwinden konnte, trat er aus dem Ritterhause und rief einen Geist. Dieser kam alsbald in Gestalt eines Jünglings, und Klinsor brachte ihn zu Wolfram in Gegenwart des Fürsten und seiner Mannen und sprach: Wolfram, ich bin etwas müde worden, dieser mein Knecht soll für mich eine Weile mit Dir reden. Da hoben sie an, schön und herrlich gegen einander zu sprechen vom Anbegim der Welt, bis auf die Zeit der Gnaden, da Christus geboren ward. Nun begann Wolfram zu reden von dem ewigen Wort, wie das aus dem Vaterherzen Gottes geflossen wäre, und zu Fleisch worden, wie sich das gebe in dem Sacrament des Abendmahls. Und wie er dahin kam zu sprechen von der heiligen Wandlung des Brodes in den Leib Christi, vermochte der Geist nicht mehr zu antworten.

Klinsor verwunderte sich über des Sängers hohe Reden, und glaubte, dieser sei sehr gelehrt, strebe aber das vor ihm zu verbergen, und gebot seinem Geist, er möge erproben, ob Wolfram ein Gelehrter sei, oder ein Laie. Nun wohnte Wolfram bei einem Bürger zu Eisenach, der hieß Titzel Gottschalk, auf dem Brodmarkt nah dem Sulzenborn, und schlief sammt seinem Knecht in einer steinernen Kammer mitten im Haus, die keine Fenster hatte; dahinein kam Nachts der Geist, dessen Angesicht also feurig und grausig war, daß der Knecht vor Aengsten fast verging, und legte Wolfram Fragen vor von der Natur des Himmels,

und fröhliche Mähr ſagen. Heute in dieſer Nacht wird meinem Herrn, dem König von Ungarn, eine Tochter geboren, die ſoll heilig werden, und dem Sohn des Thüringerfürſten zur Ehe vertraut, und ſie wird durch ihre Heiligkeit die Freude und der Troſt der ganzen Chriſtenheit ſein.

Daſſelbe verkündigte er am andern Tage mit großer Freude auf der Wartburg auch dem Landgrafen Herrmann und der Landgräfin, da ward unter dem Hofgeſinde ſtarker Zuſammenlauf und viel Geſprächs über dieſe fröhliche neue Mähr, auch wurde ein ſchönes Gaſtmahl dem Meiſter Klinſor zu Ehren gehalten, und die Kunde von ſeiner Weiſſagung ging durch das ganze Thüringerland.

Darnach begehrte Landgraf Herrmann von dem Meiſter Klinſor, daß er den Krieg, um deßwillen er hergekommen war, mit den Sängern richten wolle. Das geſchah zu Wartburg auf dem Ritterhaus, und der Meiſter ſprach es aus in Gegenwart des genannten Fürſten und ſeiner Grafen und Herren, deren viele zu dieſer Zeit zu Hofe gekommen waren, daß der Tag von der Sonne komme, und wenn die Sonne die Erde nicht beleuchte, ſo wäre kein Tag, und legte mit vielen ſchönen Reden den Sängerkrieg alſo bei, daß Herr Heinrich von Oſterdingen Recht behielt, und ſühnete gütlich ihren Streit.

Nur Wolfram von Eſchenbach war zumeiſt noch wider ihn, da er am meiſten gegen Oſterdingen geſungen, und da Klinſor dieſen mit ſeinen Reden

nicht überwinden konnte, trat er aus dem Ritterhause und rief einen Geist. Dieser kam alsbald in Gestalt eines Jünglings, und Klinsor brachte ihn zu Wolfram in Gegenwart des Fürsten und seiner Mannen und sprach: Wolfram, ich bin etwas müde worden, dieser mein Knecht soll für mich eine Weile mit Dir reden. Da hoben sie an, schön und herrlich gegen einander zu sprechen vom Anbeginn der Welt, bis auf die Zeit der Gnaden, da Christus geboren ward. Nun begann Wolfram zu reden von dem ewigen Wort, wie das aus dem Vaterherzen Gottes geflossen wäre, und zu Fleisch worden, wie sich das gebe in dem Sacrament des Abendmahls. Und wie er dahin kam zu sprechen von der heiligen Wandlung des Brodes in den Leib Christi, vermochte der Geist nicht mehr zu antworten.

Klinsor verwunderte sich über des Sängers hohe Reden, und glaubte, dieser sei sehr gelehrt, strebe aber das vor ihm zu verbergen, und gebot seinem Geist, er möge erproben, ob Wolfram ein Gelehrter sei, oder ein Laie. Nun wohnte Wolfram bei einem Bürger zu Eisenach, der hieß Titzel Gottschalk, auf dem Brodmarkt nah dem Sülzenborn, und schlief sammt seinem Knecht in einer steinernen Kammer mitten im Haus, die keine Fenster hatte; dahinein kam Nachts der Geist, dessen Angesicht also feurig und grausig war, daß der Knecht vor Aengsten fast verging, und legte Wolfram Fragen vor von der Natur des Himmels,

volkreiche Städte, zwölf Grafſchaften, viele freie Herren, Vaſallen des Landgrafen, ohne die andern Ritter und großen Geſchlechter. Das Land iſt in der Mitte eben, aber umgeben von Bergen und Wäldern, hat der feſten Burgen viele. Der Fürſt ſelbſt iſt menſchlich, ſchön und weiſe, und ſein Sohn iſt an Allem, was man an jemand in kurzer Zeit gewahren kann, wie ich gewahrte, preißenswerth; darum iſt mein Rath, ihm Eliſabeth zu vertrauen.

Auf dieſen Rath und dieſe Rede Klinſors achtete der König wohl, und gab den ehrbaren Geſandten günſtigen Beſcheid. Es ward nun gleich ein großes Feſt zugerichtet, ſchöne Frauen und ſtolze Ritter kamen zu Hof und dauerte die Luſt drei Tage lang, bis die Boten zur Heimkehr ſich zu ſchicken begehrten. Viel reiche Gabe wurde von dem König und der Königin ihnen dargereicht, an Gold und Silber und Gewanden, an Schmuck und Waffen. Der jungen Prinzeſſin, welche damals erſt vier Jahre alt war, wurde ein großer Schatz mitgegeben als Geſchenk an ihren künftigen Schwiegervater, goldne und ſilberne Becher, Kreuze und Kronen, dem Kinde ſelbſt eine ſilberne Badewanne und eine ſilberne Wiege, ſeidne Betten und ſammtne Decken; auch bat der König die Geſandten, ſie möchten ſelbſt den Brautſchatz beſtimmen, den er nach der Hochzeit ſeiner Tochter ſenden wolle. Nie zuvor ward in Thüringen Herrlicheres geſehen, wie dieſer Zug. Mit vier Wagen waren die Boten herausgefahren und mit dreizehn fuhren ſie wieder

herein ins Land. Jeder Knecht führte neben seinem Roß noch einen Hengst mit köstlichem Gezeug, und keiner war, der nicht ein neues schönes Gewand erhalten hätte. Neun Rosse zogen den Wagen, welcher die Kleider und das Geräthe der kleinen Königstochter trug.

Spät kamen sie nach Eisenach und kehrten ein im Hellgrafen-Hof, der besten Herberge jener Zeit, wo ihnen allen der Wirth gütlich that; der Landgraf und die Landgräfin Sophia prießen Gott und begaben sich selbst herab in die Stadt, die lieben Gäste und ihre Boten zu empfangen, und die Landgräfin blieb mit ihren Frauen über Nacht bei dem Kinde, das bei seiner Amme schlief, der Landgraf aber ritt wieder hinauf zur Wartburg, und am andern Morgen früh zog Alles hinauf, auch wurden die Edelsten und Besten der Stadt Eisenach auf das Schloß geladen, das Kind zu sehen. Da wurde im Scherz Hochzeit gehalten und mancherlei Kurzweil getrieben; die Boten konnten nicht genug erzählen, wie wohl sie aufgenommen worden, und was der König und die Königin von Ungarn sich Alles noch zu thun verheißen, wenn die Kinder zu ihren Jahren kämen, denn Elisabeth war damals, wie schon gesagt, erst vier, Ludwig aber elf Jahre alt. Und das Kind Elisabeth wurde nun auf der Wartburg sittiglich und tugendsam erzogen, gleichsam wie eine Schwester des Landgrafensohnes.

9.

Die Jugendjahre Elisabeths und Ludwigs.

Elisabeth wohnte während ihrer Kinderjahre bei der Landgräfin Sophia und der Schwester des ihr zugedachten und verlobten Gemahls, Jungfrau Agnes, auf Schloß Wartburg, wo allezeit der Fürsten Wohnung war. Sie war ein tugendsames Kind, dessen Sinn sich früh dem Himmel zuwandte; gern lernte sie Gebete und liebte jeden, der ihr etwas von Gott lehren wollte. Ihr kindliches Herz mußte bald einen großen Schmerz ertragen lernen, denn es begab sich im zwölfhundert und zwölften Jahr, da Elisabeth erst sieben Jahre zählte, daß Frau Gertrud, die Königin von Ungarn, ihre Mutter, von den ungarischen Herren fälschlich angeklagt und verläumdet wurde bei ihrem Herrn und Gemahl, weil einer dieser Herren eine Tochter hatte, die er gern als Königin gesehen, und der König Andreas wurde also verblendet, daß er seiner treuen und unschuldigen Gemahlin das Haupt abschlagen ließ. Darauf soll die Königin dem Kind Elisabeth im Traum erschienen sein, und zu ihr gesprochen haben: Liebes Kind, ich bin gestorben und leide Pein um die versäumte Zeit, die mir nicht vergönnt war, meine Sünden abzubüßen. Bitte Du

Gott für mich, daß er meine Pein kürze, das vermagst Du wohl, und daß er meinen unverschuldeten Tod, den ich schmählich empfangen habe, mir als Strafe meiner Sünden anrechne. — Als das Kind erwachte, weinte es sehr, erzählte seinen Traum, und betete heiß und lange für seiner Mutter Seele, bis diese wieder erschien, ihm dankte, und ihm sagte, sie sei nun erlöst und auf dem Weg zu dem ewigen Leben.

Um diese Zeit träumte dem Landgrafen Herrmann, er stehe auf der Stätte des Vehmgerichts vor Eisenach, und sähe alle die verfehmten Toden, und diese seien allzumal zu Jungfrauen geworden. Und es käme zu ihm unsre liebe Frau und St. Katharina, die er besonders verehrte, und sprächen zu ihm: Hier sollt Du uns ein Haus bauen, daß wir diese Jungfrauen darin behalten, so wollen wir Dich auch in Kurzem zu uns nehmen. Dieser Traum bewegte den Landgrafen, das Vehmgericht von dem Kreuzweg vor der Stadt hinwegzunehmen, und die Stätte vor das Nicolaithor zu verlegen, und an jene Stätte ein Kloster zu Ehren der heiligen Katharina zu erbauen. Dieses erfuhr die Herzogin Imagina von Brabant, eine junge Wittwe, da kam sie, und verlobte sich und all ihr Gut dem Herrn, half das Kloster bauen und begaben, und wurde dessen erste Aebtissin. Bei der Weihe des Klosters durch den Abt vom Kloster Pforte bei Naumburg war auch die junge Elisabeth zugegen. Und bald darauf starb der Land-

graf Herrmann und ward im St. Katharinenkloſter begraben.

Das Landgrafenthum und die Herrſchaft fiel nun auf den jungen Ludwig, Herrmanns erſtgebornen Sohn, Eliſabeths Verlobten; dieſer hatte noch zwei Brüder, Heinrich und Conrad, welche ſich mit geringer Hofhaltung begnügen mußten; zu dieſer Zeit war Eliſabeth neun Jahr alt. Ludwig, ihr Herr und Verlobter war ein lieblicher Jüngling, ein reiner junger Fürſt, von ſittlichem Wandel und heiligem Leben. Als er aus der blühenden Kindheit in ein verſtändiges Alter trat, ward er immer gütiger gegen einen Jeglichen, und alle Tugenden leuchteten in ihm. Er war am Leibe ſchön und wohlgeſtaltet, mit fürſtlichen Geberden, voll gnädiger Zuverſicht, ſein Ausſehn war fröhlich, zart ſein Antlitz; wer ihn ſah, ward ihm gut und günſtig; er war verſchämter Rede, züchtig in Geberden, rein und keuſch mit ſeinem Leibe, wahrhaftig in ſeinen Worten, getreu in ſeiner Freundſchaft, tröſtlich mit ſeinem Rathe, männlich in ſeinen Vorſätzen, vorbedacht in ſeinen Verſprechungen, gerecht in ſeinem Gericht, mild im Belohnen, welcherlei Tugend man nennen kann, keine gebrach ihm.

In ihrem zehnten Jahr wollte ſich ſchon Eliſabeth, nach frommer Chriſten Beiſpiel, einen Apoſtel erkieſen, an den ſie ſich beſonders mit ihrem Gebet wendete, und erwählte in ihrem Herzen St. Johannes zu ihrem Schutzpatron, den Jünger, dem Chriſtus am Kreuze ſeine Mutter befahl. Weil

nun das Mägdlein in ſo jungen Jahren eine allzugroße Frömmigkeit und Demuth an den Tag legte, ſo fanden ſich bald Mehrere an dem Fürſtenhofe, die ſie deßhalb verſpotteten, ja haßten, und ſich nicht entblödeten, ihr zu ſagen, ſie ſcheine mehr eines Bauern, denn eines Königs Kind. Ja ſelbſt ihre künftige Schwiegermutter und Schwägerin zeigten ſich unzufrieden mit ihrer allzugroßen Demuth, aber ſie ließ weder von dieſer, noch von ihrem innigen Gebet. Sie haßte allen Schmuck, alle Kleinodien, und war nicht zu bewegen, dergleichen zu tragen. Sie hielt ſich freundlich zu den Armen, darüber ſie viele Schmähung erdulden mußte. Manche riethen, ſie ihrem Vater wieder heimzuſenden, er habe ihr ja ſo nicht viel mitgegeben, ſie paſſe nicht für den Landgrafen, er finde wohl noch ſeines Gleichen, eine Befreundete; denn das beſte Sprüchwort ſei: man müſſe nahe freunden und ferne heeren. Von ſeinem Schwiegervater könne er, wenn ihm ein Feind ins Land falle, keine Hülfe haben wegen der großen Entfernung. Das Alles, und noch mehr dergleichen liebloſes Urtheil wurde auch der armen Eliſabeth zum Anhören gegeben, und zwar tagtäglich. Die Landgräfin hoffte Grund zu finden, Eliſabeth in ein Kloſter zu thun, und Jungfrau Agnes ſchämte ſich ihrer, und ſprach, es wäre eine Dienſtmagd an ihr verdorben, ſie wollte, daß Eliſabeth früher geſtorben ſei, oder doch zu Hauſe wäre; ihr Bruder habe keine Ehre von ihr, denn es ſei weder in Worten noch Sitten etwas

an ihr, wie es Fürſtenkindern geziemte. Eliſabeth flüchtete ſich in ihrem tiefen Kummer zu dem Troſt des Gebets; ſie war im Unglück, und wußte nicht wie. Fern von der Heimath, fern vom Vater, die Mutter todt, verachtet und verſpottet von Allen, die ſie umgaben, gab ſie ihren Willen in Gottes Willen, vertraute auf ihn, und der ewige Helfer ſah auch ihren Kummer, und fügte es, daß der junge Landgraf immer mehr und mehr ſie recht herzlich lieb gewann. Ludwig ſprach immer gütlich mit ihr, wenn er ſie allein traf, tröſtete ſie, ſo gut er vermochte, und wenn er über Land zog, kam er nie zurück, ohne ihr etwas mitzubringen, etwa einen Roſenkranz von Korallen, oder ein Kreuzlein, oder ſonſt ein Kleinod, das ſie noch nicht beſaß und ſie erfreuen mochte. Wenn er dann nach Hauſe kam, nahm er ſie an ſeinen Arm, und ging und ſprach mit ihr, und gab ihr, was er ihr mitgebracht.

Eines Tages ritt Herr Walter, der Schenk von Vargula, mit dem Landgrafen, derſelbe Ritter, den Landgraf Herrmann mit nach Ungarn geſandt; dem war die Betrübung und Verachtung, die Eliſabeth erfahren mußte, ſehr leid, ritt heimlich heran, und bat Ludwig, eine Frage zu erlauben, was dieſer gern gewährte. Darauf ſprach der Schenk: Lieber Herr, laſſet mich wiſſen, was mit Jungfrau Elſabet geſchehen ſoll, die ich einſt für Euch hergebracht? Ob Ihr ſie zur Ehe nehmen, oder wieder nach Hauſe zu ihrem Vater ſenden wollt, Euch

schämend ihrer Demuth, und das alte Versprechen auflösend? Ludwig zeigte nach dem Inselberg, der vor ihnen lag, und antwortete: Siehst Du jenen großen Berg? Wäre der auch von Grund aus Gold, ich wollte es lieber verschmähen, als Elisabeth missen. Sie kehre sich an kein böses Wort, ich gebe sie nicht auf. Der Ritter sprach: Mein Herr, darf ich ihr ein Verkünder dieser Eurer Antwort sein? und gütig antwortete der Fürst: Immerhin sag' ihr das, und zum Wahrzeichen, daß ich nimmer über sie verhängen will, was mir gerathen wird, bring' ihr dieses. Dabei gab er dem Ritter einen in Elfenbein gefaßten kleinen Handspiegel, dessen eine Seite blank war, und auf der andern ein zierlich gearbeitetes Crucifix. Wie der Schenk an die Jungfrau die Gabe brachte, und die tröstlichen Worte, lächelte sie mild und gütig, und nannte ihn dankbar ihren Freund und Vater.

10.

Elisabeths Demuth und Erhöhung.

Es geschah einst am Tage von Mariä Himmelfahrt, daß die Landgräfin Sophia zu ihrer Tochter und Schnur Agnes und Elisabeth freundlich sprach: Laßt uns heute hinunter nach Eisenach ge-

hen in unſrer lieben Frauen Kirche, die Meſſe ſingen zu hören von den deutſchen Herren, und die Predigt zu vernehmen, ſchmücket euch beide des hohen Feſtes würdig mit euern Kränzen, und kleidet euch in Sammt und Seide. Als dieß geſchehen war, ging die hohe Frau den Wartberg herunter, vor ihr her die beiden Töchter, und hinter ihr das weibliche Geſinde, und in der Kirche nahmen ſie einen Stand ein, dem gegenüber ein Crucifix ſtand. Wie das Eliſabeth erblickte, neſtelte ſie den reichen koſtbaren Kranz aus ihrem Haar, legte ihn neben ſich auf die Bank, und fiel im bloßen Haar auf die Kniee nieder. Darüber ſprach zürnend die Landgräfin: Jungfrau Eliſabeth, was fällt Euch ein? Wollt Ihr eine neue Regel aufbringen zum Gelächter der Leute? Jungfrauen ſollen aufrecht ſtehen und nicht niederfallen wie eine Unſinnige, oder wie die alten Nonnen, die ſo faul ſind, daß ſie nicht ſtehen wollen! Welche Ungezogenheit beginnt Ihr? Könnt Ihr nicht ſo lange mit uns ſtehen, bis wir uns ſetzen, oder auch niederknieen? Was richtet Ihr Euch nach böſen Sitten, und gehabt Euch wie ein thörichtes ungezogenes Kind? Iſt Euch der Kranz zu ſchwer worden, oder was ſoll's mit Eurer wunderlichen Art? — Demüthig richtete ſich Eliſabeth auf und ſprach zu ihrer Schwiegermutter: Verargt es mir nicht zu ſehr, liebe Frau, denn ſeht, hier ſteht zum Erbarmen anzuſehen das Chriſtusbild, mit Dornen gekrönt, der ſüße und milde Heiland. Höhnt ihn nicht meine

Edelſtein- und Perlenkrone, wenn ich ſo üppiglich ihm gegenüber ſtehe? Und ſie begann ſo heftig zu weinen, daß ſie den Mantel mit ihren Zähren begoß, knieete wieder nieder, ließ Mutter und Tochter reden, und ſprach mit Innigkeit ihr Gebet fort. Halb, um kein Aufſehen zu erregen, und halb aus eigner Rührung knieeten nun auch jene nieder und mußten mit weinen; auch reute bald der Landgräfin die ſtrafende Rede, nur hätte ſie gewünſcht, es wäre nicht geſchehen vor den Leuten, und auch, daß ihr Sohn ein Weib nehmen möchte, das ſich gern ſchmücke, und nicht vor aller Augen ſo ſchmucklos immer erſcheinen wolle; denn ihr Wille war, daß ihre Schnur gelobt und nicht verſpottet werden ſollte.

Aber Ludwig wollte ſie nicht verſtoßen, ja ſchon dazu war ſie ihm zu lieb, ſie ob ihrer Demuth mit einem Wort zu ſtrafen; gern ertrug er das an ihr, daß ſie eitle Hoffarth mied, und Gott ſo freudig diente, und als er danach in der St. Georgenkirche zum Ritter geſchlagen worden war, und eine Fehde mit dem Biſchof von Mainz ausgekämpft hatte, hielt er mit ſeiner tugendſamen Jungfrau Eliſabeth fürſtliches Beilager. Da wurden alle Grafen und Herren in Thüringen und Heſſen eingeladen, und ward eine große Hochzeit ausgerüſtet mit Gaſtmahlen und Turnieren. Feſtlich wallte der Zug von der Wartburg herab nach Eiſenach in die Kirche; im ſchönſten Schmuck ging da die Braut, und es führten ſie, die ſich dieſe

Ehre nicht nehmen ließen, Graf Reinhard von Mühlberg und Ritter Walter von Vargula, die sie einst aus Ungarn geführt, und meinten, nun erst sei jene Reise ganz vollbracht. Eine schöne Messe ward gesungen, dann ging es wieder hinauf zur Wartburg, wo sich alle Gäste höchlich vergnügten. Die jungen Ritter brachen mit einander manchen Speer, und die Braut mit andern Jungfrauen theilten Preise aus. Drei Tage währte die Hochzeit, dann schieden fröhlich die Gäste, Ritter und Damen von dannen und zogen wieder ihrer Heimath zu.

11.

Das erste Wunder an der Landgräfin Elisabeth.

Inniglich liebte Elisabeth ihren Herrn und Gemahl, und wurde so von ihm wieder geliebt, doch vergaß sie darüber nicht Gottes Liebe und Gottes Dienst. Allnächtlich verließ sie ihr Lager, kniete davor und betete inbrünstig, gern gestattete das ihr tugendsamer Herr. Unter ihren schönen Kleidern trug sie stets ein härenes Hemde; den Armen that sie unaussprechlich viel Gutes, und übte sich fort und fort in den Werken der Barmherzig-

keit. Sie verfertigte Kleider für die Armen, unterſuchte ihre Gebrechen und heilte ſie, wo und wie ſie konnte.

Da ihr Vater erfahren hatte, daß ſie Hochzeit gehalten, wollte er gern wiſſen, wie es ihr ergehe, beauftragte deßhalb vier edle Männer, die zufällig mit andern Ungarn beſchloſſen hatten, eine Betfahrt gen Achen zu unternehmen, und dieſe beſchloſſen, ihren Weg durch Franken hin und durch Thüringen zurückzunehmen. Da ſie nun auf der Heimfahrt waren, kamen ſie zur Wartburg, zu ſchauen, wie es der Tochter ihres Königs ergehe, ob ihr Leben gering, oder ob ihre Herrſchaft groß und ſie nicht arm ſei an Land und Leuten. Gütig wurden die Gäſte empfangen, aber in allzugeringen Kleidern erſchien Eliſabeth vor ihrem Herrn, um mit ihm die Ritter vor ſich zu laſſen, denn ſie trug ſich ſtets einfach, beſaß kein ſchönes Kleid, hatte ſelbſt ihre Brautkleider zerſchnitten, einfach gemacht, oder verſchenkt. Nun ſprach der Landgraf: Ach liebe Schweſter, wie ſchäme ich mich, daß Du nun vor dieſen Gäſten mit Deinen Kleidern ſo ärmlich erſcheinſt, und Dich ſo ſehr um die Armen bekümmerſt, daß Du Dein ſelbſt vergißt; jene wollen Dich beſchauen als Landgräfin, und Du kommſt in ſo jämmerlichen Gewanden vor ſie getreten, daß ſie daheim ſagen werden, ich ließe es Dir an Kleidern gebrechen; und nun iſt nicht einmal Zeit, Dir neue herzuſtellen, die Dir zu unſer beider Ehren zu tragen ziemten. Darauf

erwiederte ſie: Lieber Bruder, beruhige Dich, ich will mich ſchon entſchuldigen bei meinen Landsleuten, und meine Sachen ſo gut machen, daß ich ihnen gefallen werde, als ob ich die ſchönſten Kleider trüge.

Und es traten die Gäſte vor das Fürſtenpaar, freundlich lächelnd empfing ſie Eliſabeth, herrlich ſchien ſie vor ihren Augen zu ſtehen, gleich der reichſten Königin, bunte ſeidne Gewande ſchienen die Herrin zu umfließen, Perlen ſchmückten ſie, und manche goldne Zier. Die Gäſte freuten ſich deß, trefflich wohl gefiel ihnen der Landgraf, ſeine Frau, ſein Schloß und ſein Land, zufrieden zogen ſie von dannen. Verwundert fragte der Landgraf ſeine Eliſabeth, wie ſich das alſo wundergleich zugetragen mit ihren Kleidern? und ſie antwortete: Wie an mir geſchehen, iſt zu bewirken Gott ein Kleines. Wer ihm vertraut, dem hilft er, dieß war das erſte Zeichen, das Gott an mir gethan.

Nicht lange danach zog der Landgraf mit ſeinem lieben Gemahl und ehrenmäßiger Begleitung vieler Ritter ſelbſt nach Ungarn, mit ihm waren die Grafen Heinrich von Schwarzburg, Günther von Käfernburg, Heinrich von Stolberg, Gottfried von Ziegenhain, Reinhard von Mühlberg, Herr Walter, der Schenk von Vargula, und andere gute Ritter mehr, auch viele Frauen der Genannten, nebſt edeln Jungfrauen im Gefolge der Landgräfin. Am Hofe des Ungarnkönigs aber herrſchte die größte Freude. Derſelbe richtete noch einmal Hoch-

zeit aus, und übergab ſeinen Kindern einen überaus großen Schatz an Gold, Silber, Edelgeſteinen und Kleinoden, begabte auch herrlich alle Mitgekommenen; und mußte wieder ein neuer Wagen gebaut werden, den Schatz zu tragen, den der König ſeinem Eidam mitgab. Fröhlich zogen Alle wieder nach Hauſe, und Herr und Herrin theilten dort manches mitgebrachte Roß, manches Kleinod an die Ihrigen aus.

12.

Eliſabeths Mantel.

Um Agnes, die ſchöne Schwägerin Eliſabeths, freite ein Herzog von Oeſtreich, und hatte Hochzeit mit ihr auf der Wartburg. Der Landgraf ſtattete ſie gar wohl aus, und das Haus wimmelte von Gäſten. Da nun Alle in dem großen Speiſeſaal zu Tiſche gehen wollten, ſo ward Eliſabeth vermißt, und mußten die Gäſte ihrer lange harren. Außen im Mußhaus vor der Treppe hatte ſie einen dürftigen Mann geſehen, faſt nackend, ſo daß ſie ſich verwunderte, wie dieſer Arme in ſeiner Blöße in die Burg und bis zu dieſer Stelle gekommen, und dieſer bat flehendlich um Almoſen, ſie antwortete, ſie hätte ſchon Alles weggegeben, wolle-

ihm jedoch zu eſſen ſenden. Der Arme aber fuhr fort zu klagen, zeigte auf ſeine gebrechlichen und unbedeckten Glieder, bis ſie von ſeinen Klagen ſo gerührt ward, daß ſie ihm ihren ſeidnen Mantel zuwarf. Nun war es aber in jener Zeit Sitte, daß ſich die Frauen und Jungfrauen in leichten Mänteln zu Tiſche ſetzten, wie ſie daher endlich erſchien, fragte ſie der Landgraf: Schweſter, wo iſt Dein Mantel? Sie antwortete erſchrocken und verwirrt: Herr, in meiner Kammer. Da gebot er einer ihrer Jungfrauen zu gehen und den Mantel zu holen, und wie dieſe in die Kleiderkammer kam, fand ſie den Mantel hängen, nahm und brachte ihn. Der Arme aber war hinweg, und keiner hatte ihn geſehen. Eliſabeth dankte Gott und zweifelte nicht, daß der Heiland ſelbſt jener Arme geweſen, der ihr erſchienen, wie einſt dem frommen Kriegsmann St. Martinus, um ihre Mildthätigkeit zu prüfen, und habe nun ein neues Wunder an ihr gethan. Alle Gäſte, zumal der Herzog mit ſeiner Neuvermählten überließen ſich großer Fröhlichkeit, und Ludwig freute ſich ſeiner geliebten Eliſabeth. Jener Mantel war himmelblau, hie und da beſtreut mit kleinen goldnen Bildchen; er war ſo fein und rein, daß aus ihm ein Meßgewand gefertigt wurde, das lange nachher noch die Brüder im Barfüßer Kloſter am Fuß der Wartburg aufbewahrten und heilig hielten.

13.

Von dem armen Eli.

In traulicher Waldstille in der Nähe Eisenachs liegt eine kleine Höhle, in welcher vor Zeiten ein frommer Einsiedel lebte. Es geschah in dem Jahre, als Elisabeth, die Landgräfin, ihre Töchter Sophia geboren hatte, daß Landgraf Ludwig genöthigt war, einen Ritt nach der Neuenburg zu machen; während nun der Herr fern weilte, übte sich die demüthige Fürstin in Werken der Mildthätigkeit, speiste und tränkte die Armen, pflegte die Kranken, und nähte ihnen Kleider, wie sehr auch ihre Schwiegermutter dazu scheel sah, sie mußte es leiden. Nun war ein armer Mann, Namens Elias, den man kurzweg Eli nannte, dieser war krank und nicht von sauberm Aussehen, aber Elisabeth pflegte sein, wusch und zwagte ihn säuberlich, ja sie trug kein Bedenken, ihn nach dem Bad in das Bette legen zu lassen, in welchem sie mit ihrem Gemahl schlief. Am selben Tag, da das geschehen war, kam der Landgraf zurück. Seine Mutter ging ihm gleich entgegen, und begann spöttiglich: Lieber Sohn, komm mit mir, ich will Dir ein Wunder zeigen, das Deine Elisabeth gethan, die sich's von mir nicht wehren läßt, faßte ihn bei der Hand, zog ihn fort hin zum Bette und rief: Nun

ſieh her lieber Sohn, auf daß Du der Wahrheit näher kommſt; einen Ausſätzigen legt ſie in Euer Bette, was mich ſehr ängſtigt, weil Du dadurch vergiftet werden wirſt. Darüber billig etwas erzürnt, riß er raſch die Decke ab, da that Gott ſeine innern Augen auf, daß er im Bette nichts fand, als ein gekreuzigt Chriſtusbild. Wie er das ſah, weinte er, ſprach kein Wort, und wandte ſich um; da begegnete er ſeiner Eliſabeth, welche ihm nachgeſchritten war, ihn zu verſöhnen, daß er den armen Siechen ſchone. Er umarmte ſie und ſprach: Meine liebe Schweſter, halte feſt an Deinen Tugenden, und laß Dich durch Niemand irren, ich werde Deine Milde nie an Dir rächen und tadeln.

Danach ließ ſie am Bergesfuß ein Spital bauen an die Stelle, wo ſpäter das Barfüßer-Kloſter erbaut wurde, in welchem wohl zu jener Zeit an dreißig Sieche lebten, die nicht im Stande waren, ſich den ſteilen Wartberg zum Schloß hinauf zu ſchleppen, zu denen ging alle Tage die milde Herrin herab und brachte ihnen Trank und Speiſe. Jener arme Eli aber genas und wurde ein frommer Klausner, der lange in jener noch heute nach ihm benannten Grotte wohnte, und die Menge, die zu ihm, als einen heiligen Mann, wallfahrete, zur Gottesfurcht ermahnte, im Unglück tröſtete und vor Sünden warnte. Gott ſchuf durch die Frömmigkeit der Menſchen, daß es ihm nie an dem gebrach, was beſcheidenes Bedürfniß erheiſchte.

14.

Eliſabeths Roſen.

Es kam über das Thüringerland eine Zeit groſſer Hungersnoth, daß ſich die armen dürftigen Leute genöthigt ſahen, ſich von Kräutern, Wurzeln und wilden Früchten zu nähren, und das Fleiſch von Pferden und Eſeln zu eſſen, dieſe mochten geſchlachtet oder gefallen ſein, an Brod dazu war nicht zu denken. Viele ſtarben Hungers, da ſie nicht einmal jene Koſt haben konnten. Das nahm ſich die milde Eliſabeth gar ſehr zu Herzen, ſie ließ mahlen und backen, und das Brod von der Wartburg heruntertragen, und gab in dieſer Zeit ſo reichliche Almoſen, daß man hätte meinen ſollen, ſie verſchenke den Werth ganzer Burgen und Städte. So barmherzig war ſie, daß ſie Tag und Nacht nicht ruhte, die Hungrigen zu ſpeiſen, aber es fehlte wieder nicht an Leuten, die den Landgrafen gegen die Freigebigkeit ſeiner Gemahlin aufzubringen ſuchten, und er mochte ihr wohl verboten haben, allzureichliche Spenden auszutheilen. Nun traf ſich's eines Tages, daß der Fürſt in der Stadt war, und die fromme Herrin von der Burg herunter ging nach der Stelle, wo ſich die Armen und Kranken, die in ihr die liebreichſte Mutter ehrten, verſammelten, um ihre Gaben in Empfang

zu nehmen, welche Stelle noch bis heute Armeruh genannt wird. Ihr folgte eine ihrer liebsten Jungfrauen, und beide trugen unter ihren Mänteln Körbe voll Fleisch und Brod und Eier. Da trat ihnen plötzlich der Landgraf in den Weg und fragte: Was traget ihr? Lasset sehen! Dabei deckte er den Mantel seiner Gemahlin auf und sah — den ganzen Korb voll duftender Rosen. Sie aber war so sehr erschrocken, daß sie kein Wort hervorzubringen vermochte; das dauerte ihn, und er begann ihr freundlich zuzusprechen; da nahm er mit Erstaunen wahr, was er zuvor nie gesehen, daß über ihrer reinen Stirne wie ein Diademschmuck ein wunderbares Crucifix erschien. Ungehindert ließ er sie gehen, daß sie der Kranken fürder pflege und Almosen spende, nach ihrem Gefallen. Am Weg stand ein Baum, in dem ein Kreuz gehauen war, der wurde später abgehauen, und zum Zeichen jenes hohen Wunders ein steinern Bild an die Stelle gesetzt, wo es sich begab, zum ewigen Gedächtniß. Und auf der Wartburg ist die fromme und heilige Elisabeth so abgebildet, wie sie damals ihrem Herrn erschien.

Dreihundert Arme speiste Elisabeth täglich in jener theuern Zeit, und als nun der Landgraf von einer Reise zurückkam, und die Amtleute und Schöffer ihm klagten, daß seine Gemahlin alles verschenke, sprach er: Seid ihr deßhalb nicht gram, lasset sie Almosen geben um Gottes Willen und seid ihr selbst dazu förderlich. Wenn wir nur die Wart-

burg, Eiſenach und die Neuenburg behalten. Gott kann uns Alles erſetzen, wenn es ihm gefällt.

15.

Landgraf Ludwig und der Krämer.

So mild und gütig war auch der Landgraf Ludwig, daß alle armen Leute Troſt und Hülfe bei ihm hatten, und wäre von ſeiner Tugend viel zu erzählen. Eines Tages war Jahrmarkt zu Eiſenach, den beſuchte er zur Kurzweil, und beſah die Buden der Kaufleute, und was ſie zum Verkauf ausgelegt hatten. Nun fand er einen armen Krämer, der hatte einen kleinen Handel mit Nadeln, Fingerhüten, Kindertrommeln und Flöten u. dgl. Den fragte der Fürſt, ob er ſich auch ernähren könne mit dieſem Handel, und jener antwortete: Ach gnädiger Fürſt, ich ſchäme mich, nach Brod zu gehen, und bin nicht ſtark genug, daß ich um Tagelohn arbeiten könnte, gern möchte ich von einer Stadt zur andern ziehen, und wollte mich mit Gottes Hülfe wohl durch dieſen Kram ernähren, mich auch nach einem Jahr um eins ſo gut ſtehen, hätte ich nur freies Geleite. Da wurde der Landgraf von Barmherzigkeit gegen den Krämer erfüllt und ſprach: Wohlan, Du ſollſt mein Geleite haben, und in allen meinen Gebieten zoll-

frei ſein; wie hoch an Werth achteſt Du Deinen Kram? Zehn Schillinge, Herr, erwiederte der Krämer. Der Fürſt wandte ſich zu ſeinem Kämmerer und ſagte: gieb ihm zehn Schillinge und ſchicke ihm meinen Geleitsbrief, und zum Krämer ſprach er: Ich will Dein Theilhaber werden bei der Krämerei, gelobe mir treue Geſellſchaft und ich will Dich ſchadlos halten.

Der Arme war froh, zog weit und breit handelnd umher, und brachte am neuen Jahre ſeinem Herrn und Handelsgenoſſen ſäuberliche Kleinode, legte ſeinen Kram aus, der Herr nahm davon, was ihm gefiel, und kleidete jenen dann in die Tracht ſeiner Hofdiener. Von Jahr zu Jahr mehrte ſich der Handel, und die Menge köſtlicher Waaren wurde ſo groß, daß ſie der Krämer nicht mehr ſelbſt tragen konnte; er kaufte ſich einen Eſel, belud dieſen mit zwei Körben, und zog mit ihm kaufend und verkaufend von Land zu Land.

So geſchah es, daß der Krämer bis nach Venedig gezogen war und hatte dort köſtliche und ſeltne Kleinode eingekauft, gute Ringe, güldne Spangen, Bänder, Kränze, Edelſteine, Trinkgefäße, Elfenbeinſpiegel, Meſſer, Natterzungen und Korallen, Paternoſter und dergleichen mehr, und kam nach Würzburg, legte dort Alles zum Verkauf aus, um wieder Zehrung zu gewinnen, damit er zum neuen Jahr gen Eiſenach ziehen könnte zu ſeinem gnädigen Herrn und Genoſſen, wie immer bisher ſeine Gewohnheit geweſen. Da waren et-

ihr und ſegnete ihr Thun. Als ſie irdene Waaren, Töpfe, Tiegel und Teller auf dem Markt zu Eiſenach gekauft hatte für ihr Hospital, und der Kärner auf dem ſteilen Weg ungeſchickt den Karn umwarf, daß er gegen die Felswand fiel, zerbrach kein einziges Stück. Sie heilte die Lahmen, machte Blinde ſehend, und in ihrem Schooſe mehrten ſich wunderbar die Gaben, wenn ſie dort ſaß, Almoſen ſpendend den Armen, die ſie in ganzen Schaaren umdrängten. Engel ſchützten und ſchirmten ſie vor allen Gefahren, der Regen näßte ihr Gewand nicht, und hatte ſie den Armen ihre Kleider gegeben, ſich mit den geringſten begnügend, ſo fand ſie in ihren Gemächern wohl andere und ſchönere wieder, die dahin gekommen waren, ſie wußte nicht wie.

17.

Von Landgraf Ludwigs Treue.

Seiner lieben Gemahl Eliſabeth war der fromme Ludwig ſo treu wie Gold. Einſtmals war zu Eiſenach auf offnem Plan ein Tanz, und der Landgraf ſtand an einem Fenſter und ſah zu. Da trat einer ſeiner Diener heran und ſprach: Herr, ſeht Ihr dort das ſtattliche Weib, das da tanzt, und zeigte ihm eine ſtolze, wohlgeſchmückte Frau: die wollte ich Euch wohl in Euren Arm ſchicken, wenn

16.

Elisabethen-Brunnen und Garten.

Den Brunnen der heiligen Elisabeth zeigt in Eisenach dem Wandrer jedes Kind. Eine klare, reine, frische Quelle sprudelt er am Fuß der Wartburg, selbst ein lebendiger Sagenborn, und in ihrem Garten nahe dabei blühen ewig, wenn auch nicht sichtbar für einen jeglichen, jene Wunderrosen fort.

Die mildthätige Fürstin Elisabeth weilte oft und gern an dem Brunnen, der noch heute ihren Namen führt, in seiner Nähe legte sie einen Garten an, in seiner Nähe erbaute sie das Siechenhaus für Arme und Preßhafte. Sie wusch am Brunnen mit eigner hoher Hand die Kleider ihrer Pfleglinge, sie schöpfte Fische daraus für ihre Kranken und niemand wußte, wie Fische in den Felsenquell kamen. Einst sandte sie eine Magd mit dem Eimer, um für Leidende Fische zu holen, zu dem Brunnen. Ungläubig ging die Dienerin, aber der Glaube kam ihr durch Schauen, voll Fische zog sie den Eimer aus der Krystallfluth des Bergquells. Dort gelangen der milden Fürstin jene hohen Wunder durch die Kraft des Glaubens und des Gebets, wegen welcher die fromme Vorzeit sie heilig sprach und pries. Sie brachte so Vielen das Heil; nicht sie that Wunder, sondern Gott that diese an

und keine Schande vor den Leuten, ſo wollte ich es doch nicht thun, meiner lieben Eliſabeth zu Liebe und ſie damit nie betrüben oder in ihrem Gemüthe irre machen. — So ward ohne Aufſehen die Bettgenoſſin von dannen gebracht und mit Dank erfüllt gegen den guten, milden Fürſten.

Gleiche Tugend zeigte der Landgraf auch gegen einen Ritter, deſſen Schloß vor dem Walde lag, der etwas ſchwächlichen und gebrechlichen Leibes war und keinen Erben hatte, den er doch gar gern gehabt hätte. Er bewegte ſein Weib mit Mühe, ſich dem Landgrafen zu vertrauen, der ihre Ehre bewahren würde, ritt zum Fürſten und ſtellte dieſem ſeinen ungewöhnlichen Antrag. Dieſer verhieß ihm Hülfe, verſprach ihn zu beſuchen und berief ſogleich ſeine Aerzte, von denen er ein kräftigendes Medicament begehrte. Als er ſolches in Geſtalt einer Latwerge empfangen, ſtellte er ein Jagen an und ſonderte ſich darauf von den Seinen, daß keiner wußte, wo er hingekommen; kam zum Ritter auf deſſen Schloß, ward wohl empfangen und trefflich bewirthet, gab dem Ritter aus ſeiner Kraftbüchſe und lachte herzlich, als jener verlegen bat, er möge nicht begehren, zu thun, um was er, der Ritter gebeten. Der keuſche Fürſt ſprach: Ich bin nicht um Deines Weibes willen hieher gekommen, ſondern Dich von Deiner Schwäche zu erlöſen und Deine Ehre unbefleckt zu erhalten. Und zog wieder fröhlich von dannen.

18.

Eliſabeths Handſchuh.

Oft beſuchte die fromme Landgräfin die Kirche in Eiſenach, da verſammelten ſich vor dem Kirchenportal ſtets ſehr viele Arme und Gebrechliche, ſie wußten, daß die Herrin jedem eine Gabe ſpendete, ſo geſchah es auch an einem Heiligentage, daß die Zahl der Bettler beſonders groß war, als die Fürſtin mit ihrem dienenden Gefolge heranſchritt zum Gottesdienſt. Sie ſpendete Almoſen, ſo viel ſie konnte und bald war ihr Metſchger erſchöpft, doch waren auch alle befriedigt, nur ein halbblinder Greis hatte noch keine Gabe empfangen und drängte ſich ihr flehend nach, bis in die Kirche hinein. Eliſabeth hatte nichts mehr zu geben, doch jammerte ſie der arme alte Mann, und ſie beſann ſich nicht lange, ſondern zog einen ihrer reich mit Silber geſtickten Handſchuhe aus und reichte dieſen dem armen Greis. Das ſahe nicht ſobald ein Ritter, der zugegen war, als er hinzutrat und von dem Alten den Handſchuh gegen eine Summe baaren Geldes eintauſchte. Als ein Kleinod ſeltner Art befeſtigte dieſer Ritter den Handſchuh an ſeinem Helm und zog bald darauf in das heilige Land. Dort kämpfte er wacker gegen die wilden Söhne der Wüſte, doch in jedem Gefecht mit den Sara-

zenen war es, als sei ihm die Helmzier ein schützender Talismann. Er kehrte glücklich in die Heimath zurück und setzte freudig und seinen Nachkommen zu dankbarer Erinnerung, das Bild von Elisabeths Handschuh in seinen Wappenschild. Sterbend küßte er noch die schöne Reliquie von der heiligen Dulderin.

19.

Landgraf Ludwig und der Löwe.

Der Schwager des Landgrafen Ludwig, Herzog von Oestreich, hatte diesem aus Freundschaft und der Seltenheit wegen einen großen Löwen geschenkt, den der tugendsame Fürst in einen Kasten mit doppeltem Gitter verschließen ließ. Da geschah es in demselben Jahr, ehe er über Meer zog, daß er eines Morgens früh aufstand und in leichter Tracht nur einen Mantel übergeworfen, hinab und über den Burghof ging, vielleicht um im Freien sein Frühgebet zu verrichten. Und der Knecht, dem oblag, dem Löwen die Speise zu bringen und seinen Käfig zu reinigen, hatte versäumt, die kleine Thüre im Gegitter fest zu verschließen. Plötzlich stand der Löwe in seiner furchtbaren Majestät vor dem Landgrafen, der ganz allein und ohne Waffen

18.

Eliſabeths Handſchuh.

Oft beſuchte die fromme Landgräfin die Kirche in Eiſenach, da verſammelten ſich vor dem Kirchenportal ſtets ſehr viele Arme und Gebrechliche, ſie wußten, daß die Herrin jedem eine Gabe ſpendete, ſo geſchah es auch an einem Heiligentage, daß die Zahl der Bettler beſonders groß war, als die Fürſtin mit ihrem dienenden Gefolge heranſchritt zum Gottesdienſt. Sie ſpendete Almoſen, ſo viel ſie konnte und bald war ihr Metſchger erſchöpft, doch waren auch alle befriedigt, nur ein halbblinder Greis hatte noch keine Gabe empfangen und drängte ſich ihr flehend nach, bis in die Kirche hinein. Eliſabeth hatte nichts mehr zu geben, doch jammerte ſie der arme alte Mann, und ſie beſann ſich nicht lange, ſondern zog einen ihrer reich mit Silber geſtickten Handſchuhe aus und reichte dieſen dem armen Greis. Das ſahe nicht ſobald ein Ritter, der zugegen war, als er hinzutrat und von dem Alten den Handſchuh gegen eine Summe baaren Geldes eintauſchte. Als ein Kleinod ſeltner Art befeſtigte dieſer Ritter den Handſchuh an ſeinem Helm und zog bald darauf in das heilige Land. Dort kämpfte er wacker gegen die wilden Söhne der Wüſte, doch in jedem Gefecht mit den Sara-

zenen war es, als sei ihm die Helmzier ein schützender Talismann. Er kehrte glücklich in die Heimath zurück und setzte freudig und seinen Nachkommen zu dankbarer Erinnerung, das Bild von Elisabeths Handschuh in seinen Wappenschild. Sterbend küßte er noch die schöne Reliquie von der heiligen Dulderin.

19.

Landgraf Ludwig und der Löwe.

Der Schwager des Landgrafen Ludwig, Herzog von Oestreich, hatte diesem aus Freundschaft und der Seltenheit wegen einen großen Löwen geschenkt, den der tugendsame Fürst in einen Kasten mit doppeltem Gitter verschließen ließ. Da geschah es in demselben Jahr, ehe er über Meer zog, daß er eines Morgens früh aufstand und in leichter Tracht nur einen Mantel übergeworfen, hinab und über den Burghof ging, vielleicht um im Freien sein Frühgebet zu verrichten. Und der Knecht, dem oblag, dem Löwen die Speise zu bringen und seinen Käfig zu reinigen, hatte versäumt, die kleine Thüre im Gegitter fest zu verschließen. Plötzlich stand der Löwe in seiner furchtbaren Majestät vor dem Landgrafen, der ganz allein und ohne Waffen

war, aber der Fürſt reckte die Fauſt auf gegen den Löwen und ſchrie ihn hart an, da ließ dieſer ab von ſeiner Schrecklichkeit und warf ſich auf die Erde nieder vor des Fürſten Füße und wedelte mit dem Schweif, als ob er den Herrn anflehe. Der Thürmer hatte des Herrn Geſchrei gehört, trat auf die Zinne und ſah den Herrn und den Löwen; er machte Lärm und rief das Geſinde und den Löwenwärter herbei, der das Thier bald wieder hinter ſein Gitter brachte. Doch ſchalt der Landgraf den Wärter ſehr ernſtlich und hätte ihm faſt vom Hofe geſchickt, wenn nicht für ihn gebeten worden wäre.

Alle meinten, daß Gott ihren Herrn nur um ſeiner und ſeiner Hausfrauen Eliſabeths Tugend willen alſo wunderbar vor dem Löwen behütet und errettet. Zum Gedächtnißzeichen ward am Burgthor ein mit einem Löwen kämpfender Mann in Stein gehauen, der noch heute allda zu ſehen iſt.

20.

Landgraf Ludwig fährt über Meer.

In dieſen Zeiten war unter andern Biſchöfen, Aebten und Prieſtern, die auf des Papſtes Willen und Geheiß (ſo weit war alſo damals die heilige Chriſtenheit,) predigten, daß man über Meer

mit dem Kaiſer ziehen ſollte und Jeruſalem gewinnen, auch der höfiſche und wohlgelahrte Pfaff, Meiſter Konrad von Marburg, der mit ſeiner Predigt und Lehre in deutſchen Landen als der Morgenſtern vor andern Pfaffen leuchtete. Ihm folgten Pfaffen und Laien; er war ein Späher nach Ketzern, ein Beſchirmer des Glaubens und ihn hatten Landgraf Ludwig und Eliſabeth beſonders lieb um ſeiner guten Lehre, ſeines Wandels und reinen Lebens willen, hielten ihn in großen Ehren, und der Landgraf würdigte ihn ſo ſehr, daß er ihm alle ſeine Lehen mit verlieh, das wurde ſtets gehalten und waren darüber die Briefe mit des Landgrafen, wie mit ſeiner Brüder Heinrichs und Konrads Siegeln verſehen, denn er, der Pfaff, hatte ihnen geſagt, daß ſie größere Sünde thäten, wenn ſie einem unwürdigen und unverſtändigen Pfaffen eine Kirche oder einen Altar überließen, als wenn ſie in einem Streit funfzig oder ſechzig Menſchen mit eigner Hand erſchlügen. Dieſem Meiſter Conrad war auch Eliſabeth mit Wiſſen ihres Gemahls in allen guten, geiſtlichen und ziemlichen Dingen gehorſam; er war ihr Beichtiger, ihr Prediger, ihr Vorſteher in den Geboten und Geſetzen Gottes; ſehr hing ſie an ihm nach ihres Herrn Tode, er half ihr auch das Hospital zu Marburg bauen und pflegte ſie bis an ihr Ende.

So war es um das Jahr eintauſend zweihundert und ſiebenundzwanzig, daß eine gemeine Heerfahrt und Meerfahrt in der ganzen Chriſten-

heit begonnen ward; der Kaiſer Friedrich und mit ihm viele Fürſten, Grafen und Herren ließen ſich auf Geheiß des Papſtes mit dem Kreuze bezeichnen. Und der Landgraf empfing es von dem Biſchof Konrad von Hildesheim im Namen des Heilandes, hielt es aber eine Zeitlang den Augen Eliſabeths verborgen, daß ſie es nicht gewahr und dadurch betrübt werde. Als aber die Zeit heran kam, daß er es ihr nicht länger verhehlen konnte, tröſtete er ſie mit ſüßen Worten und ſtellte ihr vor, daß er das thäte in der Liebe zu unſerm Herrn Jeſus Chriſtus und ſie ſollte ihn daran nicht hindern. Er beſetzte ſein Land mit redlichen Amtleuten, beſtellte in den Städten weiſe Bürger zu Schultheißen, verordnete den Klöſtern treue und gottesfürchtige Vormünder und befahl ſich einem jeglichen Kloſter beſonders in ſein Gebet. Dann zog er, begleitet von ſeiner Mutter, ſeiner Eliſabeth und ſeinen Brüdern, über Reinhardsbrunn nach Schmalkalden, wo er von allen rührenden Abſchied nahm. Viele edle Herren aus Thüringen und Heſſenland zogen mit ihm; die Grafen Günther von Käfernburg, Burkart von Brandenburg, Meinhard von Mühlberg, Heinrich von Stollberg, Lutze von Wartberg, alle Ludwigs Vaſallen, dann Herrmann von Heldrungen, Rudolph, der Schenk von Vargula, Heinrich, der Marſchalk von Ebersberg, Herrmann, der Truchſes von Schlotheim, Friedrich von Treffurt, Hartung von Erfa, der Hofmeiſter, und Herr Heinrich von Banner, dieſe ſieben

Freiherren und Edle waren auch Ludwigs Mannen. So folgten ihm ferner der Graf Ernſt von Gleichen, der ein gar wunderbares Abentheuer beſtand in dem heiligen Lande,*) einige Grafen von Schwarzburg und viele andre edle Ritter mit dem Troß ihrer Knappen und Knechte. Auch fünf fromme Prieſter folgten ihm, um in geiſtlichen Dingen mit Meſſeleſen und Beichte hören ihm und den Seinen beizuſtehen. Fußknechte liefen wenige mit, da die Reiſe zu weit ging.

21.

Wie Eliſabeth ihres Gemahls Tod erfährt.

Auf der Meerfahrt verſchied zu Otranto der edle Landgraf. Was für Klage und Weinen um ihn von den Seinen geſchah, das iſt nicht zu ſagen. Als er ſich zu Schmalkalden mit ſeiner lieben Eliſabeth letzte, hatte er ihr einen kleinen Siegelring gezeigt, in deſſen Stein ein Agnus Dei gegraben war, und geſagt: Allerliebſte Schweſter, dieß Fingerlein ſoll Dir eine wahre Botſchaft meines geſunden Lebens oder meines Todes ſein, wenn Dir das jemand bringen wird.

*) Siehe den Sagenkreis: Die drei Gleichen.

Ein Bote ward gesandt nach Thüringen, daß er des Landgrafen Tod seiner Frau, seiner Mutter und seinen Brüdern verkünde. Nun gingen die Verwandten zu Rathe, wie sie die Nachricht vor die fromme Elisabeth bringen möchten, und die betrübte Mutter sprach weise zu ihren Kindern: Ihr sollt allen unserm Gesinde bei Leib und Leben verbieten, weder mit Worten noch mit Werken Zeichen zu geben von dieser Botschaft, daß Elisabeth (die ihrer Entbindung nahe war,) nichts davon erfahre und dadurch in jähen, schädlichen Schrecken versetzt werde. So geschahe es, daß des Fürsten Tod ihr verschwiegen blieb, bis sie aus den Sechswochen kam, dann überlegte Frau Sophie, daß es ihr niemand besser kund thun werde, als sie selbst, ihre Schwiegermutter, nahm mit sich einige ihrer Frauen, ging auf das Mußhaus und sandte nach Elisabeth, daß sie zu ihr käme. Als Elisabeth eingetreten war und sich gesetzt hatte, hob die Schwiegermutter an: Liebe Tochter, Du sollst eines starken Gemüthes sein und Dich nicht zu heftig betrüben über das, was Deinem Herrn, meinem Sohne, Widerwärtiges oder Ungemachs widerfährt, der sich und alle die Seinen in Gott ergeben hat. Damit glaubte Elisabeth zu vernehmen, daß er gefangen, nicht daß er todt sei, weil jene es nicht ohne Thränen sagen konnte, und antwortete der Schwiegermutter: Ist es so, daß mein Bruder gefangen ist, so mag er mit Gottes und seiner Freunde Hülfe wohl

wieder ledig werden. Auch mein Vater ſoll dazu helfen. Da ſprach aber die Schwieger: Sei geduldig, Du allerliebſte Tochter, und nimm zu Dir dieſes Ringlein, das er Dir geſandt hat, denn er iſt leider geſtorben. Eliſabeth wurde bleich und roth, ſprang auf ganz troſtlos und lief eiligen Schrittes durch den Saal, rufend: Geſtorben! geſtorben! geſtorben! Die Frauen gingen ihr nach, ſetzten ſie nieder, ſuchten ſie zu tröſten, und ſie begann bitterlich zu weinen und zu klagen: Ach, Herre Gott, Herre Gott! Ach, mir armen, troſtloſen Wittwen! Ach, mir elenden Frauen! Nun tröſte mich der, der Wittwen und Waiſen mit ſeiner Gnade nicht verläßt. Da erwachte auch in dem Herzen der Mutter von Neuem der Schmerz und ſie erhub mit dem ganzen Hofgeſinde ein trauervolles Jammern und Wehklagen.

22.

Eliſabeth wird von der Wartburg ausgetrieben.

Nachdem nun der fromme Ludwig ſo fern von ſeiner Heimath verſtorben war, ſuchte ſein älteſter Bruder, Heinrich, Rath, was er beginnen ſollte. Gar böſen und untugendlichen Rath empfing er, der weder nach Gott und Recht, noch nach Zucht

Ein Bote ward gesandt nach Thüringen, daß er des Landgrafen Tod seiner Frau, seiner Mutter und seinen Brüdern verkünde. Nun gingen die Verwandten zu Rathe, wie sie die Nachricht vor die fromme Elisabeth bringen möchten, und die betrübte Mutter sprach weise zu ihren Kindern: Ihr sollt allen unserm Gesinde bei Leib und Leben verbieten, weder mit Worten noch mit Werken Zeichen zu geben von dieser Botschaft, daß Elisabeth (die ihrer Entbindung nahe war,) nichts davon erfahre und dadurch in jähen, schädlichen Schrecken versetzt werde. So geschahe es, daß des Fürsten Tod ihr verschwiegen blieb, bis sie aus den Sechswochen kam, dann überlegte Frau Sophie, daß es ihr niemand besser kund thun werde, als sie selbst, ihre Schwiegermutter, nahm mit sich einige ihrer Frauen, ging auf das Mußhaus und sandte nach Elisabeth, daß sie zu ihr käme. Als Elisabeth eingetreten war und sich gesetzt hatte, hob die Schwiegermutter an: Liebe Tochter, Du sollst eines starken Gemüthes sein und Dich nicht zu heftig betrüben über das, was Deinem Herrn, meinem Sohne, Widerwärtiges oder Ungemachs widerfährt, der sich und alle die Seinen in Gott ergeben hat. Damit glaubte Elisabeth zu vernehmen, daß er gefangen, nicht daß er todt sei, weil jene es nicht ohne Thränen sagen konnte, und antwortete der Schwiegermutter: Ist es so, daß mein Bruder gefangen ist, so mag er mit Gottes und seiner Freunde Hülfe wohl

die Vertriebenen ihr eigenes Geräthe mit sich tragen durften; in ihre Arme schloß Frau Sophia ihre Schnur und weinte übermäßig über sie und ihres Sohnes Kinder, die kleinen, unmündigen Waisen. Ihre Söhne wollten nicht vor die Mutter kommen, daß diese für Elisabeth hätte bitten können. Mit Jammer und unaussprechlichem Leide schieden die beiden Frauen. So wurde das Weh des Abschieds vom tugendsamen Landgrafen Ludwig auf die schmerzlichste Art erneuert; ach, damals hätte keine gedacht, daß die beiden Fürsten ihres Bruders Kindern solches Leid anthun würden. Aus dem Thore der Wartburg schritt die hohe und doch so demüthige Herrin, die Tochter eines Königs, die Mutter der Armen, die Hülfe und der Trost der Kranken; sie trug auf ihren Armen ihr jüngstgebornes Kind, und ihre treuen Jungfrauen Irmengard, Jutta und Isentrud trugen oder führten die andern Kinder und nur die nöthigsten Kleider nnd Bettgewande. Es war ein Anblick, daß es ein steinernes Herz hätte rühren müssen. Als sie herunter kamen in die Stadt, wurden sie von den Leuten angesehen wie Arme, die um Almosen betteln. Der Hellgrafenhof, der sie einst so freudig aufgenommen, blieb ihr jetzt verschlossen, wie jede andere Herberge, kein Wirth wollte sich der Ungnade des neuen Herrn aussetzen. Sie, die so viele begabt, gespeist, gekleidet, geherbergt hatte, fand kaum eine Stelle, wo sie ihr müdes Haupt hätte hinlegen können. Endlich kam

und Ehre war: er ſollte, obgleich ſein Bruder einen Sohn, Herrmann, hinterlaſſen, dem das Land zugeſtorben war, Wartburg und Eiſenach für ſich ſelbſt nehmen und des Landes beſte Schlöſſer, aber die Fürſtin Eliſabeth mit ihren Kindern, weil dieſe noch jung wären, von der Wartburg weiſen, ſo behielte er doch die Beſitzung; er ſollte auch ſelbſt freien und Erben gewinnen. Wäre endlich Herrmann, ſeines Bruders Sohn, herangewachſen, wenn er das ja erlebe, ſo würde er froh ſein und ſich genügen laſſen, wenn man ihm eins oder einige Schlöſſer überließe. Durch dieſen Rath wurde der frommen Eliſabeth zu ihrem großen Schmerz, eine neue tiefe Wunde geſchlagen, denn Landgraf Heinrich folgte ihm und ſandte alsbald ſeine Boten, die edle Frau mit ihren Kindern auszutreiben, ließ auch zugleich in Eiſenach jedermänniglich warnen, wem an ſeinen, als des neuen Landesherrn, Hulden gelegen, ſie nicht aufzunehmen und zu herbergen. Entrüſtet ſprach zu den Vollſtreckern dieſer grauſamen Befehle die betagte Fürſtin Sophia: Eliſabeth ſoll mit ihren Kindern und Hofgeſinde bei mir unausgetrieben bleiben, bis ich ſelbſt mit meinem Sohn geſprochen! Aber es kehrte ſich keiner daran, ſondern ſie ſprachen: Sie ſoll und muß davon.

Da erhob ſich ein jämmerliches Geſchrei von den Kindern, den Frauen und ihrer Dienerſchaft, deß ſich Gott im Himmel hätte erbarmen ſollen; kaum geſtatteten die Knechte des Landgrafen, daß

die Vertriebenen ihr eigenes Geräthe mit sich tragen durften; in ihre Arme schloß Frau Sophia ihre Schnur und weinte übermäßig über sie und ihres Sohnes Kinder, die kleinen, unmündigen Waisen. Ihre Söhne wollten nicht vor die Mutter kommen, daß diese für Elisabeth hätte bitten können. Mit Jammer und unaussprechlichem Leide schieden die beiden Frauen. So wurde das Weh des Abschieds vom tugendsamen Landgrafen Ludwig auf die schmerzlichste Art erneuert; ach, damals hätte keine gedacht, daß die beiden Fürsten ihres Bruders Kindern solches Leid anthun würden. Aus dem Thore der Wartburg schritt die hohe und doch so demüthige Herrin, die Tochter eines Königs, die Mutter der Armen, die Hülfe und der Trost der Kranken; sie trug auf ihren Armen ihr jüngstgebornes Kind, und ihre treuen Jungfrauen Irmengard, Jutta und Isentrud trugen oder führten die andern Kinder und nur die nöthigsten Kleider und Bettgewande. Es war ein Anblick, daß es ein steinernes Herz hätte rühren müssen. Als sie herunter kamen in die Stadt, wurden sie von den Leuten angesehen wie Arme, die um Almosen betteln. Der Hellgrafenhof, der sie einst so freudig aufgenommen, blieb ihr jetzt verschlossen, wie jede andere Herberge, kein Wirth wollte sich der Ungnade des neuen Herrn aussetzen. Sie, die so viele begabt, gespeist, gekleidet, geherbergt hatte, fand kaum eine Stelle, wo sie ihr müdes Haupt hätte hinlegen können. Endlich kam

ſie in eine gemeine Taberne, wo jedermann einkehrte und wo man Bier und Wein ſchenkte, auf der Rolle genannt, dieſer Wirth nahm ſie aus Mitleid auf, daß ſie des Tages über dort weilte und auch des Nachts wollte der Mann ſie nicht austreiben; da blieb ſie ruhig und geduldig, weinte und betete viel die Nacht über und als ſie früh am andern Morgen die Barfüßermeſſe ſingen hörte, ging ſie mit ihren Kindern hinaus, pries unterwegs den Herrn für ihre Verſchmähung und ließ bei ihrem auf den Tod verwundeten und zerriſſenen Herzen von den Brüdern das Te Deum laudamus ſingen. Da kein Bürger ſie beherbergen wollte und durfte, blieb ſie im Kloſter der Barfüßer. Manchem Bürger aber jammerte ihrer und viele beweinten im Stillen ihr hartes Schickſal. Bei den Barfüßern, die getroſt den Zorn des Herrn wagten, verſetzte ſie ihr Geſchmeide, ſich und die Kinder zu ernähren, und ſpann und arbeitete, ſo viel ſie konnte. Zu derſelben Zeit geſchah es, daß die gottſelige Frau an dem Markte, da wo man von der Rolle nach der Badſtube ging, beim Eingang in die Meſſerſchmiedegaſſe, über die hohen Schrittſteine wandelte, welche dort über den Löbersbach, einen kothigen Graben, geſetzt waren, da begegnete ihr recht in der Mitte ein altes Bettelweib, der Eliſabeth oft und viel Almoſen gegeben hatte, und ſtieß die unglückliche Fürſtin, da ſie ihr nicht ausweichen konnte, in den tiefen Koth, daß ſie alle ihre Kleider danach waſchen mußte. Auch dieſe Schmach trug

ſie in Geduld, und dankte Gott lächelnden Mundes, daß ſie um ſeinetwillen alſo gedemüthiget werde.

Von ihrem tiefen Leid erfuhr endlich die Frau Aebtiſſin Sophia zu Kitzingen, ſandte ihr gleich einen Wagen und ließ ſie holen, dann ließ ſie auch der Biſchof zu Bamberg kommen, und hielt ſie dort gar ehrbarlich mit ihren Kindern und Jungfrauen, Frauen, dazu mit zwei Mägden, zwei Dienern und einen eignen Pfaffen, zuſammen zwölf Perſonen und ſie wohnte ruhig auf dem Schloß Bodenſtein.

Der eine Bruder des Landgrafen Ludwig, Konrad, trat in den Deutſchherrenorden und blieb folglich ehelos, der zweite Bruder, Heinrich Raspo, nahm nach einander drei Gemahlinnen und blieb dennoch kinderlos, ſo ſtrafte Gott an ihm die Grauſamkeit, die er an ſeiner frommen und ſchuldloſen Schwägerin Eliſabeth verübte.

23.

Das Kind von Brabant.

Als nun Heinrich Raspo erbenlos geſtorben war, erhob ſich um das Thüringerland und was von Heſſen dazu gehörte, ein großes Streiten und viel-

seitiger Anspruch. Heinrich der Erlauchte, Markgraf von Meißen, ein Sohn Jutta's, der ältern Schwester Heinrich Raspo's, hatte bereis Land und Lehen zum größern Theil im Besitz, als es ihm von Sophia, der ältesten Tochter Ludwigs und der heiligen Elisabeth (deren Sohn Herrmann war schon todt), und der Wittwe eines Herzogs von Brabant, streitig gemacht wurde, indem sie es für ihr Kind in Anspruch nahm, anderer Bewerber hier nicht zu gedenken. Sophia zog mit ihrem Kind nach Hessen, viele der Thüringischen und Hessischen Ritter und Herren fielen ihr zu und wollten dem kleinen Heinrich, dem Kinde von Brabant, Elisabeths Enkel, die Herrschaft gönnen. Und bei diesem Zwiespalt war nicht einmal ein Kaiser in Deutschland, der ihn hätte schlichten können, daher wuchs großer Unfriede auch unter den Rittern des Landes. Sie wollten niemandes Freund sein und keinen Herrn über sich haben; so waren die Ritter Herbig von Hörselgau und Hans Atze, die führten vor zwei Thoren von Eisenach und in allen Dörfern das Vieh hinweg und trieben es den Hörselgrund aufwärts. Bald folgten die Eisenacher und die von Creuzburg nach, sandten auch Boten an den Burgvogt auf Schloß Tenneberg, der sammelte ihnen zu Hülfe viel Waldvolk, dabei wurden aber viele Eisenacher erschlagen und der Vogt gefangen. Dazumal wurden viele Burgen im Lande erbaut, jeder Ritter hätte gern ein eignes Schloß gehabt, so setzten die von Wangenheim ein Haus auf den

— und warf ihn in die Luft, und ſiehe, der Handſchuh ward hinweggeführt, daß er nimmermehr wiedergeſehen wurde. Jene Räthe ſollen hernachmals auch keines guten Todes geſtorben ſein.

Da einſtmals die Herzogin in die Stadt Eiſenach wollte und das Thor ihr nicht aufgethan wurde, ergriff ſie eine Art und hieb mit ſolcher Gewalt in das St. Görgenthor, daß man noch nach zweihundert Jahren in dem Eichenholz das Wahrzeichen ſah.

In einer Nacht, in der vom Sturm und Regen großes Unwetter war, ſammelte Markgraf Heinrich ſeine Freunde auf der Wartburg und zogen mit Sturmleitern heimlich herab, durch den Hain, nach dem Mittelſtein zu, den ſie an der hintern Seite des Berges, wo er am ſteilſten iſt und wo die hohen Felſen Mönch und Nonne ſtehen, erſtiegen, gewannen die Burg, fingen die darin waren, ſtießen die Burg mit Feuer an und zerſtörten ſie von Grund aus, um der Wartburg willen, der ſie allzu nahe lag; ſo fand das gute, wohlgebaute, feſte Schloß, desgleichen im ganzen Thüringerland kein zweites ſtand, ſeinen Untergang. Mit leichter Mühe gewann und zerſtörte hernach der Markgraf auch die zwei naheliegenden hölzernen Schlöſſer, die Eiſenacher- und die Frauenburg.

In derſelben Nacht, es war die von St. Pauls Bekehrung, in welcher der Mittelſtein erſtiegen wurde, berannte der Markgraf die Stadt Eiſenach;

Frau Sophia mit dem Markgrafen Heinrich zu Eisenach einen Tag um gütlichen Vergleichs willen. Die, welche der Herzogin zustunden, erkannten für Recht und sprachen, daß der Tochter Sohn, das Kind von Brabant, ein näheres Erbrecht habe, wie der Schwester Sohn, der Markgraf. So reichte der Markgraf Frau Sophien die Hand und sprach: Gern, allerliebste Base, meine getreue Hand soll Dir und Deinem Sohne unbeschlossen sein, bis ein Kaiser gewählt ist, der über diese Sachen entscheidet. Doch wie er also redete, traten der Marschal Helwig von Schlotheim und andere hinzu, zogen ihn zurück und der Marschall sprach: Herr, was wollt Ihr verheißen? Wär' es möglich, daß Ihr mit einem Fuß im Himmel stündet und mit dem andern auf der Wartburg, so solltet Ihr viel eher den aus dem Himmel ziehen und zu dem auf Wartburg setzen. Darauf wandte sich der Fürst wieder zu seiner Base und sprach: Liebe Base, ich muß mich in diesen Dingen bedenken und den Rath meiner Getreuen hören, und schied von ihr, ohne ihrem Recht zu willfahren. Beschwur auch auf eine Ribbe der heil. Elisabeth sein Recht auf Thüringen und zwanzig Eideshelfer schwuren mit ihm. Da wurde die Herzogin äußerst betrübt, hub an, bitterlich zu weinen, zog den Handschuh, den schon die Hand des Markgrafen berührt hatte, von der Hand und rief: O Du, der aller Gerechtigkeit Feind ist, ich meine Dich, Teufel! nimm hin diesen Handschuh zusammt den falschen Rathgebern!

— und warf ihn in die Luft, und siehe, der Handschuh ward hinweggeführt, daß er nimmermehr wiedergesehen wurde. Jene Räthe sollen hernachmals auch keines guten Todes gestorben sein.

Da einstmals die Herzogin in die Stadt Eisenach wollte und das Thor ihr nicht aufgethan wurde, ergriff sie eine Art und hieb mit solcher Gewalt in das St. Görgenthor, daß man noch nach zweihundert Jahren in dem Eichenholz das Wahrzeichen sah.

In einer Nacht, in der vom Sturm und Regen großes Unwetter war, sammelte Markgraf Heinrich seine Freunde auf der Wartburg und zogen mit Sturmleitern heimlich herab, durch den Hain, nach dem Mittelstein zu, den sie an der hintern Seite des Berges, wo er am steilsten ist und wo die hohen Felsen Mönch und Nonne stehen, erstiegen, gewannen die Burg, fingen die darin waren, stießen die Burg mit Feuer an und zerstörten sie von Grund aus, um der Wartburg willen, der sie allzu nahe lag; so fand das gute, wohlgebaute, feste Schloß, desgleichen im ganzen Thüringerland kein zweites stand, seinen Untergang. Mit leichter Mühe gewann und zerstörte hernach der Markgraf auch die zwei naheliegenden hölzernen Schlösser, die Eisenacher- und die Frauenburg.

In derselben Nacht, es war die von St. Pauls Bekehrung, in welcher der Mittelstein erstiegen wurde, berannte der Markgraf die Stadt Eisenach;

er hatte sich Gönner gewonnen in der Gemeinde und kam an die Mauer gegen dem Barfüßerkloster. Da sprachen die Bürger, die dort wachen sollten: Steiget her in Gottes Namen, wie lange sollen wir dieß Ungemach mit Euch haben! So gewann er die Stadt, tödtete etliche Rathsherrn, die ihm abhold waren und sein Recht nicht anerkannten, und den vornehmsten von ihnen, den rechtskundigsten, Herrn Heinrich Velsbach, der ihm am allermeisten entgegen war, ließ er auf eine Blide*) legen, die vor der Wartburg stand und hinab nach der Stadt zu schleudern. Todesmuthig und der Herrin, die er anerkannt, bis zum Ende treu, rief der Mann, als er durch die Lüfte fuhr, mit lauter Stimme aus: Thüringen gehört doch dem Kinde von Brabant!

24.

Der Landgraf Albrecht will sein Weib ermorden lassen.

Neun Jahre hatten Krieg und Zwiespalt um die thüringische Erbfolge gedauert und das Land verdorben, bis sich endlich so verglichen ward, daß

*) Wurfgeschoß, Steinschleuder, ein altes Belagerungsgeschoß.

:an anbefohlen, die That unſchlüſſig hinzögerte, nd ſprach ihn deßhalb an mit der ernſtlichen Fra- je: Haſt du die Aernte geworben, die ich dir be- ohlen habe? Da antwortete der Knecht: Herr, ich will ſie werben, und dachte, nun kannſt du es länger nicht verziehen.

Des Nachts kam er in die Schlafkammer der Landgräfin, fiel auf ihre Decke und ſprach leiſe: Liebe, gnädige Frau, gnadet mir des Leibes! Sie fragte erſchrocken: Wer biſt du? Er nannte ſich und ſie fragte weiter: Warum fliehſt du denn zu mir und bitteſt Gnade? Darauf antwortete er: Frau, ich ſoll es noch thun, um das ich Gnade bitte. Sie ſprach: Du biſt trunken oder verrückt. Er erwiederte darauf: Wie dem auch ſei, ſo gna- det meiner und auch Eurer und hört mich an mit Ruhe und Geduld, ſonſt — müſſen wir beide ſter- ben. — Ei wie das, warum? fragte die Landgrä- fin, darauf ſprach er: Mein Herr hat mir befoh- len, Euch zu tödten, das will und mag ich nicht thun; lieber will ich mit Euch ſterben, wüßtet Ihr aber Rath, daß wir beide am Leben blieben, wäre es uns noch beſſer. Da ſchickte ihn die beſtürzte Frau zu ihrem Haushofmeiſter, dem Schenken Rudolph von Vargula, und ließ dieſen zu ſich entbieten. Wie er kam, bat ſie ihn heftig weinend um ſeinen Rath. Er rieth ihr, was ſie an Kleinodien, Geld und den unentbehrlichſten Kleidern hätte, zuſam- men zu packen, ſo wolle er ihr helfen, heimlich von der Wartburg zu entkommen, das wäre für ſie

das Beſte. Schnell und heimlich wurde eine ihrer Jungfrauen und ihre Haushofmeiſterin geweckt, die ihr beiſtanden, dann ging ſie auf das gemalte Haus bei dem Thurm, wo ihre zwei Söhne ſchliefen, einer anderthalb Jahre, der andere drei Jahre alt, und fiel nieder auf den älteſten mit großer ſchmerzlicher Betrübniß und biß ihn in ſeinen Backen, fiel nachher auch auf den zweiten und wollte ihn ebenſo beißen, doch wehrte ihr der Schenk, da ſprach ſie unter Thränen: Ich will ſie zeichnen, daß ſie an dieſes Scheiden gedenken, ſo lange ſie leben.

Im Ritterhauſe zu Wartburg drehten und ſchnitten indeß die beiden Frauen der Landgräfin Seile und Bänder und ließen mit Hülfe des Schenken ihre Herrin, den Knecht, der dieſe hatte tödten ſollen, dann ſich ſelbſt aus einem Fenſter in der Wohnung des Knechts auf dem Gange über der Mauer hinab, und dann ſtiegen ſie den hohen Felsberg hinunter in das tiefe Thal und gingen im Dunkel der Nacht durch den finſtern Wald in großer Betrübniß mit einander fort.

Als nun die Landgräfin entkommen war und am andern Morgen vermißt wurde, wurde auch zu Landgraf Diezmann ein reitender Bote geſendet, ihm dieſes Ereigniß zu offenbaren. Diezmann hatte ſeinen Hof zu Landsberg im Oſterlande, reiſte aber gleich zu ſeinem Bruder nach Thüringen, denn er fürchtete, jener möge zuletzt gar um ſeiner Kebſin willen die Kinder verderben laſſen, wie er es mit ſeiner Frau im Sinne gehabt. Er ſprach zu

frau anbefohlen, die That unschlüssig hinzögerte, und sprach ihn deßhalb an mit der ernstlichen Frage: Hast du die Aernte geworben, die ich dir befohlen habe? Da antwortete der Knecht: Herr, ich will sie werben, und dachte, nun kannst du es länger nicht verziehen.

Des Nachts kam er in die Schlafkammer der Landgräfin, fiel auf ihre Decke und sprach leise: Liebe, gnädige Frau, gnadet mir des Leibes! Sie fragte erschrocken: Wer bist du? Er nannte sich und sie fragte weiter: Warum fliehst du denn zu mir und bittest Gnade? Darauf antwortete er: Frau, ich soll es noch thun, um das ich Gnade bitte. Sie sprach: Du bist trunken oder verrückt. Er erwiederte darauf: Wie dem auch sei, so gnadet meiner und auch Eurer und hört mich an mit Ruhe und Geduld, sonst — müssen wir beide sterben. — Ei wie das, warum? fragte die Landgräfin, darauf sprach er: Mein Herr hat mir befohlen, Euch zu tödten, das will und mag ich nicht thun; lieber will ich mit Euch sterben, wüßtet Ihr aber Rath, daß wir beide am Leben blieben, wäre es uns noch besser. Da schickte ihn die bestürzte Frau zu ihrem Haushofmeister, dem Schenken Rudolph von Vargula, und ließ diesen zu sich entbieten. Wie er kam, bat sie ihn heftig weinend um seinen Rath. Er rieth ihr, was sie an Kleinodien, Geld und den unentbehrlichsten Kleidern hätte, zusammen zu packen, so wolle er ihr helfen, heimlich von der Wartburg zu entkommen, das wäre für sie

das Beste. Schnell und heimlich wurde eine ihrer Jungfrauen und ihre Haushofmeisterin geweckt, die ihr beistanden, dann ging sie auf das gemalte Haus bei dem Thurm, wo ihre zwei Söhne schliefen, einer anderthalb Jahre, der andere drei Jahre alt, und fiel nieder auf den ältesten mit großer schmerzlicher Betrübniß und biß ihn in seinen Backen, fiel nachher auch auf den zweiten und wollte ihn ebenso beißen, doch wehrte ihr der Schenk, da sprach sie unter Thränen: Ich will sie zeichnen, daß sie an dieses Scheiden gedenken, so lange sie leben.

Im Ritterhause zu Wartburg drehten und schnitten indeß die beiden Frauen der Landgräfin Seile und Bänder und ließen mit Hülfe des Schenken ihre Herrin, den Knecht, der diese hatte tödten sollen, dann sich selbst aus einem Fenster in der Wohnung des Knechts auf dem Gange über der Mauer hinab, und dann stiegen sie den hohen Felsberg hinunter in das tiefe Thal und gingen im Dunkel der Nacht durch den finstern Wald in großer Betrübniß mit einander fort.

Als nun die Landgräfin entkommen war und am andern Morgen vermißt wurde, wurde auch zu Landgraf Diezmann ein reitender Bote gesendet, ihm dieses Ereigniß zu offenbaren. Diezmann hatte seinen Hof zu Landsberg im Osterlande, reiste aber gleich zu seinem Bruder nach Thüringen, denn er fürchtete, jener möge zuletzt gar um seiner Kebsin willen die Kinder verderben lassen, wie er es mit seiner Frau im Sinne gehabt. Er sprach zu

der zugestorben wäre. Noch ein Jahr später starb der alte Markgraf von Meißen, Heinrich der Erlauchte, Albrechts Vater, und keck und schnell nahm Friedrich auch dessen Land in Besitz, da ihm sein Bruder und die edeln des Osterlandes, auch viele Thüringer Herren, die ihm günstig worden, beistanden, darüber wurde des Vaters Haß gegen seine Söhne noch größer, als er früher war.

Mehrere Jahre währte der Krieg, als der römische König Rudolph in das Land kam, der sandte nach Albrechts Söhnen und versöhnete sie mit dem Vater, daß keine Parthei der andern mehr schaden sollte. Friedrich sollte Meißen und Diezmann das Osterland behalten, und sollten gegen ihren Vater unterthänig sein, wie es frommen Kindern ziemt, wo sie nur könnten. Da sprach Friedrich der Gebissene: Das alles könnte ich wohl thun, gedächte ich nicht an den Biß, den mir meine betrübte Mutter in diesen Backen biß, da sie zuletzt von mir schied und davon ich noch die Narbe trage; das kann und will ich nie vergessen. Und daher half auch der Friede nicht viel, den der König stiftete, denn auch Landgraf Albrecht mochte seinen Kindern weder Gunst noch Treue halten, vielmehr hätte er sie gern um Land und Leute gebracht und alles dem Sohne Apitz, den er von Kunigunde von Eisenberg hatte, obwohl seine eheliche Gemahlin Margarethe noch lebte, zugewandt, was weder die rechtmäßigen Söhne leiden wollten, noch wollten die Edeln und die Städte jenem Folge

leiſten und ihn für ihren Herrn halten. Endlich ließ Albrecht durch den König Rudolph den Sohn ſeiner Kebſin für ehelich erklären, der gab ihm an ſeinen Schild den bunten thüringiſchen Löwen mit einem Helm über das Haupt geſtürzt, zu einem Unterſchied der unehelichen Geburt. Albrecht aber verkaufte oder verſetzte ein Schloß nach dem andern, wandte das Geld der Kunigunde und ihrem Sohne zu, räumte dieſem das Schloß Tenneberg ein und verkaufte ſogar, da Kaiſer Rudolph mit Tode abgegangen, dem neuen Kaiſer Adolph von Naſſau, dem es ſehr an Land gebrach, ſeine Macht zu behaupten, das ganze Land Thüringen für zwölftauſend Mark Silbers. Das that er alles gegen den Willen ſeiner ältern Söhne, denen er über alle Maßen gram war; zuvor ſchon hatte er das Land den benachbarten Fürſten zum Kauf angeboten, aber keiner mochte es annehmen, weil ſie ſich nicht getrauten, es gegen die rechtmäßigen Erben behaupten und behalten zu können. Auch jenem Kauf widerſprachen die Markgrafen Friedrich und Diezmann, und die meiſten der Grafen und Ritter ſprachen, ſie wollten niemanden hulden und zuſchwören, ſo lange ſie noch lebende Erbherren hätten, desgleichen auch die Städte, daher ſich wieder neuer und verderblicher Krieg erhob. Der Kaiſer zog mit Heeresmacht heran, in dem Rheingau und ſeinen eignen Erblanden geſammelt, verdarb Land und Leute, ſein Volk beraubte Kirchen und Klöſter, ſchändete Jungfrauen und trieb gott-

der zugestorben wäre. Noch ein Jahr später starb der alte Markgraf von Meißen, Heinrich der Erlauchte, Albrechts Vater, und keck und schnell nahm Friedrich auch dessen Land in Besitz, da ihm sein Bruder und die edeln des Osterlandes, auch viele Thüringer Herren, die ihm günstig worden, beistanden, darüber wurde des Vaters Haß gegen seine Söhne noch größer, als er früher war.

Mehrere Jahre währte der Krieg, als der römische König Rudolph in das Land kam, der sandte nach Albrechts Söhnen und versöhnete sie mit dem Vater, daß keine Parthei der andern mehr schaden sollte. Friedrich sollte Meißen und Diezmann das Osterland behalten, und sollten gegen ihren Vater unterthänig sein, wie es frommen Kindern ziemt, wo sie nur könnten. Da sprach Friedrich der Gebissene: Das alles könnte ich wohl thun, gedächte ich nicht an den Biß, den mir meine betrübte Mutter in diesen Backen biß, da sie zuletzt von mir schied und davon ich noch die Narbe trage; das kann und will ich nie vergessen. Und daher half auch der Friede nicht viel, den der König stiftete, denn auch Landgraf Albrecht mochte seinen Kindern weder Gunst noch Treue halten, vielmehr hätte er sie gern um Land und Leute gebracht und alles dem Sohne Apitz, den er von Kunigunde von Eisenberg hatte, obwohl seine eheliche Gemahlin Margarethe noch lebte, zugewandt, was weder die rechtmäßigen Söhne leiden wollten, noch wollten die Edeln und die Städte jenem Folge

leiſten und ihn für ihren Herrn halten. Endlich ließ Albrecht durch den König Rudolph den Sohn ſeiner Kebſin für ehelich erklären, der gab ihm an ſeinen Schild den bunten thüringiſchen Löwen mit einem Helm über das Haupt geſtürzt, zu einem Unterſchied der unehelichen Geburt. Albrecht aber verkaufte oder verſetzte ein Schloß nach dem andern, wandte das Geld der Kunigunde und ihrem Sohne zu, räumte dieſem das Schloß Tenneberg ein und verkaufte ſogar, da Kaiſer Rudolph mit Tode abgegangen, dem neuen Kaiſer Adolph von Naſſau, dem es ſehr an Land gebrach, ſeine Macht zu behaupten, das ganze Land Thüringen für zwölftauſend Mark Silbers. Das that er alles gegen den Willen ſeiner ältern Söhne, denen er über alle Maßen gram war; zuvor ſchon hatte er das Land den benachbarten Fürſten zum Kauf angeboten, aber keiner mochte es annehmen, weil ſie ſich nicht getrauten, es gegen die rechtmäßigen Erben behaupten und behalten zu können. Auch jenem Kauf widerſprachen die Markgrafen Friedrich und Diezmann, und die meiſten der Grafen und Ritter ſprachen, ſie wollten niemanden hulden und zuſchwören, ſo lange ſie noch lebende Erbherren hätten, desgleichen auch die Städte, daher ſich wieder neuer und verderblicher Krieg erhob. Der Kaiſer zog mit Heeresmacht heran, in dem Rheingau und ſeinen eignen Erblanden geſammelt, verdarb Land und Leute, ſein Volk beraubte Kirchen und Klöſter, ſchändete Jungfrauen und trieb gott-

ſeine Begleiter ergriffen ihre Dienerinnen und ſo ging es von dannen; Eliſabeth wußte nicht, wie ihr geſchah, doch wußte der herrliche Ritter ſie bald zu beruhigen. Sie ſah ſich zwar gefangen, aber doch auf dem Schloſſe Grimmenſtein auf das ehrerbietigſte behandelt und von ihren vertrauten Dienerinnen nicht getrennt. Friedrich der Freudige ließ ſogleich ſeiner Stiefmutter heimlich einen freundlichen Brief ſchreiben, daß er ſie wegen ihrer Frömmigkeit und Tugend gern zu einer Mutter haben möchte und daß er ihre Tochter nach Gotha entführt habe, nicht aus Untugend, ſondern um ſich ehelich mit ihr zu verbinden. Er fürchte, daß ſein ihm ſo ſehr feindlich geſinnter Vater, wenn dieſer ſeinen Wunſch zuerſt erführe, ihm aus aller Macht hinderlich ſein werde, weshalb er ſeine Werbung gleich mit der Hinwegführung der Erkorenen begonnen.

Die Mutter Eliſabeths fand in dem, was vorgegangen, Gründe genug, ihre Einwilligung nicht zu verſagen, und nach St. Bartholomäustage richtete Friedrich eine herrliche Hochzeit aus, wobei alle zugegen waren, die es mit ihm und ſeinem Bruder hielten und der Abt von Reinhardsbrunn gab ihn mit ſeiner Erwählten ehelich zuſammen.

376191

auch Kunigundens und Albrechts Sohn, Apitz, und wurde bei seiner Mutter begraben. So hätte billig nun alle Fehde ein Ende haben können, aber Albrecht der Unartige nahm seinen Söhnen zum Trotz ein anderes Weib, das war Frau Adelheid, eine fromme Frau, die reiche Wittwe eines Grafen von Arnshaugk, welche nur eine Tochter von viezehn Jahren, Elisabeth, hatte; diese war eine holdselige, schöne Maid und aller Anmuth voll. Albrecht hielt auf der Wartburg Hochzeit mit seiner neuen Landgräfin, da besuchten ihn die Grafen und Herren, die zu ihm hielten, doch waren ihrer nicht viele, und er richtete ein stattliches Gastmahl aus; die Wittwe brachte ihm viel an Geld und Kleinoden zu. Bald genug vernahmen das Albrechts Söhne, die nicht allzu fern waren, denn Friedrich hatte Gotha gewonnen und befand sich dort. Da trug sich's zu, daß die Jungfrau Elisabeth von der Wartburg, wohin sie ihre Mutter begleitet hatte, mit ihren Jungfrauen nach ihrem heimathlichen Schloß Arnshaugk, nahe bei Neustadt an der Orla gelegen, zurückzog, wobei Friedrich sie sah und in Minne gegen sie entbrannte. Er zog ihr nach mit einigen Getreuen und legte sich in den Hain, einem Gehölz unter der Burg, auf die Lauer. Es war an einem Heiligentag, das Burgfräulein trat aus dem Schloß mit wenigen Dienern und Jungfrauen, um in Neustadt die Messe zu hören, da brachen die Versteckten hervor, Friedrich hob Elisabeth auf seinen Hengst,

Kirche freventlich niederriſſen, welche hart an der Stadtmauer ſtanden, wie ſehr auch die Domherren ſich dagegen ſetzten, ja ſogar die Glocken hinwegnahmen, ſo daß lange Zeit nicht zum Gottesdienſt geläutet werden konnte. Das mußten ſie ſpäter alles ſühnen, mußten die Burg wieder aufbauen, mußten den Domherren manche Freiheiten gewähren und Gott und der Kirche genug zur Buße thun. Dann hat die neuerbaute Burg wunderlich ihre Beſtimmung im Lauf der Zeiten verändert und hat als Jagdſchloß, als Vorwerk, als Marſtall, als Caſerne und Gefängniß dienen müſſen, in welcher letzten Eigenſchaft es mindeſtens den alten Namen wieder bewähren konnte.

29.

Von dem Landgrafenloch.

Wenn man durch das Marienthal bei Eiſenach der Straße entlang und hinauf wandelt, die ſchon ſeit langen Zeiten der gehauene Stein heißt, darum daß Felſen gehauen und geſprengt werden mußten, um hier ſichern Weg zu bahnen, ſo führt ein ſchmaler Pfad zur linken am Anfang des gehauenen Steins durch einen engen Gang in eine geräumige und melancholiſchdüſtre Felſengrotte, in deren Mitte hohe Bäume emporgewachſen ſind, deren Blätterdach dem

28.

Die Burg Klemme.

In Eisenach steht noch bis auf den heutigen Tag ein Schlößchen, dessen Ursprung und Name in die frühen Zeiten fällt, das ist die Klemme. Es war eine Zwingburg, erbaut vom Markgraf Heinrich dem Erlauchten, nachdem er die Stadt erobert, um die Einwohner durch die Bemannung dieses Schlosses im Zaum und in der Klemme zu halten, und war daher der Bürgerschaft äußerst verhaßt. In den Zeiten, da die jungen Markgrafen immer gewaltiger wurden, Eisenach und der Wartburg immer näher rückten und die Eisenacher mit ihren Helfern immer heftiger bedrängten, fürchteten diese mit Recht, daß wenn durch Gewalt oder Verrath etwa die Markgrafen Herren der Klemme würden, die Stadt durch dieselbe abermals in große Bedrängniß und Klemme gerathen möchte. Daher ruhten sie nicht, bis der Landgraf Albrecht und die Kaiserlichen Vögte die Erlaubniß ertheilten, das feste Schloß abzubrechen. Kaum hatten die Bürger diese, als sie sich wie rasend, als gelte es einem Feind, auf die verhaßte Zwingburg warfen, sie gänzlich abbrachen, sogar den Thurm umstürzten und in ihrer Zerstörungswuth so weit gingen, daß sie auch zwei schöne Thürme an der Frauen-

kirche freventlich niederrissen, welche hart an der Stadtmauer standen, wie sehr auch die Domherren sich dagegen setzten, ja sogar die Glocken hinwegnahmen, so daß lange Zeit nicht zum Gottesdienst geläutet werden konnte. Das mußten sie später alles sühnen, mußten die Burg wieder aufbauen, mußten den Domherren manche Freiheiten gewähren und Gott und der Kirche genug zur Buße thun. Dann hat die neuerbaute Burg wunderlich ihre Bestimmung im Lauf der Zeiten verändert und hat als Jagdschloß, als Vorwerk, als Marstall, als Caserne und Gefängniß dienen müssen, in welcher letzten Eigenschaft es mindestens den alten Namen wieder bewähren konnte.

29.

Von dem Landgrafenloch.

Wenn man durch das Marienthal bei Eisenach der Straße entlang und hinauf wandelt, die schon seit langen Zeiten der gehauene Stein heißt, darum daß Felsen gehauen und gesprengt werden mußten, um hier sichern Weg zu bahnen, so führt ein schmaler Pfad zur linken am Anfang des gehauenen Steins durch einen engen Gang in eine geräumige und melancholischdüstre Felsengrotte, in deren Mitte hohe Bäume emporgewachsen sind, deren Blätterdach dem

Tageslicht den Eingang wehrt. Im Hintergrunde rauſcht ein Bächlein von dem moosüberwachſenen Geſtein und ſeine ſprühenden Tropfen mehren die Kühle in dem ſchaurigen Felſengrund.

Es war vier Wochen danach, als die Eiſenacher Bürger die Burg Klemme zerbrochen und die Thürme des Frauenſtifts eingeriſſen hatten, daß Frau Adelheid, welche wohl der langen Fehden zwiſchen ihrem Gatten und ihren Stiefſöhnen, deren einer nun zumahl auch ihr Schwiegerſohn war, herzlich müde ſein mochte, ihrem Eidam, den ſie ſehr lieb hatte, eine heimliche Botſchaft zuſandte, darin ſie ihm Mittel und Wege angab, wie er auf die Wartburg und überhaupt wieder zu dem Lande kommen könne, auch Eiſenach von dort aus einnehmen. Da kam Friedrich der Freudige heimlich heran mit nur fünfzehn tapfern Gefährten und verbarg ſich mit ihnen einen Tag lang in jener Grotte, die nun nach ihm auf alle Zeiten das Landgrafenloch heißt, und wie es Nacht geworden war, traten ſie hervor, erſtiegen leichtlich die Höhen gegenüber, gingen den ſchmalen Pfad unter der zerſtörten Sophienburg, insgemein Viehburg geheißen, und klommen am Wartberg in die Höhe. Da ward ihnen geholfen, daß ſie hinten die Mauer der Burg ſonder Mühe erſtiegen. Ohne Schwertſchlag fing der Markgraf ſeinen Vater und unterhandelte ſo mit ihm, daß er die Wartburg am andern Tag räumen mußte. Albrecht der Unartige zog nach Erfurt und begabte die Stadt mit vie-

len umliegenden Dörfern, dafür gaben ihm die Erfurter freie Pfründe für zwölf Personen, so lang er lebte. Friedrich aber behauptete die Wartburg, ließ seine Gemahlin zu sich kommen und auch seine Schwiegermutter blieb gern bei ihm und ihrer Tochter.

Wie die Eisenacher vernommen hatten, daß die Wartburg verloren war und der Landgraf Albrecht sie geräumt hatte, erschraken sie sehr, beschickten den Kaiser mit Eilboten und umzogen mit des Königs Vögten gemeinschaftlich die Veste, wollten niemand hinein und niemand heraus lassen, hieben auch den Hain nieder und wollten nichts von dem jungen Landgrafen wissen, der die Wartburg jedoch schnell in den besten Vertheidigungsstand setzen ließ.

30.

Wie der Landgraf seine Tochter von der belagerten Wartburg führte.

Als der römische König vernahm, daß die Wartburg in des Landgrafen Friedrich Händen war, sandte er gen Mühlhausen und Nordhausen, auch gen Erfurt, und forderte die Städte zur Hülfe gegen Wartburg auf. Da erhob sich ringsum großes Getümmel von Kriegsvolk. Mit des Königs Streitern zog heran der Graf von Willnau, der königs-

liche Hauptmann über Thüringen, und besetzte die Eisenacherburg, schlug auch mitten auf dem Berge eine hölzerne Burgfriede auf, auf steinernem Fundament, einer Lanze hoch, darin die Küche sich befand, dann kamen die von Eisenach zu ihm und hieben in das harte Gestein eine Stätte zu einer Blide, welche zwischen der Eisenacher- und der Sophienburg aufgestellt wurde und womit sie Steine auf die Wartburg schleuderten; diese bauten auch eine Feldküche. Die Hülfsvölker von Erfurt lagerten sich hinter die von Eisenach, etwa dem Rudolphsbrunen gegenüber, die von Mühlhausen lagerten sich vorn an den Berg, nahe bei der Burgfriede des Königs, und die von Nordhausen schlugen ihr Lager im Gilgenthal, in der Nähe der St. Egidienklause unterhalb Wartburg auf. Von allen diesen Lagern und Küchen findet man noch die Wahrzeichen. Auch der zerstörte Mittelstein wurde besetzt, und die Eisenacher waren Tag und Nacht rege und setzten mit dem Volk des Königs der Wartburg mit Stürmen sehr hart zu, konnten ihr aber nichts anhaben, als durch Blidenwerfen und die strenge Bewachung, durch welche alle Zufuhr abgeschnitten wurde.

In so bedrohlichen Kriegsläuften gebar Frau Elisabeth ihrem Gatten eine junge Tochter; es war aber kein Pfaffe auf der Burg, der das Kind hätte taufen können. Da ward zur Nacht das Wartburgthor aufgethan und es ritt muthig heraus der freudige Friedrich, mit ihm zwölf feste

Kampfgeſellen, die hatten in ihrer Mitte auch zu Roß die Amme mit dem acht Tage alten Kind. Still ritten ſie den Berg herab, an der Stadt vorbei über den Gaulanger und über den Sengelbach, da erſt machten die Wächter Lärm in der Stadt. Scharf ritten Friedrich und ſeine Gefährten in der Richtung nach Schloß Tenneberg zu, doch wie ſie eine Strecke geritten waren, merkten ſie, daß ſie von vielen verfolgt wurden. Eiliger ging die Flucht über Höhen, durch Thäler, als das Kind heftig zu ſchreien begann, da ließ die Amme ihr Zelterlein ruhiger traben und die Ritter an ſich vorbeireiten, nur Friedrich blieb hinter ihr und fragte beſorgt: Was fehlt dem Kind? — Herr, ſprach die Amme, es ſchweiget nicht, es ſauge denn. Halt! donnerte dann des Landgrafen Stimme den Seinen zu: Meine Tochter ſoll wegen dieſer Jagd nichts entbehren und koſtet' es das Thüringerland! Nun ſchaarten ſich alle um die Amme her, die mit dem Kinde hielt und es ſtillte. Auch glückte es dem treuen Vater, daß ihn die Feinde ſo lange nicht irrten, wiewohl ſie ihm ſo nahe waren, daß er immer den Hufſchlag ihrer Pferde vernehmen konnte, doch da ſie ihn zwei Meilen Wegs verfolgt hatten, kehrten ſie wieder um und er kam noch vor Tagesanbruch nach Tenneberg. Dort ließ er durch den Abt von Reinhardsbrunn das Kind taufen, auch Eliſabeth nennen und verordnete, daß es mit ſeiner Amme auf Tenneberg bis auf eine beſſere Zeit bliebe. Der Landgraf aber, damit er die

edle Wartburg nicht verliere und ſein Weib mit ihrer Mutter und ihrem Geſinde nicht Mangel und Hunger litten, zog zu ſeinem Schwager, dem Herzog von Braunſchweig, und bat ihn, daß er ihm Hülfe leiſte.

30.

Wie Friedrich die Wartburg ſpeißt und die Eiſenacher Friede machen.

Der Landgraf kehrte ſchnell in ſein Land zurück, und ſorgte, daß er die Wartburg ſpeiſe. Der Herzog von Braunſchweig kam mit vielem Volke, Friedrichs Bruder Diezmann, der Markgraf, kam aus dem Oſterlande, und die thüringiſchen Grafen und Herren von Schwarzburg, Beichlingen, Hohenſtein, Stolberg, Queerfurt, Heldrungen, Vargula, Treffurth, Schlotheim, Ebeleben, Vahner und viele andere kamen mit ihren Reiſigen, mit vielen Wagen voll Proviant in Sonneborn zuſammen, ohne daß die Eiſenacher es erfuhren, und rückten plötzlich vor Eiſenach, fuhren mit den Wagen über den Sengelbach, bei der Karthaus vorüber und zur Wartburg hinauf, während auf dem Wege dreihundert und ſechsunddreißig geharniſchte Edle, alle mit gekrönten Helmen Wache hielten, ohne die Mannſchaft, welche die Wagen umgab, die Thore der Stadt

im Auge hielt und die Feinde auf der Eisenacherburg vor jedem Ausfall zurückschreckte. So wurde Wartburg wohl gespeißt und wohl bemannt. Danach wurden die Eisenacher hart bedrängt, ihr Vieh wurde ihnen vor den Thoren weggefangen und auf die Wartburg getrieben. Wen die Besatzung und die umherstreifenden Reisigen des Landgrafen von ihren Gegnern fingen, der wurde erschlagen und verstümmelt, so fingen sie auch den Grafen von Willnau, als er von der Frauenburg in die Stadt zur Messe gehen wollte am heiligen Christtage, der hernach im Gefängniß auf Wartburg starb.

Um diese Zeit fiel in Leipzig durch Meuchelmörderhand der gute Markgraf Diezmann; sein Bruder, der freudige Friedrich, hatte noch manchen Strauß zu bestehen, gegen die ihm abholden Edeln seines Landes sowohl, als gegen den römischen König. Am härtesten aber wurden die Eisenacher bedrängt von allen Seiten, so daß sie flehentliche Briefe um Hülfe an den König sandten. Der König ließ wieder Briefe schreiben an die Grafen und Freien im Lande zu Thüringen, das Land sei dem Reich gekauft und sie müßten dem Reich Folge leisten. Darauf ward dem König keine Antwort, die ihn erfreuen mochte, denn die Thüringischen Herren schrieben, sie wollten ihrem rechten Herrn helfen und ihm Treue und Glauben halten, wie ihre Aeltern auch gethan hätten. Darüber gerieth König Albrecht sehr in Zorn, und nahm

ſich vor, wieder mit Gewalt in Thüringen einzufallen, Städte und Burgen zu gewinnen und ſie zum Gehorſam zu zwingen oder nicht mehr König zu ſein. Er reiſte umher, alle Lande zu einer großen Heerfahrt gegen Thüringen zu bewegen, da ward ihm ein ſchnelles Ziel geſetzt; er fiel von der Hand ſeines Neffen, Johann von Schwaben.

Wie die Nachricht von dieſem Kaiſermord durch Deutſchland erſcholl, erſchraken die Bürger in Eiſenach über alle Maaßen, verloren alle ihre Hoffnung und baten die ehrbaren Herren, die Dynaſten von Frankenſtein und die von Creuzburg, die es mit ihnen gehalten hatten, um Rath, was ſie nun thun ſollten. Die riethen ihnen alle, ſie ſollten mit ihrem Herrn Friede machen, ihm einen freundlichen Tag leiſten und ihn bitten, herunter nach Eiſenach zu kommen mit ſeinen beſten Mannen, da wollten ſie auch kommen, und was ſie mit Recht und mit Ehren thun könnten, deß wolle ſich keiner entſchlagen. So geſchah es am St. Maria Magdalenentag des Jahres Eintauſend dreihundert und acht, da ward ſo lange getheidingt, bis ſich alle, die bisher dem Könige freund und dem Landgrafen von Thüringen feind geweſen, entſchloſſen, Friedrichen zu huldigen. Das thaten ſie nun mit Recht, mit Gott und mit Ehren, und ſie konnten und wollten das vertreten vor Königen, vor Fürſten, vor Grafen, vor Herren, und ſie gaben darüber dem Landgrafen einen ſchönen, offenen Brief und hingen ſo viele Siegel daran, als nur daran gingen. Die Eiſenacher

mußten geloben, das Schloß Klemme wieder aufzubauen und richteten dem Landgrafen und seinem Volke vor der Predigerpforte ein großes herrliches Fest aus. Dazumal war auf dem Markt zu Eisenach das Gras einer halben Elle hoch gewachsen, wie auf einem wüsten Platz, so wenig Verkehr war in der Stadt.

Sobald Friedrich von seines Bruders jähem Tod die Nachricht bekam, zog er eilend nach Sachsen und stritt ritterlich gegen die Feinde, die des Königs Ruf dort gegen ihn versammelt. Als ihm vor der Schlacht bei Lucka, wo er die Schwaben so schlug, daß ihre Niederlage zum Sprüchwort wurde, der Rüstmeister den Helm aufband, soll er freudig gesprochen haben:

Heut binde ich auf Meißen,
Thüringen und Pleißen,
Und alles, was meiner Aeltern je gewart,
Gott helfe mir auf dieser Fahrt.

31.

Von einem vorwitzigen Rath.

Zu Eisenach saß ein Mann, Albrecht Knut, der war des Landgrafen Albrecht vertrauter Rath gewesen und war gar gewaltig im Lande, also, das was er mit seinen Freunden haben wollte, das

mußte geſchehen, ſo daß unter dem gemeinen Volk im Lande das Sprüchtwort entſtand: Landgrafe untreute, das Land iſt der Knute. Dieſer hatte ſich, als Landgraf Albrecht genöthigt wurde, ſeinen Wohnſitz in Erfurt aufzuſchlagen, der Parthei des ſieghaften Friedrichs zugewandt ſammt ſeinen Freunden und Verwandten und half dieſem mit ſeinem Rath und ſeinen Liſten gegen den König und alle andere Feinde. Nun meinte er aber in dem Lande alſo mächtig zu ſein, daß er die Amtleute nach eigenem Willen beſtellen könne, unterwand ſich auch dieſer Eigenmächtigkeit, wollte auch auf eigene Fauſt Burgen erbauen. Als nun der Landgraf ſelbſt nach Eiſenach kam, Vögte über Thüringen zu beſtellen, ward er des Knute Willkühr inne, wollte die Macht ſelbſt behalten und redete bei dem Rath mit etwas harten Worten dawider. Da hub dieſer Albrecht Knut mit freventlichen Worten an: Wiſſet Herr, ſowohl ich Euch dazu verholfen habe, daß Ihr ein Herr worden ſeid in Eurem Land, ſowohl finde ich vielleicht auch einen Weg, daß Ihr wieder davon kommt, wenn ich kann. Darauf antwortete ihm der Landgraf: Ei Knut, das will ich Euch wohl wehren, wenn ich kann. Ließ ihn gleich greifen und den Kopf abſchlagen. —

Zu dieſer Zeit kam einmal ein großes Ungewitter über Eiſenach und der Blitz ſchlug in die Wartburg, verbrannte den mittlern Thurm und vom Mußhaus brannte das Dach und die obern Zimmer mit köſtlichen Geräthen bis auf den Eſtrich; vernichtete

viele schöne Gemälde, wunderköstliche Wappen der Fürsten und Städte, die zur Verzierung auf das Getäfel der Wände gemalt waren. Das Blei des Daches schmolz und das spätere Gebäude wurde mit Ziegeln gedeckt. Wartburg war gar eine fürstliche Wohnung und lag mitten in dem Lande, da Thüringen und Hessen nur eine Herrschaft waren, nun ist das Schloß an des Landes Ende gekommen und sein edler Berg ist den Fürsten zu hoch geworden.

32.

Die geistliche Comödie und von des freudigen Landgrafen Ende.

Landgraf Friedrich hatte alle seine Feinde überwunden und seine großen Kriege in Thüringen, Meißen und dem Osterland zu einem guten Ende gebracht, so daß er in allen seinen Landen keinen Krieg mehr hatte, sondern es war überall Friede geworden. Daher wurden in dem Jahre, als man Eintausend dreihundert und zweiundzwanzig schrieb, die Leute alle gar froh, sowohl auf dem Lande, als in den Städten, und ergötzten sich nach so langem Ungemach, das sie durch den Krieg erlitten hatten. So machten die von Eisenach am Abend vor Misericordias, da sich der Prediger-Ablaß an-

hob, ein schönes Spiel auf der Rolle, zwischen S Görgen und dem Barfüßerkloster, von den fü klugen und fünf thörigten Jungfrauen, nach de Evangelium, wie es Christus der Herr gepredig Da war auch Landgraf Friedrich der Freudige ge genwärtig, sah und hörte das Schauspiel an. Wi nun aber die fünf thörigten Jungfrauen sich als säumig zeigten, daß ihre Lampen erloschen und nu aus dem ewigen Leben von Gott verstoßen wer den sollten und Maria mit allen Heiligen für sie bat, das alles aber nichts half und Gottes Gericht nicht ändern konnte, da überfiel ein trostloser Zwei fel den edlen Landgrafen und er ward von gro ßem Zorne so mächtig bewegt, daß er laut rief: Was ist dann der Christen Glaube, wenn sich Gott bei Mariens und aller Heiligen Bitten nicht über uns erbarmen will? — Verließ deßhalb sogleich in seinem Zorn das Haus und ging hinauf auf die Wartburg und blieb so zornig fünf Tage lang, daß ihn die Gelehrten kaum besänftigen und ihm das Evangelium ausdeuten konnten. Und am sechs ten Tage rührte ihn in Folge seiner großen Küm merniß und zornigen Aufreizung seines edeln und tapfern Gemüthes der Schlag an einer Seite und lähmte ihm zugleich die Sprache, daß man ihn schwer verstand. Tief- und trübsinnig lebte er noch bis ins vierte Jahr, dann erlöste ihn Gott, als er siebenundsechzig Jahre alt war. In der St. Johan neskapelle im Katharinenkloster ruhen seine Gebeine.

33.

Wie der junge Landgraf Friedrich sich zum Ritter schlagen läßt.

Da Landgraf Friedrich der Freudige starb, verließ er einen Sohn, der auch Friedrich genannt wurde und später den Beinamen „der Ernsthafte" erhielt. Dieser erbaute unter dem Wartburgberg auf Anrathen der Grafen von Käfernburg und Schwarzburg ein Klösterlein in die Ehre der heiligen Elisabeth auf dieselbe Stelle, wo diese tugendsame und milde Fürstin ihre Almosen auszutheilen pflegte und ihre Siechen heilte; er legte mit seiner werthen Hausfrau Mechtildis, Kaiser Ludwigs des Baiern Tochter, den ersten Stein an der Kirche, setzte sechs Barfüßermönche hinein, speisete sie täglich von der Wartburg aus, und gab ihnen so viel, daß sie sich wohl erhalten mochten.

In diesem Jahre rüstete der junge Landgraf eine Heerfahrt nach England, zu Hülfe dem König Eduard II., welcher mit dem König von Frankreich kriegte. Viele wackere und gut berittene Herren folgten ihm, darunter manche junge Knappen, die gern in diesem Kampfe ihre Sporen verdienen wollten. Als sie nun ritterliche Thaten vollbracht, wollte der König mit andern Fürsten, die ihm auch zu Hülfe gezogen waren, dem

Landgrafen und seinen jungen Mannen den Ritterschlag ertheilen, wie es Sitte und Brauch war, so sprach der Landgraf: Ich will heute von niemand zum Ritter geschlagen werden, als von dem, der noch nie geflohen. Da fragten ihn alle, wer der wäre und wen er meine? worauf Friedrich erwiederte: Das ist der alte Friedrich von Wangenheim. Dieser war in seiner Jugend Thüringischer Landvogt zu Gotha gewesen und hatte die Herren von Treffurt bestritten und gefangen genommen, und ward nun allen Fürsten und selbst dem Könige vorgezogen und von seinem Herrn erheischt, als der Würdigste, ihn den Ritterschlag zu ertheilen. Solche Ehre erwieß er vor den Fürsten seinem Vasallen, dem frommen und mannlichen Ritter Friedrich von Wangenheim, dann am andern Tag ließ er sich in der Messe zum Ritter segnen, wie zu jener Zeit der Fürsten und Herren Gewohnheit war. Als er eine Zeitlang bei dem Könige verweilt und mit den Seinen das Beste gethan hatte, nahm er Urlaub und zog wieder in sein Land, reichlich beschenkt, wie auch die Seinen, mit Kleinoden und Heilthümern; sie kamen nach Hause mit großen Ehren, kein Redlicher unter ihnen blieb zurück und in Eisenach wurde ein schönes Fest ausgerichtet.

34.

Von Johannes Hilten, dem Propheten.

Zu Eisenach im Barfüßerkloster war ein gelahrter und frommer Bruder, Johannes Hilten, welcher die Gabe der Weissagung besaß und die großen Mißbräuche und Irrthümer erkannte, die sich in der Kirche eingeschlichen hatten. Er war auch so kühn, auf öffentlicher Kanzel darüber zu predigen, wodurch er sich den bittern Haß der Pfaffen und Mönche zuzog. Manches prophetische Wort ging aus seinem Munde, welches sich im Laufe der Zeit erfüllte. Er weissagte, daß das Barfüßerkloster zu Eisenach dereinst zur Stätte eines Lustgartens werden würde, das zu Weimar ein Zeughaus, das zu Magdeburg eine Schule, das zu Wittenberg ein Kornhaus; desgleichen sagte er die weit später erfolgte Zerstörung des festen Schlosses Grimmenstein in Gotha vorher.

Oft sprach er diese Worte: Es wird im Zeichen des Löwen ein Eremit aufstehen, der mächtig am Stuhl zu Rom rütteln wird. Darüber und über seine freieren Lehrsätze überhaupt, ward er endlich von seinen Obern in das unreinlichste und schrecklichste Gefängniß des Klosters geworfen, um ihn zu einem Widerruf zu zwingen, doch Hilten blieb standhaft, obschon ihn die verpestete Kerker-

luſt krank machte. Er ließ den Guardian ſeines Kloſters rufen und bat ihn um einen beſſern, erträglichern Aufenthalt, aber dieſer ließ ihn mit harten Worten an, und zeigte kein Erbarmen. Da ſprach der Kranke mit feſter Stimme dieſes Wort: In fünfzehn Jahren wird ſich ein Held erheben, der euch Mönche ſcharf anfaſſen wird, den Ihr nicht feſſeln und nicht binden werdet! Darauf ſtarb der fromme, zuverſichtliche Mann.

Als dieß geſchah, ging ein armer Knabe zu Eiſenach in die Schule und erſang ſein Brot in der Currende vor den Thüren. Und als fünfzehn Jahre vergangen waren, trat aus dem Auguſtinerkloſter zu Wittenberg ein Bruder Eremit, wie man die Auguſtinermönche auch zu nennen pflegte und ſchlug zweiundneunzig Sätze gegen den Ablaß an die Thüre der dortigen Schloßkirche. Das war der Knabe, der in Eiſenach geſungen, das war der Held, von welchem Johannes Hilten prophezeite, und der Löwe war Papſt Leo X.

Noch iſt in Eiſenach des Propheten Denkmal zu ſehen.

35.

Junker Görg.

Das Wahrzeichen der alten Wartburg iſt ein ſteinerner Drache, welcher einen kaiſerlichen Boten

verschlingt und ist noch zu sehen über dem Eingang in das alte Ritterhaus, so sollte auch der Wartburg ihr sieghafter Drachentödter St. Görg nicht fehlen. Es wurde ein gefangener Ritter spät Abends in die Burg gebracht, ermüdet von langem Reiten, doch ward ihm ein ehrlich Gemach angewiesen und zwei Edelknaben wurden zu seiner Bedienung beordert. Er wurde Junker Görg genannt und so verwahrt gehalten, daß ihn nicht Jedermann sehen konnte, sogar ein Herzog, der mit hohen Frauen auf die Wartburg kam, bekam ihn nicht zu sehen und zu hören. Zuweilen doch ritt oder ging dieser fromme Ritter auch aus dem Schloß, stets in Begleitung eines treuen, reisigen Knechts, der ihn nimmer aus den Augen ließ. Der Ritter las und schrieb sehr viel, das schien ihm mehr Freude zu machen, als reiten und jagen. Oft schlug er den Weg in das freundliche, sonniggrüne Hellthal ein, und wenn der Knecht meinte, Junker Görg werde sein Geschoß nach einem Vogel oder nach einem Hasen oder Reh richten, setzte sich der Junker an eine schöne Stelle, zog ein Buch hervor und las, oder er sang mit lauter, fröhlicher Stimme ein selbst gedichtetes deutsches, frommes Lied, da hörte der Begleiter still und andächtig zu. Gern lauschte er dem Gesang der Vögel auf Büschen und Bäumen, denn es war anmuthige Frühlings- und Sommerzeit und um die ganze Wartburg herum grünte und blühte es; die Burg stand wie eine Mauerkrone in einem Eichenkranz. Wenn Junker

Görg mit dem Burghauptmann Hans von Berlepsch zur Jagd zog, kamen ihm trübe Gedanken, und die Thiere, die erlegt wurden, dauerten ihn, so weich war sein Gemüth und doch war es so ernst und männlichkräftig. Später, als er sich weniger verborgen halten durfte, ritt er sogar in die benachbarten Städte und Orte Eisenach, Gotha, Erfurt, Jena, Markſuhl und Reinhardsbrunn, immer aber in Begleitung seines ehrbaren Knechtes, der gar treu war und verschwiegen und auf den Junker Acht hatte, daß dieser nicht durch seinen Eifer und seine Gelehrsamkeit offenbarte, wer er eigentlich war, denn er hatte öfter Lust, sein Schwert abzulegen und sich über die Bücher zu setzen.

Gar fleißig saß dieser fromme, treue Ritter und tapfre Vorfechter einer neuen geläuterten Glaubenslehre über den Büchern und arbeitete wacker, darüber störte ihn oft unheimliches Gepolter und Rumpeln, zu Nacht rasaunte es auch in einem Sack Nüsse, den man ihm geschenkt, so daß der muthige Ritter merkte, es sei der Teufel, der ihn irren wollte, kehrte ihm aber den Rücken zu und rief muthig: Bist du's, so sei es! Da nun zumal der gelahrte Ritter über dem heiligen Bibelbuch saß und es in gutes Deutsch übersetzte, ärgerte sich der Teufel bas darüber, schnurrte in Gestalt einer großen Fliege ihm um den Kopf, oder machte sonst ein Geplärr, so daß endlich Junker Görg nicht faul das Tintenfaß ergriff, und es nach dem Teufelsgespenst warf, worauf er Ruhe hatte.

Wer der Junker Görg auf der Wartburg war, weiß bei uns in Thüringen jedes Kind; seine Stube, seinen Stuhl und Tisch zeigt man noch daselbst und auch den Fleck an der Wand, wohin das Tintenfaß geflogen.

36.

Die verfluchte Jungfer.

In dem Marienthal bei Eisenach, am Abhang des Berges, auf welchem vor Zeiten die Frauenburg gestanden hat, findet sich im Felsen eine Höhle, zu der ein schmaler Eingang über bemoostes Gestein führt. Die Höhle ist ziemlich rund, nicht allzugeräumig und geht aus ihr eine Kluft wie ein Schornstein in die Höhe, sie wird das verfluchte Jungfernloch genannt. Darüber erzählen sich die Leute diese Sage: Es war zu Eisenach eine Jungfrau von großer Schönheit, mit goldgelben Haaren geziert, und auf diese, wie überhaupt, sehr stolz und eingebildet, so daß sie nicht müde wurde, sich zu putzen und ihr Haar mit einer güldnen Bürste zu strählen und darüber alle Frömmigkeit, Gebet und Gottesdienst vergaß. Da alle Bitten und Ermahnungen ihrer frommen Mutter sie nicht davon abzubringen vermochten, so verwünschte sie in ihrem Eifer ihr Kind in diese Höhle.

Alle sieben Jahre einmal in der Mittagsstunde erscheint die so verfluchte Jungfrau; da sieht man sie sitzen in prächtigen seidnen Gewanden, von dem goldgelben Haar umwallt und dabei weinend, wehklagend und auf Erlösung harrend. Ein Fuhrmann zog einst die Straße zum gehauenen Stein, hörte oben jemand nießen und sprach: Helf Gott! Es nießte abermals und so noch neunmal hintereinander, und immer sprach treuherzig der Fuhrmann sein Helf Gott, als es aber zum zwölftenmale oben nießte, ward er unwillig, that einen Fluch und rief: Ei so Dir Gott nicht hilft, so helfe Dir ein Anderer! Da erseufzte oben die Jungfrau tief und schwand wieder in ihre Höhle, hätte der Fuhrmann nur noch das einemal Helf Gott gesagt, so wäre sie erlöst worden. Vor der Höhle ist ein Platz, darauf wächst nimmermehr Gras, darum weil sich dort die verfluchte Jungfer hinsetzt und es ist an diesem Ort niemals geheuer. Auch hört man es in der Höhle rauschen, wie ferne Wasser. Einst hütete oben auf dem Berge ein Schäfer, da kam am hellen Tage den Schafen ein Schrecken an, obwohl er keinen Hund bei sich hatte, der sie gejagt hätte, daß sie ganz rasend auf dem Berg herumliefen und sich verstreuten, und vierundzwanzig davon sprangen von der höchsten Klippe herunter, daß sie theils durch den jähen Fall geborsten, theils noch im Gesträuch hängen blieben, die der Schäfer mit Lebensgefahr herunter holte.

Alte Leute wollen die verfluchte Jungfer mit

ihren langen seideweichen Haaren gesehen haben, und ein rothes Hündlein neben ihr, das hat vielleicht die Schafe gejagt.

37.

Die verfluchte Jungfer erscheint einer Hirtin und schützt ein Kind.

Einstmals war auch ein Hirte, der seine Heerde in der Nähe des verrufenen Lochs weidete, dem trug seine Frau das Mittagessen hinaus. Drauf erscheint ihr die verfluchte Jungfer und redet sie bittend an, sie möge ihr doch mit der goldnen Bürste, die sie ihr reicht, die Haare strählen, verheißt ihr auch guten, ehrlichen Lohn. Als die Frau dieser Bitte willfahrt hat, führt die Jungfer die Hirtin mit sich in ihre Höhle, bedeutet sie aber, daß sie keinen Laut von sich geben solle und giebt ihr an Geld einen reichen Schatz. Wie nun die Frau sich umwendet, wieder hinaus zu gehen, liegt am Eingang der Höhle ein großer schwarzer Hund, da erschrickt sie sehr, schreit O weh! und läßt den Schatz fallen, der alsobald verschwindet. Leer und mit Grausen eilte die Hirtin Hals über Kopf aus der Höhle und nach Hause.

Eine arme Frau ging mit einem kleinen Knaben, ihrem Sohn, in den Wald bei der Wartburg,

Holz zu leſen. Das Kind ſpielt im Walde, da hüpft und flattert ihm ein buntes Vöglein nah, der Knabe will es fangen, aber es fliegt nun immer weiter und weiter, ſetzt ſich und fliegt wieder, der Knabe immer nach, bis er der Mutter ganz aus den Augen iſt, durch Buſch und Dorn, bis zur Höhle hinein. Vergebens ſucht und ruft die Mutter ihr Kind durch den ganzen Wald.

Acht Tage vergingen ſo, das Kind blieb verloren; eines Morgens hört ein Hirte auf dem Berg eine rufende Kinderſtimme, da iſt der Knabe wieder, aber vom Gebüſch umſtrickt und gefangen, der Hirte hilft ihm heraus und bringt ihn zur bekümmerten Mutter, die fragt: Wo warſt du, wer hat dir zu eſſen gegeben? Ei, ſpricht das Kind: eine ſchöne Jungfrau hat mir zu eſſen gegeben und hat mich des Nachts warm zugedeckt.

38.

Der Silberbrunnen.

Nicht weit von dem verfluchten Jungfernloch nach der Frauenburg zu ſprang eine klare Quelle, der Silberborn genannt. Ein armer Leinweber aus Eiſenach ging einmal in den einſamen Grund und trank aus der Quelle, da warf das Waſſer einen Klumpen Silber heraus. Der arme Bürger eilte

freudig mit seinem Fund in die Stadt, trug ihn zu einem befreundeten Schlosser, Rauchmaul geheißen, der ihm darüber voller Freude fünfzig blanke Thaler auszahlte und ihn köstlich bewirthete, doch dabei die Bedingung machte, daß der Freund ihm die Stelle zeige, wo ihm dieser edle Schatz geworden. Dieß geschah und sie fanden abermals einen ähnlichen Silberklumpen. Der Schlosser gönnte seinem gutwilligen Freund die fernere Theilnahme an solchem Glücksfund nicht und schlich allein hinaus, aber die verfluchte Jungfer spielte dem Habsüchtigen einen verfluchten Streich, sie hatte mit ihrem seidnen Wams tief in der Erde die Quelle verstopft, sie floß nicht mehr. Viele sind seitdem hinausgegangen, haben gehackt und geschaufelt und gegraben, um das Wams zu finden, es herauszuziehen und die Quelle zu öffnen, doch vergebens; nur am Silbergraben unter der Frauenburg haftet noch die Erinnerung an das verlorne Glück.

39.

Mönch und Nonne.

Gleich unter dem öden Burgplatz, auf welchem einst Schloß Mädel- oder Mittelstein stand, erhebt sich eine wunderliche Felsenbildung, Mönch

und Nonne geheißen. Jeder Mann und jede Frau zu Eiſenach wiſſen die alte Sage davon. In zwei Eiſenachiſchen Klöſtern lebten, in einem ein junger Mönch, in dem andern eine junge Nonne, die ſich kannten und — liebten. Die ſtrengen Kloſterregeln begünſtigten ſolche irdiſche Liebe nicht und hielten die Liebenden weit von einander. Doch fand ihre heiße Zuneigung Mittel und Wege, ſich zu verſtändigen und eines Abends enteilten beide den dumpfern düſten Mauern ihrer Klöſter und erſtiegen den Berg, darauf noch die Trümmer des Mittelſteins lagen. An geheimer traulicher Stelle, wo kein Auge ſie ſah und ſuchte, grüßten und fanden ſie ſich. Was ſie fühlten und ſprachen, erzählt die Sage nicht. Sie ſtanden bei einander wohl eine lange Zeit und ſtehen noch immer bei einander, denn ein Wunder geſchah an ihnen, die warmen Herzen erkalteten und erhärteten, Mönch und Nonne wurden in zwei Felſenkoloſſe verwandelt, zur Strafe ihres gebrochenen Gelübdes, zur Warnung für andere. Immer noch, betrachtet man ſie von weitem, ſcheinen ſie ſich zum Wechſelkuß gegen einander zu neigen, und mancher Scherz, manches ſchöne Lied feierte ſchon dieſes altergraue, ſteinerne Liebespaar.

40.

Von einer weißen Frau.

Das alte Katharinenkloſter zu Eiſenach war nicht mehr, ſeine noch nutzbaren Gebäude waren in ein Waiſenhaus verwandelt, darinnen wurde die Geſtalt einer weiſen Frau geſehen, darum, weil ein überaus großer Schatz in den Gärten des ehemaligen Kloſters liegt, der noch erlöſt werden muß. Alle ſieben Jahre erſcheint die weiße Frau in Nonnentracht, bald ſteht ſie da, bald ſteht ſie dort, ihre Hände ſind zum Gebet auf die Bruſt erhoben, dann erſeufzt ſie dreimal tief, als trüge ſie auf ihrem Herzen eine ſchwere Centnerlaſt, und ſchreitet langſam von dannen. In den Gärten verliert ſie ſich und kommt weg, keiner weiß wohin. Alt und jung haben ſie geſehen. Als das alte Waiſenhaus noch beſtand, war wegen ihr große Furcht und Schrecken darin. Der alte Waiſen-Inſpector Limprecht, der auch ein Büchlein über das lebende und ſchwebende Eiſenach geſchrieben, berichtet davon, daß ſie kurz zuvor, ehe er in das Waiſenhaus gekommen, erſchienen ſei; er aber habe nun gegen ſechs Jahre nichts von ihr gehört und geſehen. Ob er ſie aber im ſiebenten Jahre nicht auch geſehen, weiß man nicht.

41.

Die geſpenſtiſche Kuh.

Im Jahre vierzehnhundert und vierundfünfzig ging einer, Balthaſer Meiſekopp geheißen, von Eiſenach zur Nachtzeit durch den Moosberg, und wie er ſo an nichts Böſes dachte, wurde er plötzlich einer feurigen Kuh anſichtig, die ihm geradewegs entgegen kam. Es wurde ihm nicht wenig angſt, er betete ein raſches Stoßgebet, und ſchlug drei Kreuze als Hülfe und kräftige Schutzwehr gegen den böſen Feind. Da war plötzlich die Kuh verſchwunden und ſchien in einen alten krummen Birkenbaum verwandelt, der am Wege ſtand und den er zuvor geſehen zu haben, ſich nicht entſinnen konnte, ſo daß er ſicher vorbeigehen mochte. Mit Zittern und Zagen ging er auch wirklich an dem Baum vorbei und ſah ſich, als er ſich vorüber gedrückt, furchtſam und ſchüchtern um. Hopp! da ſprang ein altes Weib mit einer Ofengabel hinter ihm weg und lief ſchnurſtracks ins Gebüſch und heraus übers Feld. Lange ſah er ſie laufen, vom alten Birkenbaum am Weg war aber keine Spur mehr zu ſehen; ein Schauer überlief den Mann, ſo oft er des Hexengeſpenſtes gedachte.

Sagenkreis
des
Hörselberges.

Ez iſt hiute ein wunnicklicher tac.
nu pflege min der aller Dinge walte.
daz ich mit ſelden muze weſen.
unde ich gebuze mine groze ſchulde.
wente her mich wol gehelfen mac.
alſo daz ich die ſele min behalte.
Daz ich vur ſunden ſy geneſen.
unde daz ich noch irwerbe gotes hulde.

Ritter Tanhuſer.

Hoch und ſchroff aus dem freundlichen Hörſelthal aufſteigend, kahl und unbebaut, als ruhe ein Fluch darauf, erhebt ſich zwiſchen Eiſenach und Gotha der Hörſeelberg, von weitem anzuſehen wie ein ſteinerner Sarg. In dieſem Sarg ruht im zauberhaften Schlummer begraben bis zum jüngſten Tag eine mährchenhafte Wunderwelt. Mehr Sagen hat dieſer eine Berg, als manches Land und viel iſt von und über ihn in alten Büchern zu leſen. Hoch oben am Nordweſtende des Berges an einer ſteilen Felswand und ſchwer zugänglich, geht eine Schlucht hinein, welche in der ganzen Umgegend das Hörſeelloch genannt wird; oft hört man darin, und auch wenn man auf der Höhe darüber ſteht, ein dumpfes Brauſen, wie unterirdiſchen Sturm, oder ein Rauſchen, als ſtürze Waſſer auf raſchumſchwingende Mühlräder. Ich ſelbſt, da ich einſam auf dem Bergesrücken ſtand, die Felſenſpalte ſuchte und ſie nicht finden konnte, vernahm ein mächtiges Rauſchen unter mir, wie ſtil-

lende Waſſer, ſtieg über ſchroffe Klippen hinab und ſtand vor der Berghöhle, ich wußte nicht wie. Vor alten Zeiten, ſo ſteht in den Thüringiſchen Chronikbüchern, ward dort jammernde Wehklage vernommen, lautes, zeterndes Geheul, zumal des Nachts, daß den Umwohnern grauſte, und es ging die Sage, daß ſolches Geſchrei von gemarterten Seelen herrühre, die dort in Höllenquaalen büßen müßten. Darum wurde der Berg Hör-Seelen-Berg genannt und ſpäter Hörſeelberg, wie er noch heißt bis auf dieſe Stunde. Und wie die Alten glaubten, daß dort im Hörſeelberg der Sitz des Fegefeuers ſei und ſeine Höhle eine Pforte der Hölle, daher auch jener Zauberſchüler, den der Teufel von Martburg führte, zu ſehen, wie es um des eiſernen Landgrafen Seele beſchaffen ſei, nicht weit zu fahren hatte, ſondern bald zur Stelle war, ſo glaubten ſie auch, daß in ihm das wilde Heer ſeinen Wohnſitz habe, das in den zwölf Nächten über Thüringens Wälder braußt. Zugleich war und iſt auch der Hörſeelberg, und kein anderer, jener Venusberg der alten Sagen, in deſſen Schoos die Heidengöttin, Frau Venus, umgewandelt in eine Zauberfei, unterirdiſchen Hof hält, mit aller Luſt und aller Pracht, wie es wenigſtens denen vorkam, die ſich hineinlocken ließen von ſüßen Liederſtimmen und holdem Mädchenwinken. Was immer die Sinne erfreuen mochte, bot ſich darin dar, weshalb auch aus weit entlegenen Landen mancher kam und dort hineinging. Heraus kam keiner wieder.

Noch immer wird der Hörſelberg von manchem Landbewohner ſeiner Umgegend Venusberg genannt, ſind auch faſt verklungen die alten Sagen von ſolchem zauberhaften Liebeshof. Ein ſicheres Zeichen, daß dieſer Thüringiſche Berg zufolge der Traditionen als der ächte und rechte Zauberberg bekannt und gemeint war. Auf lateiniſch nannte man ihn Mons horrisonus, d. h. der ſchrecklichtönende, der ſchrecklichrauſchende Berg.

Lieblich zum Theil und zum Theil recht düſter und grauſenhaft klingen die Hörſelbergſagen; ihm, der von außen ſo öde, ſo unfruchtbar iſt und ſo düſter anzuſchauen, verlieh die Poeſie der Frühzeit ein reiches, inneres Leben, in ſeinen Schoos barg ſie Wunder und Geheimniſſe, in ſeine Zaubertiefen ſtieg ſie ſelbſt hinab, als die Oberwelt ihrer nicht mehr recht achten wollte. Immer pulſt und glüht noch im tiefen Schacht ihr klang- und liedervolles Herz, ſie ſelbſt iſt Frau Venus, die ihren allmächtigen Liebesruf an ihre Geweihten ertönen läßt, zu ihr hinabzuſteigen, damit ſie ihnen ihre Wunderreize, ihre Luſt und ihren tiefen, ewigen Schmerz offenbare. Da können dann viele, die ihr mit glühender, liebedürſtender Seele folgen, nicht mehr zurück.

Eine Wetterſcheide iſt der Hörſelberg und ſeinen hohen Scheitel küſſen bisweilen die Meteore des Himmels. Im Jahre dreizehnhundert achtundneunzig erhoben ſich bei Eiſenach am hellen Tage drei große Feuer, brannten eine Zeitlang in den Lüften, thaten ſich zuſammen und wieder von

einander und endlich fuhren ſie alle drei in den
ſeelberg hinein. — Auch das iſt zu bea
daß von den Hörſeelbergſagen faſt keine der
ſchichte angehört, alle vielmehr ſind ſie Kind
ner aus dem Volk hervorgegangenen und im
fortlebenden tiefdeutſamen Poeſie, mythiſchen
bers voll.

1.

Königin Reinfweig.

In dem fernen England lebte eine fromme Königin, Reinſwig oder Reinſweig genannt, in Freuden und Frieden mit ihrem Gemahl, den ſie herzlich und aufrichtig liebte. Aber es ſtarb ihr königlicher Herr und ſie ward darüber betrübt bis in den Tod, denn der König hatte ſie aus einem geringen Geſchlecht um ihrer Tugenden willen erwählt und alſo hoch erhoben, und ſie wollte nun der Treue an ihm nicht vergeſſen, ſondern ſie gab nach ſeinem Tode reichliche Almoſen, ließ für ſeine Seele viele Meſſen leſen und Gebete thun, und vermeinte damit ihren Herrn etwa aus der Pein des Fegefeuers zu erlöſen, er leide ſie auch, wo er immer wolle, ſo fern es möglich. Als ſie das eine Zeitlang mit großer Andacht getrieben hatte, erſchien ihr des Nachts ein Geſicht, wie der Schatten ihres Gemahls, und ſie hörte eine Stimme gleich wie die Stimme des verſtorbenen Königs, die rief ihr zu, daß in dem Lande Thüringen ein Berg wäre, eine Meile Weges von Eiſenach gelegen, darin würde mit andern auch die Seele des Königs gequält und hätte von den Almoſen und den Seelenmeſſen der guten Königin

weder völlige Erlösung, noch auch nur Erleichterung der Fegefeuerpein zu hoffen. Deß erschrak die fromme Königin über die Maßen, berief ihre Jungfrauen und ihre Diener, nahm all ihr Gold und Gut, verließ England und schiffte über Meer nach Deutschland herüber. So kam sie zu dem berufenen Berg und wählte einen freundlichen Platz an seinem Fuß, baute eine kleine Kirche und ein klösterliches Haus, darin sie mit den Ihrigen wohnen und beten konnte, und nannte die Stelle Satansstätte, darum weil oft die bösen Geister unter Anführung des Satans aus dem Hör-Seelen-Berg erschienen und sich merken ließen, wie auch in benachbarten Orten Kälberfeld, Mechterstätt, Burla und andern. Als aber sich auch andere redliche Leute dort anbauten, wurde der Ortsname allmälig verändert und wurde aus Satansstätte Sattelstätte und endlich Sättelstätt.

Die fromme Königin Reinswig nahm noch andere heilige und fromme Jungfrauen und Weiber zu sich, diente Gott bis an ihr Ende und durch ihr großes Gebet, Almosen und gute Werke gelang es ihr, die Seele ihres Gemahls aus dem Hörseelberg zu erlösen, und als sie diese selige Gewißheit erlangt, starb sie und hinterließ ihren Jungfrauen viel Geld und Gut, eine stattliche Habe. Damals nun hatte Jungfrau Adelheit, des dritten Ludwigs von Thüringen Tochter, das Nikolaikloster zu Eisenach erbaut, dorthin begaben sich die Jungfrauen und Frauen der Königin von Eng-

land und nahmen die Ordensregel des heiligen Benedict an.

Auch zu Mechterstett, zu Burla und zu Kälberfeld soll die fromme Reinsweig Kapellen erbaut und den Grund zu diesen Orten gelegt haben, wie noch die Sage geht.

2.

Der treue Eckart und der wilde Jäger.

Der wilde Jäger fährt oft in sturmvollen Winternächten über den Wald, wenn Frau Holle ihr Bett ausschüttelt, daß die Schneeflocken wie Flaumfedern vom Himmel fallen und die Frau Holle fährt auch mit ihm.*) Mit einer großen Zahl verdammter Geister wohnt er im Schoos des Hörselberges, aber zu seiner Zeit kommt das Gelichter der Hölle heraus mit lautem Halloh und tobendem Jagdlärm. Da sieht man Gestalten zu Fuß und Roß, theils hoch in den Lüften, theils auch niedrig, zwischen den Bäumen, theils auf der Erde hin, im schnellen Jagen ziehen. Zuweilen erkennt man darunter Leute, die noch leben, auch andere, die schon verstorben sind. Mancher reitet auf einem dreibeinigen Pferd, mancher hat seinen Kopf

*) S. den Sagenkreis: Das thüringische Henneberg.

unter den Arm genommen, ein anderer ist an ein Rad gebunden, und das Rad läuft mit ihm um und um; der hat das Gesicht auf dem Rücken, ein anderer hat seine Beine auf die Achsel gehockt und kommt doch mit fort. Solch Gespenst zeigte sich in vielen Landen, in Thüringen hat es aber seinen vornehmlichen Sitz im Hörseelberg. Es ist immer nicht gut, wenn es einem begegnet, daß er es sieht oder hört, aber mancher Jäger und mancher Hirte oder Holzhauer wissen davon zu reden. Wenn nun der wilde Jäger mit seinem wüthenden Heer herauszieht aus dem Zauberberg, so geht ihm jederzeit ein alter Mann voran, in der Richtung, in welcher das Höllengelichter ziehen will, ein alter Mann mit weißem Haar, der trägt einen weißen Stab in seiner Hand und das ist der treue Eckart. Wer diesem nun begegnen mag, der wird von ihm gewarnt, daß er zur Seite gehe oder sich niederwerfe und den Spuk nicht sehe, wenn er ihn auch hören muß. Das ist schon manchem begegnet mit dem treuen Eckart, und daher ist ein Sprichwort im Volke entstanden, das lautet: Du bist der treue Eckart, du warnest jedermann. Wenn der Tag graut und der Hahn kräht, fährt alle der tolle Spuk wieder zum Hörseelberg hinein, den läßt der alte, treue Warner an sich vorüberziehn und setzt sich innen in die düstere Felsenspalte, wo er harrt und wacht, so Tag wie Nacht und jeden warnt, der hinein will zu dem Venushof, um für irdische Freude die ewige Seligkeit zu opfern.

Man hat in den frühern Zeiten oft den Boden vor der Höhle des Hörſeelberges glatt gekehrt und dann am andern Tag Fußtapfen von Menſchen und Thieren in großer Menge davor gefunden.

3.

Die Mähr von dem Ritter Tanhäuſer.

Es war einmal ein edler Rittersmann aus dem Frankenland, zugleich ein Minneſänger von großen Gaben, der zu jener ſchönen Zeit lebte, als der edle Landgraf Herrmann von Thüringen an ſeinen Hof auf der Wartburg ſo viele Dichter verſammelte, die in ſtolzen Liederwettkämpfen um hohe Preiſe rangen. Er war trefflich bewandert in der Kunde der Geſchichte der frühen Zeiten und hatte nach kühnen Abentheuern hin und her die Welt durchfahren, faſt alle Lande durchreiſt. Da kam er am Hörſeelberg vorbei und hoffte noch vor Abends die Wartburg zu erreichen, dahin er wohl auch von dem Landgrafen geladen war, deſſen er in einem ſeiner Lieder mit den Worten gedachte:

Grave Hermann o we der Zit
Das der nicht wart gekroenet,
Des mus ich in von ſchulden klagen
Got gebe im dort zu lone
Nach ſeiner würde muze er tragen
Im Himelrich die krone.

Ez iſt hiute ein wunnicklicher tac.
nu pflege min der aller Dinge walte.
daz ich mit ſelden muze weſen.
unde ich gebuze mine groze ſchulde.
wente her mich wol gehelfen mac.
alſo daz ich die ſele min behalte.
Daz ich vur ſunden ſy geneſen.
unde daz ich noch irwerbe gotes hulde.

Ritter Tanhuſer.

Hoch und ſchroff aus dem freundlichen Hörſelthal aufſteigend, kahl und unbebaut, als ruhe ein Fluch darauf, erhebt ſich zwiſchen Eiſenach und Gotha der Hörſeelberg, von weitem anzuſehen wie ein ſteinerner Sarg. In dieſem Sarg ruht im zauberhaften Schlummer begraben bis zum jüngſten Tag eine mährchenhafte Wunderwelt. Mehr Sagen hat dieſer eine Berg, als manches Land und viel iſt von und über ihn in alten Büchern zu leſen. Hoch oben am Nordweſtende des Berges an einer ſteilen Felswand und ſchwer zugänglich, geht eine Schlucht hinein, welche in der ganzen Umgegend das Hörſeelloch genannt wird; oft hört man darin, und auch wenn man auf der Höhe darüber ſteht, ein dumpfes Brauſen, wie unterirdiſchen Sturm, oder ein Rauſchen, als ſtürze Waſſer auf raſchumſchwingende Mühlräder. Ich ſelbſt, da ich einſam auf dem Bergesrücken ſtand, die Felſenſpalte ſuchte und ſie nicht finden konnte, vernahm ein mächtiges Rauſchen unter mir, wie ſtar-

chen, ihn zurückzurufen und ihm die Gnade des Himmels zu verkünden, aber er war nicht zu finden und muß nun in dem Berge bleiben bis an der Welt Ende. Später wurde ein Lied auf den Tannhäuser gedichtet und gesungen in allen deutschen Landen; es war ein fliegendes Blatt vom blätterreichen Baum der Poesie und nahm sich in seiner alten Gestalt also aus, wie es hier folgt.

4.

Das lied von dem Danheüſer.

NUn will ichs heben an
Von dem Danheüſer zu ſingen
Vnnd was er hat wunders gethan
Mit ſeyner frawwen Venuſinnen

Danheüſer was ein ritter gut
Wann er wolt wunder ſchaúwen
Er wollt in frauw Venus bergk
Zu andern ſchönen frawen
Herr danheüſer jr ſeyt mir lieb
Daran ſolt jr mir gedencken
Jr habt mir eynen eydt geſchworen
Jr wölt von mir nit wencken
Frauw Venus das enthab ich nit
Ich wil das widerſprechen
Wann redt das yemant mehr dañ jr
Gott helff mirs an jm rechen
Herr danheüſer wie redt jr nun
Jr ſolt bey mir beleyben
Ich wil eúch mein geſpilen geben
Zu eynem ſteeten weybe
Vnnd nem ich nun ein ander weyb
Ich hab in meynen ſinnen
So múſt ich in der helle glut
Auch ewigklich verbrinnen
Jr ſagt mir viel von der helle glut
Vnnd habt es nye empfunden
Gedenck an meynen roten mundt
Der lachet zu allen ſtunden
Was hilffet mich eúwer rotter mundt
Er iſt mir gar vnmere
Nun gebt mir vrlaub freúwlin zart
Durch aller frauwen eren
Herr danheüſer wölt jr vrlaúb hap
Ich wil eúch keynen geben –

Nun beleybent edler danheüſer
Vnnd friſtet eüwer leben
Mein leben das iſt worden kranck
Ich mag nit lenger beleyben
Nun gebt mir vrlaub freüwlin zart
Von eüwerem ſtolzem leybe
Herr danheüſer nit redet alſo
Jr thunt eüch nit wol beſinnen
So gendt wir in ein kemerlein
Vnnd ſpilen der edlen minne
Gebraüch ich nun ein frembes weyb
Ich hab in meynem ſinne
Frauw Venus edle frauwe zart
Jr ſeyt ein teüffelinne
Herr danheüſer was redt jr nun
Das jr mich gunnet ſchelten
Nun ſolt jr lenger herinne ſein
Jr müſtent ſein dick entgelten
Frauw venus vnd das wil ich nit
Ich mag nit lenger bleyben
Maria mutter reyne magdt
Nun hilff mir von den weyben
Herr danheüſer jr ſolt vrlaüb han
Meyn lob das ſolt jr preyſen
Wo jr do in dem landt vmbfart
Nempt vrlaüb von dem greyſen
Do ſcheydt er wider auß dem bergk
In jamer vnd in reüwen
Ich wil gen Rom wol in die ſtatt
Auff eynes Babſtes träuwe

Nun far ich frölich wol auff die ban
Gott müß ſein ym̃er walten
Zu eynem bapſt der heyſt Vrban
Ob er mich möcht behalten
Ach bapſt lieber herre mein
Ich klag eüch meyne ſünde
Die ich meine tag begangen hab
Als ich eüch wil verkünden
Ich bin geweſſen auch ein jar
Bey venus eyner frauwen
So wolt ich beycht und buß empfahē
Ob ich möcht got anſchauwen
Der bapſt het ein ſtäblein in d'hant
Das was ſich alſo dürre
Als wenig es gegrünen mag
Kumbſt du zu gottes hulde
Nun ſolt ich leben nur ein jar
Eyn jar auff dieſſer erden
So wolt ich beicht vñ buß empfahen
Vnnd gottes troſt erwerben
Do zoch er wider auß der ſtatt
In jam̃er vnd in leyden
Maria mutter reyne magdt
Muß ich nun von dir ſcheyden
Er zoch do wider in den berck
Vnnd ewiglich on ende
Ich wil zu Venus meiner frawen zart
Wo mich got wil hyn ſende.
Seyt got wilkum̃en danheüſer
Ich hab eüwer lang emboren

Seyt wilkumen mein lieber herr
Zu eynem bulen außerkoren
Das weret biß an den dritten tag
Der ſtab hub an zu grunen
Der bapſt ſchicket auß in alle lande
Wo der danheüſer wer hyn kumen
Do was er wider in dem bergk
Vnnd het ſein lieb erkoren
Des muſt der vierde bapſt Vrban
Auch ewigklich ſein verloren.*)

5.

Der Mechterſtätter Hirte.

Ein paar hundert Schritte vom Wege ab, den man von Mechterſtätt nach Sättelſtätt geht, und nicht weit von dem nunmehr verfallenen Hochgericht entſpringt ein helles, klares Brünnlein, das von allen Leuten, die dort herum wohnen und Aecker haben, gekannt und getrunken wird. Vor Zeiten hütete nun einmal der Mechterſtätter Hirte

*) Dieß Gedicht iſt mitgetheilt nach einem alten Druck ohne Ort und Jahrzahl den ich beſitze. D. H.

in der Nähe dieſer Bergquelle und ging zur Mittagszeit, wie er gewohnt war, zu ihr, um ſein einfaches Mahl dort zu halten, einen friſchen Trunk zu thun und dann ein Stündlein lang die Hitze des Tages zu verſchlafen. Als er aber zu der Quelle kam, gewahrte er einen Hügel, den er doch früher nie geſehen, und in den Hügel hinein führte ein offener Gang, der erleuchtet war und aus welchem ihm eine weiße Jungfrau entgegen kam. Ihr Geſicht war ſehr bleich, ſchön und ſchmerzvoll, und traurig und bittend ſah ſie den Hirten an. Der wußte vor Ueberraſchung und Schreck nicht, was er thun ſollte und ſah ängſtlich umher. Da gewahrte er plötzlich über der Quelle drei ſchöne ſonnengoldfarbige Blumen, wie er nie zuvor deren geſehen, die waren auf einem Strauche gewachſen, und der Hirte ging hin und pflückte die Blumen ab. Das kummervolle Antlitz der Jungfrau heiterte ſich auf, als das geſchehen war, und ſie ſprach ganz freundlich: Nun kannſt Du mich erlöſen, wenn Du hier hinein gehſt, aber das Beſte mußt Du ja nicht vergeſſen, wenn Du wieder herausgehſt. Der Hirte faßte ſich ein Herz, folgte der Jungfrau, die ihm voran ging und gelangte durch viele glänzende Höhlengänge und Kammern in einen großen, unterirdiſchen, herrlich ausgezierten und erleuchteten Raum, darin eine Fülle von Gold und Edelſteinen aufbewahrt war. In einem glänzenden Saal ſaßen viele Ritter und Frauen bei einem ſchwelgeriſchen Mahl, aber in der tief-

ſten Stille, kein Laut ward hörbar, kein leiſes Athmen, ſo daß es dem armen Hirten mächtig grauſete in dem unheimlichen Kreis; er dachte an den Rückweg und beſchloß, ſich etwas mitzunehmen, zum Andenken und zum Wahrzeichen, daß er das alles nicht blos geträumt habe, und wie er das ſo dachte, gewahrte er ein Trinkhorn, das hing an der Wand unter drei gekreuzten Schwertern. Er legte flugs die Blumen aus der Hand auf einen Tiſch und langte mit beiden Händen das zierlich gearbeitete Horn herunter und machte ſich eilig davon, ohne an die Blumen zu denken. Aengſtlich trat ihm wieder die Jungfrau entgegen und flehte: Vergiß, o vergiß das Beſte nicht! Sonſt muß ich unerlöſt bleiben! Aber hinten braußte es dumpf und hohl, Grauſen packte ihn, er ſtürzte vorwärts, die Jungfrau wollte ihn halten, doch wie von unſichtbarer Hand ward ſie zurückgeriſſen, kläglich tönte ihr Jammerruf ihm nach. Der Hirte erreichte odemlos mit ſeinem Horn das Freie; es krachte ein lauter Schlag und verſchwunden war der Hügel, verſchwunden der Blumenſtrauch, alles hinweg, der Hirte wußte nicht, wie ihm geſchehen war, nur ein leiſes fernes Klagegewimmer ſchien aus der Erde tiefem Schoos herauf an ſein lauſchendes Ohr zu bringen und es war ihm bitterlich leid, die Blumen vergeſſen zu haben. Oft noch hörte er jene Klage, wenn er wieder ſeine Heerde in des Brünnleins Nähe trieb. Das Horn aber hatte er

noch, und trug es auf die Wartburg zum Landgrafen, der ihm eine ſtattliche Verehrung dafür gab.

6.

Das Jeſusbrünnlein.

Von einem Hirten aus dem Dorfe Kahlenberg geht auch eine Sage, die jedoch nichts mit dem zauberhaften Spuck gemein hat, der in und um den Hörſeelberg ſein Weſen trieb. Gar nicht weit von dieſem Berge, an dem Fußſteig, wo man von Kahlenberg nach Mellborn geht, ſpringt eine kleine, friſche und wunderbar erquickende Quelle, welche das Jeſusbrünnlein genanntwird. Es hütete einſtmals ein Schäfer auf dem Hörſeelberg und zwar in ſo drückender Sonnengluth, daß er faſt fürchtete, vor Durſt verſchmachten zu müſſen ſammt ſeiner kleinen Heerde. Alle Quellen und Brunnen, die er in der Umgegend kannte, waren ausgetrocknet, wohin er blickte und ging, er ſah und fand kein Waſſer. In ſo großer Noth und überwältigt von der Pein des Durſtes, fiel er auf ſeine Knie nieder und ſammelte ſeine ſich ſchon verwirrenden Gedanken zu einem feurigen Gebet zu dem barmherzigen Heiland Jeſus, daß er ihm durch Gott

und die gebenedeite Jungfrau Maria doch helfen und sein armes Leben fristen möge. Und seine Bitte wurde erhört. Wie er noch betend auf den Knien lag, rieselte aus dem Felsen neben ihm ein frischer lebendiger Quell, der den Durstenden labte und ihm sein Leben erhielt. Freudig den Himmel preisend, trank der Hirt, und nimmer wieder versiegte diese Gnadenquelle, sondern sie springt und führt ihren schönen Namen noch bis heute.

7.

Es äfft die Fuhrleute.

Einstmals zogen mehre Fuhrleute mit ihren Lastwagen, die mit Wein befrachtet waren, auf der Heerstraße, die von Gotha nach Frankfurt führt, und dicht am Fuß des Hörselbergs vorbeizieht, ihres Weges fürbaß und es mochte wohl schon die Dämmerung hereingebrochen sein, ehe sie das Dorf Schönau, wo sie gewöhnlich zu übernachten pflegten, erreicht hatten, als sich ihnen ein merkwürdiges Gesicht zeigte. Denn es that sich an einer Stelle, wo sie sonst nie zuvor eine Oeffnung gesehen hatten, der Berg auf, und sie traten neugierig näher, zu schauen, was da drinnen brenne, indem

eine Gluth aus der Höhle so feurig strahlte, wie von einem Hochofen, in welchem Eisenerze geschmolzen werden. Wie sehr erschraken sie aber, als sie nun sahen eine Menge Lebender und Verstorbener in einem Flammenmeer sitzen, davon ihnen einer und der andere bekannt vorkam, zumal waren dabei viele der reichen Weinhändler, welche ihnen oft Fracht gaben und die dafür mit Feuer gestraft wurden, daß sie den Wein mit Wasser mischten oder gar mit Giften versüßten. Den Fuhrleuten wurde dabei angst und bange und einer schrie überlaut: Ach, daß 's Gott erbarm'! — Da verschwand gleich alles mit einander und die Fuhrleute kreuzten und segneten sich und trieben ihre Pferde eilend an, um so schnell wie möglich von der unheimlichen Stelle hinwegzukommen.

8.

Die Hirtenknaben.

In dem Hause, darin der Erzähler dieser Sage seine Knabenjahre verlebte, war ein Kutscher, aus dem Dorfe Sättelstätt gebürtig, welcher vieles von seiner Heimathflur zu erzählen wußte, zumal vom Hörseelberg. Sehr oft erzählte er unter anderm auch diese Geschichte: Es waren eine Anzahl munterer Knaben beisammen, welche auf den Wiesen

des Hörſeelthales und nicht allzu weit von dem berufenen Hörſeelloch die Pferde hüteten. Sie trieben mancherlei Spiel und Kurzweil nach Knabenweiſe, die Zeit hinzubringen, bis einer auf den Einfall kam, hinauf zum Hörſeelloch zu klettern und hineinzukriechen. Gleich that er ſeinen Kameraden dieſen Vorſchlag, und da er ſich zugleich erbot, der erſte zu ſein und der Anführer dieſes Wageſtücks, ſo willigten alle ein und folgten ihm, nachdem ſie vorher ihre Pferde zuſammengekoppelt und an Pfähle und Bäume angebunden hatten, daß keines entlaufen konnte.

Als ſie nun allzumal oben angelangt waren an der niedrigen und engen Bergeshöhle, merkte der Anführer, daß es nicht allen ſeinen Gefährten ein rechter Ernſt ſei mit der Höhlenfahrt und daß ſich einer oder der andere zu fürchten ſchien, daher ſprach er: Wer mitgegangen iſt, darf nun nicht zurückbleiben. Laßt uns daher an einander anbinden, daß der erſte wie der letzte die Gefahr theile, wenn eine ſolche vorhanden iſt. — Darauf feſſelten ſie ſich mit den Riemen und Halftern, womit ſie die Roſſe leiteten, an einander, zündeten einen Kienſpan an und der Erſte kroch muthig in das Bergloch hinein, einer nach dem andern verſchwand in dem engen und dunkeln Gang. Heftig klopfte manchem das Herz, am heftigſten dem letzten, und er ſuchte mit der Hand nach einem Taſchenmeſſer, das er bei ſich trug. Vier Lachter lang zog ſich der dun-

kle Gang in den Berg, dann wurde er schmaler, niedriger, feuchter und konnte nur mühsam kriechend begangen werden. Jetzt trennte sich mittelst eines raschen Schnittes der Letzte still von seinen immer vorwärts kriechenden Gefährten, jene aber gelangten in eine mehr als mannshohe, geräumige Höhle, in welcher auch eine Bank zum Sitzen ausgehauen war, vermuthlich die Bank des treuen Eckart, aus dieser Höhle führte abermals ein schmaler Gang und die jungen Höhlenbefahrer betraten auch diesen. Zitternd hielt sich noch der Letzte zurückbleibend in dem zweiten Gang, bald sah er nichts mehr von dem matten Schein ihres Lichts, bald hörte er ihren im Geklüft verhallenden Tritt nicht mehr. Eiskalte Tropfen fielen von der Felsendecke herab auf sein Gesicht, auf seine Hände. Er kroch ein wenig zurück, nach vorn, wo das Tageslicht wie ein Stern vom Eingang schimmerte, und harrte mit klopfenden Herzschlägen und zitternd der Wiederkehr seiner Kameraden. Aber in der Höhle blieb es dunkel, blieb es still, er sah ihr Licht nicht wieder kommen, er hörte ihre Stimme nicht von fern sich wieder nahen. Starr blickten seine Augen in die öde Nacht; er lauschte mit der angestrengtesten Aufmerksamkeit, ob sie nicht kämen, manchmal glaubte er sie nahen zu hören, doch er hatte sich getäuscht, es blieb still und stumm in diesem Bergesgrab, und endlich übermannte ihn der entsetzliche Gedanke, daß jene wohl gar nicht wiederkommen würden. Nun schallte sein Angst-

uf ſchauerlich durch die Höhle des Berges, aber es hör-
e ihn niemand, es antwortete ihm niemand, da ergriff
hn ein kaltes Grauſen, er kroch heraus. Lange harrte
er noch vor dem Eingang, immer getheilt zwiſchen
Furcht und Hoffnung, bis der Tag ſich neigte und er
allein nach Hauſe gehen mußte. Niemand weiß, was
aus jenen Knaben geworden, keiner kehrte mehr
zurück, und ſelbſt jener Unglückliche, der dem ſichern
Untergang entronnen war, behielt im Geſicht eine
bleiche Todtenfarbe, ward ſiech und elend und ſtarb,
ehe der Mond ſich dreimal erneut hatte.

9.

Der Gang im Berge.

Es geht die gemeine Sage, daß durch den Hör-
ſeelberg ein Gang führe und zwar vom Hörſeel-
loch an, welches in der Kälberfelder Flurmarkung
liegt, durch den ganzen Berg bis unter die Kirche
zu Sättelſtätt, allwo vielleicht in den frühſten Zei-
ten die Stelle war, an welcher die Königin Rein-
ſwig die Seele ihres Gemahls erlöſte. Oft ſoll ſich
in den Kellern der an den Berg dicht angebauten
Häuſer des Dorfes Sättelſtätt manchem ein Spuk-
geſicht gezeigt haben. Einer, der Bier zu zapfen
in einen ſolchen Keller gegangen war, kam todt-

bleich wieder herauf und hatte die Sprache verloren, konnte auch nicht beschreiben, was ihm unten widerfahren war. Ein anderer ging hinab und kam gar nicht wieder, und niemand wußte, wo er hin geschwunden war; ein dritter fand die Fässer leer, die er Tags zuvor gefüllt in den Keller geschafft und doch den Boden trocken, und so erzählen sich die Umwohner des spuk- und sagenreichen Hörseelberges noch manche ähnliche Geschichte.

10.

Der tapfere Waltmann von Sättelstätt.

Zu den Zeiten des Landgrafen Ludwig des Heiligen und seiner frommen Gemahlin Elisabeth lebte ein Ritter, Namens Waltmann, welcher über Sättelstätt seine Güter und eine steinerne Kemnate hatte, der war ein Dienstmann des Landgrafen und wegen seiner Tapferkeit an dem Fürstenhofe sehr wohl gelitten. Nun begab sich's, daß eine Tagfahrt gen Merseburg ausgeschrieben wurde, wohin der Landgraf zog, um friedlichen Vergleichs und mancherlei Berathung, dahin auch viele Herren und Ritter aus Sachsen, aus der Mark, aus Meißen, dem Osterland, Franken, Hessen und Thürin-

gen. Da nun der Landgraf mit seinem Gefolge auszog am St. Walpurgistag, kam der gute Wappner und strenge Ritter Waltmann von Sättelstätt auch herzu, mit einer stattlichen Rüstung angethan, und führte mit sich eine wohlgeschmückte Jungfrau, die ritt auf einem Zelter, trug einen Sperber oder Jagdfalken auf der Hand und führte einen guten Steuber (Stöber, Jagdhund). Je alle drei Meilen, hinwärts wie auf dem Heimweg, wo der Zug anhielt, ließ Herr Waltmann ausrufen, daß er mit jedem, der da wolle, eine Lanze zu brechen, bereit sei. Werde er nun bei solchem Rennen aus dem Sattel gehoben, so solle der Gegner Waltmanns ganzen Harnisch und sein Stechzeug gewinnen, sammt dem Sperber und dem Steuber, ihn selbst solle die Jungfrau auslösen mit einem goldnen Fingerring. So aber Herr Waltmann nicht niedergeworfen werde, solle der Gegner der Jungfrau nur ein goldnes Ringlein zum Geschenk geben. Da fanden sich der Herren viele, die auf Waltmanns Rennen warteten und unterwegs Ritterschaft mit ihm üben wollten, so daß sie sich sogar darüber entzweiten und mit einander darum stritten, welcher den Vorrang haben sollte, mit dem tapfern Waltmann zu rennen, bis sie sich dahin vereinigten, daß der das Vorrenen haben sollte, den er selbst unter ihnen dazu wählen werde. Und so mannlich hielt sich in diesem Schimpfspiel Herr Waltmann von Sättelstätt, daß er ohne Verlust auch nur eines Ringes die Jungfrau nach Merseburg brachte und wieder zu-

rück in die Heimath. Und sie brachte so viele und mehr Fingerringe mit, als sie Finger an ihren beiden Händen hatte, die sie nun unter alle die Frauen und Jungfrauen, die um und bei der heiligen Elisabeth waren, austheilte. Das war eine große Freude und Fröhlichkeit, alle dankten dem frommen und tapfern Ritter und priesen seine große und herrliche Mannlichkeit.

Sagenkreis
von
Reinhardsbrunn.

In den Mauern, die die Zeit erhalten
Zieht das Alterthum herauf,
Und die Jahre, die vorüberwallten,
Mit verſunkenen Geſtalten
Nehmen noch einmal den Lauf.
Mahnend glühen Flämmchen auf;
Und dem Thal entlang
Schwebet Chorgeſang;
Um des Kloſters grauliches Geſtein
Flimmernd ſchweift's, wie Fackelſchein.

P. H. Welcker.

Umfange mich, heiterer Thalfrieden, paradieſiſches Gefilde, das wie eine blumengeſchmückte Eremitenzelle im Schoos des Thüringerwaldes ruht! Du empfängſt mit den Armen der Liebe und der Ruhe den Wanderer, der von den Bergen zu dir niederſteigt, und bieteſt ihm Freuden in Fülle dar. Erquickung dem Ermatteten, Augenweide dem Schauluſtigen, heitere Geſellſchaft dem Frohen und die Melancholie düſterer Schattengänge dem Traurigen und Unglücklichen. Reſte der Vorzeit zeigen die alten Mauern, die einſt dein klöſterliches Haus umgaben, und wie verſteinerte Sagen ſtehen ernſt und ſtumm die halbverwitterten Monumente alter Landesgrafen unter der Kirche ſchützendem Dach. Die uralten Linden um den großen, ſteinernen „Mönchstiſch" rauſchen und plaudern, als erzählten ſie ſich von den längſtvergangenen Zeiten; wie herrlich ruht ſich's unter ihrem Schatten! Hier will auch ich einſam verweilen und mich ganz in die Erinnerung deiner Vorzeit verſenken.

Ich habe im Frühstrahl auf der Wartburg gestanden und dem Wiegenlied der Thüringischen Landgrafengeschichte gelauscht und die holden kindlichen Mährchen mir erzählen lassen, die aus dem Jugendmorgen jener Zeit erklingen; hier will ich am stillen Abend sitzen, hier in Reinhardsbrunn läutete man denen zu Grabe, die sich dort im Glanze sonnten; von dem hohen Bergschloß mußten alle herab und die meisten fanden hier in heiligen Mauern ihre letzte Ruhestätte, bis die Sturmschwinge der Zeit selbst ihren Grabesstaub und ihrer Leiber Asche verwehte und keine Spur von ihnen übrig ließ.

Wo sind deine Mauern, du stolze Bergveste Schauenburg? Wo sind deine hochragenden Thürme? Du standest stolz und hoch, eine Landeswarte, ein Landeshort, aber auch du bist gefallen und der Wald überwuchs deinen Wall, hohes Gras wuchert auf den Trümmern deiner hohen Größe. Kaum daß noch moosüberwachsene, sparsame Mauerreste die Stätte zeigen, wo die stattliche Burg einst stand, die weit ins Land schaute, weit vom Lande zu schauen war. Von Schätzen, in deinen Tiefen verwahrt, gehen manche Sagen und die Habsucht durchwühlte auch deine Fundamente, aber die Geister, welche die Schätze der Burg bewachen, gaben bis jetzt ihren Hort noch nicht frei. Dich baute, auf dir wohnte der erste Thüringische Landgraf, doch wie du dich früh erhoben, erlebtest du frühen Fall. Von deiner mütterlichen Erde sandtest du

ach dem hohen Wartberg, darauf hob ſich ſtolz nd kühn die berühmte Tochterveſte, die noch im- ier ſteht und die noch lange beſtehen möge, des andes Schmuck und Zier. Still ſpiegelt ſich des Abends Goldgewölk in den ſilberklaren Weihern von Reinhardsbrunn, die Blumen nicken träumend ein, die Vögel ſchlummern, leiſe rauſcht der Wald, die Kaskade braußt, die Nacht bricht allmählig ein. Wo ſpringt nun der Brunnen, in deſſen Nähe einſt die wunderbaren Flämmchen erſchienen, welche die Gründung eines Kloſters in dieſen Thalgrün- den veranlaßten? Wo wohnte Reinhard, der arme Töpfer, der dem Kloſter ſeinen Namen gab? Hier ſteht mir niemand Rede. Alles ſchläft.

Komm du wunderſame Pilgerin, vaterländiſche Sage, komm du zu mir an den lindenumrauſchten einſamen Mönchstiſch und flüſtere mir von Rein- hardsbrunn die alten verklungenen Geſchichten zu. Niemand möge und wird zürnen, wenn das ihr Abgelauſchte mehr der Geſchichte ſelbſt, als der eigentlichen Volksſage angehört, es gehört zum Ganzen.

1.

Schauenburg wird erbaut.

Es war ein Herr vom Kaiſerhofe in das Thüringerland gekommen, mit Namen Ludwig, den man darum, daß er einen langen Bart zu tragen pflegte, den er nie ſcheeren ließ, Ludwig mit dem Barte nannte, der wurde von des Kaiſers und des Biſchofs zu Mainz wegen ein Vitzthum über Thüringen und Heſſen und erbot ſich den Grafen und Herren, den ehrbaren Leuten und Städten allen gar freundlich und handelte gütlich mit ihnen. Beſonders machte er urbar und bebaute ſo manche Landſtrecken in dem Thüringer Walde, wo vorher niemand wohnte, ſo die bloße Leube, das Thal, wo jetzt Reinhardsbrunn u. a., und erbaute die Dörfer Katterfeld, Altenberga und Brotterode. Daß er in den Thalgründen die Wälder ausroden ließ, Dörfer hineinſetzte und Waldland in Ackerland verwandelte, that er mit Gunſt und Willen der benachbarten Grafen, vornehmlich derer von Gleichen, Mühlberg, Käfernburg u. a., von denen er

auch ganze Landstrecken, Dörfer und Waldungen erkaufte, bebaute und Leute hineinzog.

Im Jahr eintausend und dreiundneunzig erwarb er Gunst vom Kaiser und dem Bischof von Mainz, nicht minder von den Grafen und Freien in Thüringen, daß ihm erlaubt wurde, ein eignes Schloß bei Friedrichrode und in der Nähe der andern Dörfer, die er erbaut hatte, aufzurichten, und baute auf einem Berg, sechs Acker Weglänge von Friedrichrode, der oben schmal und lang ist und auf jeder Seite eine springende Quelle hatte, eine gute und feste Burg und sprach, da sie sich stattlich erhob: Nun schaue, welch eine Burg! So ward ihr der Name gegeben, daß man sie hieß Schaueinburg. Darauf hatte nun Herr Ludwig im Bart seine tägliche Residenz, hielt stattlich Hof, verköstigte viel Gesinde, baute mehr und mehr, und zog die Edeln des Landes zu sich, so daß man ihn gar lieb in dem Lande gewann. Großes Lob ist dem Vitzthum im Lande Thüringen, Ludwig mit dem Barte, nachzurühmen; er hielt das Land in stetem Frieden, sühnte gern die Zwietracht, wo sie aufkam, und wie die Ortschaften unter ihm, so nahm er selbst zu an Reichthum, Macht und Ansehen. So kam Kaiser Konrad der Andere, sein Verwandter, nach Thüringen, der vernahm die Redlichkeit und Weisheit seines Vitzthums und hörte von der Gunst, in welcher er im ganzen Lande stehe, und machte ihn zu einem Grafen zu Thüringen und das Land machte er

zu einem Fahnenlehen und belehnte Ludwig damit und mit der Reichsfahne, doch so, daß jeglicher Graf, Freiherr und die, welche eigne Gerichte hatten, in ihren Rechten unverkürzt blieben. Auch gab der Kaiser dem neuen Grafen die alten Wappen der Lande Thüringen und Hessen. Darauf freite Ludwig im Bart eine junge Wittwe, Schwestertochter des Herzogs von Braunschweig, mit Namen Cäcilia, die brachte ihm die Stadt Sangerhausen zu, und siebentausend Acker Artland, mit andern unzähligen Gütern und Zinsen, Dienstmannen, Schäfereien, Vieh, Wildbahnen, Fischweiden und gemünztem Geld, dazu versprach auch noch der Herzog, der diese Wittwe ihm an die Hand gelobte, ihm alle Hülfleistung und Förderung in jeglicher Angelegenheit. Das wurde eine festliche Hochzeit und danach führte Graf Ludwig seine Gemahlin auf seine Veste Schauenburg und hielt darauf in Lust und im Frieden stattlich mit ihr Haus.

2.

Von Ludwig des Bärtigen Geschlecht.

Ludwig, der Bärtige genannt, nachdem er mit seiner jungen, tugendlichen und reichen Gemahlin Hochzeit gehalten und sie heimgeführt auf sein

neues Schloß Schauenburg, erbaute in dem nahen Altenberga, wo der heilige Bonifacius die erste christliche Kapelle in dem Lande Thüringen gegründet hatte*), eine schöne Pfarrkirche; und als ihm der erste Sohn geboren wurde, schrieb er einen Brief an Bardo, den Erzbischof zu Mainz, und bat diesen mit großem Fleiß, daß er zu ihm auf seine Burg kommen möge. Das that der Bischof, kam, weihete die neue Kirche in die Ehre St. Johannes ein und taufte auch zugleich in ihr den jungen Grafensohn, in Gegenwart des Herzogs von Braunschweig, der Grafen Günther von Schwarzburg, Heinrich von Mühlberg, Günther von Käfernburg, Bußo von Gleichen und vielen andern edlen Herren aus Thüringen, Hessen und Franken. Das Kind wurde auch Ludwig genannt und der Vater hielt voller Freude Kirchweihe und Kindtaufe mit einander mit großer Pracht und Herrlichkeit, die nicht beschrieben werden kann.

Dann bekam Graf Ludwig wenige Jahre hinter einander noch zwei Söhne und drei Töchter. Der erste Sohn erhielt nach seines Vaters Tode die Veste Schauenburg und was dazu gehörte, auch alles Land, was vor dem Walde gelegen war, an der Hörsel, bis dorthin, wo die Hörsel in die Werra fällt. Der zweite Sohn, genannt Beringer, empfing Sangerhausen und was dazu gehörte, starb aber wenige Jahre nach dem Vater und zwar an

*) Siehe den Sagenkreis von Ordruff ꝛc.

dessen Todestag, hinterließ aber einen Sohn Namens Konrad, welcher Hohenstein baute und der Anherr der Grafen von Hohenstein wurde. Der dritte Sohn des Grafen Ludwig mit dem Barte, hieß Heinrich; diesen gaben die Leute einen Zunamen, weil er so still und ruhig war, sie nannten ihn Heinrich Raspe. Er baute ein Schloß, das er nach seinem Zunamen Raspenberg nannte und darauf er wohnte. Die erste Tochter des Grafen Ludwig hieß Hildegart und wurde mit einem Grafen Poppo von Henneberg vermählt, die zweite hieß Jutta, nach andern Ute, die bekam einen Grafen von Leuterbeck, und die dritte Adelheid, blieb im jungfräulichen Stand.

Es begab sich aber im Jahre eintausend und sechsundfünfzig, daß Kaiser Heinrich starb und zu Speier begraben ward. Zu diesem Begräbniß kam der Papst Victor mit seinen Kardinälen und Bischöfen, auch alle deutsche Fürsten und die meisten Grafen. Diese letztern kamen nicht allein des kaiserlichen Begräbnisses wegen, sondern aus Gehorsam und Ehrerbietung gegen den Papst, auch wegen der Kur eines neuen Kaisers. Auch Graf Ludwig mit dem Bart war gen Speier gefahren, als er aber wieder auf dem Heimritt begriffen war, überfiel ihn zu Mainz eine große Krankheit, von der ihn die Aerzte nicht zu erledigen vermochten, vielmehr riethen sie ihm, sein Seelenheil zu bedenken. Darauf beichtete er, bereute seine Sünden, empfing mit großer Innigkeit die heiligen Sakra-

mente und erkor zu seinem Begräbnißort selbst die Kirche St. Alban, die damals auf dem Berge vor Mainz lag. Dann starb er und wurde dort mit großen Ehren begraben in Gegenwart des Mainzer Bischofs und vieler andern, auch vieler Fürsten, Grafen und Herren, die mit ihm auf der Reise waren. Er hatte dreißig Jahre im Lande Thüringen gewohnt und ihm ehrbar und wacker vorgestanden. Am Nicolaithor zu Eisenach steht aus uralter Zeit sein steinern Bild mit einem langen Bart.

3.

Wie Ludwig, der zweite Graf von Thüringen, sich vermählte.

Der erstgeborne Sohn Ludwigs des Bärtigen war sechzehn Jahre alt, wie sein Vater zu Mainz verstarb. Er übernahm nun die Regierung des Landes und hielt sich redlich und weislich in allen seinen Geschäften. Wie sein Bruder Beringer verstorben war, kaufte er dessen Sohn Konrad die Herrschaft Sangerhausen ab, mehrte auch noch durch andere Besitzungen sein Land und Reich auf alle Weise, wie er nur konnte. Seine Freunde redeten ihm zu, sich zu vermählen, damit er immerme

an Verwandten, Macht und Ansehen gewinne und Hülfe und Rath empfange, so es ihm Noth thäte. Er ließ sich diesen Vorschlag wohl gefallen, und so freiten sie ihm die Tochter des Herzogs Ulrich von Sachsen. Als er sie jedoch heim auf seine schöne Schauenburg geführt hatte, ward sie sehr hoffärtig und ließ sich bedünken, ihr Gemahl sei ihrer gar nicht würdig, weil ihr Vater ein Herzog war, der seine aber nur ein Graf gewesen. Diese Frau that ihm in ihrem Stolz und Uebermuth so viel Schmach an, mit Worten, wie mit Werken, obgleich er ein junger, edler, gerader und freudiger Mann war, von schöner Gestalt und Bildung, daß er es endlich nicht mehr aushalten konnte und wollte und sie ihrem Vater mit dem Bedeuten zurück sandte, sie möge so lange wieder zu Hause bleiben, bis er ihr gut genug wäre. Wie sie zu ihren Aeltern kam, straften und schalten sie nicht nur diese, sondern auch alle Freunde und Verwandte so sehr mit harten Worten, daß es ihr stolzes Herz nicht zu ertragen vermochte, sie grämte sich tief und starb vor Schaam und Kummer noch in demselben Jahr.

4.

Graf Ludwig ermordet den Pfalzgrafen zu Sachsen.

Der junge Graf Ludwig zog umher nach rittermäßigen Abentheuern; nun hatte damals der Graf Friedrich, Pfalzgraf zu Sachsen, seinen Hofhalt auf der Weißenburg bei dem Dorfe Scheiplitz und hatte ein über die Maßen schönes Weib, Adelheid, die Tochter eines Markgrafen von Stade. Als nun einmal Mezelin, der Graf zu Nebra, ein Gastmahl anstellte, lud er auch den Pfalzgrafen mit seiner Gemahlin ein, wie nicht minder den Grafen Ludwig. Es wurde ein treffliches Banket gehalten und Ludwig tanzte oft und viel mit der schönen Pfalzgräfin, ja er gewann sie sehr lieb und litt große Noth um dieser Liebe willen. Auch ihr war der schöne Mann nicht gleichgültig, und als er ihr später, da ihr Gemahl abwesend war, einen Boten mit der Bitte um Erlaubniß, sie besuchen zu dürfen, zusandte, willigte sie gern ein und nahm den Freund freudig auf. Da wurde ein Rath gepflogen, welcher nicht gut war. Als bald darauf eines Tages der Pfalzgraf Friedrich im Bade saß, vernahm er lauten Hörnerschall und Rüdengebell in der Nähe seines Schlosses und fragte entrüstet, wer also freventlich in seinen

Wildbann breche? Nun lief Adelheid, sein Weib, stürmisch in das Zimmer und rief: Du sitzest und suchst Deines Leibes Gemächlichkeit und Wollust, während Du Deine Ehre, Dein Recht und Deiner Herrschaft Freiheit einbüßest und Dir andere jagen läßt bis unter Deine Nase! Auf solche Reden fuhr der Pfalzgraf stracks aus dem Bade, warf nur einen Mantel über sein Badehemde, stürmte in den Hof hinab, warf sich auf einen Hengst und sprengte mit Geschrei dem fliehenden Jäger nach, der kein anderer war, als Graf Ludwig von Thüringen. In einem Gehölz, die Reuse genannt, holte er ihn ein und strafte ihn mit heftigen Worten; darauf schien der Jäger nur gewartet zu haben, denn er wandte sich plötzlich um und stach mit seinem Jagdspies den Pfalzgrafen todt vom Roß. —

Von dieser sehr untreuen That wurde in spätern Jahren ein Lied gedichtet, das nun aber schon sehr alt ist und von dem Volk fleißig gesungen wurde, welches sammt seiner Melodie hier folgen soll.

5.

Das alte Lied von der Frau von Weißenburg.

1.

Was wollen wir aber ſingen, was?
Wollen wir heben an ein Lied
Von der Frauen zu Weißenburg,
Wie ſie ihren Herrn verrieth?

2.

Sie ließ ein Brieflein ſchreiben
Gar fern ins Thüringer Land,
Zu ihrem Ludwig Buhlen,
Daß er käme zur Hand.

3.

Er ſprach zu ſeinem Knechte:
Sattel Du mir mein Pferd,
Wir wollen gen der Weißenburg reiten,
Es iſt wohl reitenswerth.

4.

Gott grüß Frau Adelheit ſchöne!
Wünſch Euch ein'n guten Tag!
Wo iſt Euer edler Herre,
Mit dem ich kämpfen mag?

5.

Die Frau läugnet ihren Herren
Im Schein falſchen Gemüths,
Er reit't nächten ſpate
Mit Hunden auf die Jagd.

6.

Do Ludwig unter die Linden kam,
Wohl unter die Linden ſo grüne,
Do kam der Herr von der Weißenburg
Mit ſeinen Winden ſo kühne.

7.

Willkommen Herr von der Weißenburg.
Gott geb' Euch guten Muth!
Ihr ſollt nicht länger leben,
Denn heut dieſen halben Tag.

8.

Soll ich nicht länger leben,
Als heut dieſen halben Tag,
So klag' ich's Chriſt vom Himmel,
Der alle Ding' wenden mag.

9.

Sie kamen hart zuſammen,
Mit Worten, Zorn ſo groß,
Daß einer zu dem Andern
Sein Armbroſt abſchoß.

10.

Er ſprach zu ſeinem Knechte:
Nu ſpann Dein Armbroſt ein!
Und ſcheuß den Herrn zur Weißenburg
Zur linken Seiten h'nein.

11.

Warum ſollt ich ihn ſchießen
Und morden uff dem Plan?
Hat er mir doch ſein Lebenlang
Noch nie kein Leid gethan!

12.

Do nahm Ludwig ſein'n Jägerſpieß
Selber in ſeine Hand;
Durchrannt den Pfalzgraf Friedrich
Unter der Linden zu todt.

13.

Er ſprach zu ſeinem Knechte:
Reit mit zur Weißenburg,
Da ſeind wir wohl gehalten
Nach unſerm Herz und Muth.

14.

Do er nun geg'n der Weißenburg kam
Wohl unter das hohe Haus,
Do ſahe die falſche Fraue
Mit Freuden zum Fenſter aus.

15.

Gott grüß Euch edle Fraue!
Und beſcher Euch Glück und Heil!
Euer Will iſt ergangen,
Todt habt Ihr Euern Gemahl!

16.

Iſt mein Will ergangen,
Mein edler Herre todt,
So will ichs nicht eher glauben,
Ich ſeh denn ſein Blut ſo roth.

17.

Er zog aus ſeiner Scheiden
Ein Schwert, vom Blut ſo roth;
Siehe do Du edle Fraue
Ein Zeichen Deines Herren Tod!

18.

Sie rang ihre weißen Hände,
Rauft aus ihr gelbes Haar,
Hilf reicher Chriſt vom Himmel!
Was hab ich nun gethan!

19.

Sie zog von ihrem Finger
Ein Ringlein, von Golde ſo roth,
Siehe do du Ludwig Buhle
Meiner dabei gedenk!

20.

Was ſoll mir doch das Fingerlein,
Das unrecht gewonnen Gold?
Wann ich daran gedenke,
Mein Herz wird nimmer froh!

21.

Deß erſchrak die Frau von der Weißenburg,
Faſſet ein traurigen Muth.
Verlaß mich holder Fürſte nicht,
Mein edler Herr iſt todt!

6.

Graf Ludwig freit des Pfalzgrafen Wei und erbaut Burgen.

Allerdings ſtellte ſich des ermordeten Pfalzgrafen Wittwe ſehr traurig und außer ſich an, doch mochte es ihr wohl kein rechter Ernſt ſein, auch verlieh ſie ihr „holder Fürſt“ wie ſie Ludwig in dem alten Liedlein nennt, keineswegs, vielmehr tröſtete er ſie mit ſo wirkſamem Zuſpruch, daß ſie nach Ablauf des Trauerjahres ſich ihm ehelich verlobte, und von ihm auf ſeine Schauenburg geführt wurde, wo er mit großer Pracht Hochzeit hielt. Frau Adelheid gebar ihm vier Söhne und drei Töchter, von denen der älteſte, auch Ludwig genannt, der erſte Landgraf in Thüringen genannt wurde und ſeines Vaters ganzes Erbe beſaß.

Graf Ludwig aber hatte vom Kaiſer das Recht erhalten, Schlöſſer, Städte, Dörfer und Gerichte durch Kauf an ſich zu bringen, ſo viel er konnte und mochte, auch neue zu bauen, und deßhalb richtete er ſein Hauptaugenmerk auf die Grenzen ſeines Landes und ſuchte ſie durch Burgen und Städte zu befeſtigen. So entſtand die Neuenburg an der Unſtrut und das Städtchen Freiburg. Dann erbaute er auch das ſtattliche Schloß Wartburg, er-

neuerte das alte Eisenach und ließ es mit Mauern umgeben.

Unter dieser Zeit starb Kaiser Konrad, der Ludwigs Freund war und ihn immer beschützte; sobald ein neuer Kaiser gewählt war, brachten die Verwandten des ermordeten Pfalzgrafen ihre Klagen wieder an, obwohl nun seit dem Mord bereits fünf Jahre verflossen waren. Der Kaiser ließ den Grafen von Thüringen vor sich laden, aber Ludwig trug Bedenken zu erscheinen, hielt sich auch von da an an keinem bestimmten Ort mehr auf, sondern war bald in dieser Burg, bald auf einer andern, denn er wußte, daß der Kaiser auf ihn fahen und stellen ließ, wie ein Vogler auf seinen Fang thut, und entging so noch eine geraume Zeit der drohenden Haft.

7.

Wie Graf Ludwig von der Veste Giebichenstein entspringt.

Trotz aller Vorsicht des Thüringischen Grafen geschah es doch, daß er unversehens in die Gewalt der kaiserlichen Dienstmannen kam, die aller Orten heimlich auf ihn lauerten. Da wurde er nach dem Bergschloß Giebichenstein bei Halle geführt und dort in enge und lange Haft gelegt, denn der Kaiser war außer Landes gezogen und der Gefan-

gene ſollte ſein Urtheil bis zu deſſen Rückkehr erwarten und durfte ſich auch zu dem Richterſpruch des Kaiſers nichts Guten getröſten. Zwei Jahre und acht Monate ſaß er gefeſſelt in dem Kerkergemach und hatte Zeit genug, ſeine Sünden zu bereuen. Traurig ſah er hinab auf die Saale, die damals näher wie jetzt an dem Burgberg vorbeifloß und hinüber in die grüne freundliche Aue. Entkommen ſchien unmöglich, denn nächſtdem, daß er an einen Stock gefeſſelt war, wurde er auch noch täglich von ſechs Rittern bewacht und dennoch ſann er Tag und Nacht auf Flucht, zumal die Kunde von des Kaiſers naher Rückkehr zu ihm gelangte, und es hatte allen Anſchein, daß des Kaiſers Gericht ihm das Leben abſprechen würde. Da forderte der Gefangene, daß man ſeinen Schreiber zu ihm laſſe, damit er ſein Zeitliches ordne, ſein Haus beſtelle, und ſeiner Diener einen, den er mit Botſchaft an Frau Adelheid ſenden wolle. Als dieſes ihm verſtattet worden war, gebot er dem Diener heimlich, ſeinen weißen Hengſt, den er nur den Schwan nannte, herbei zu bringen, an einem Tag, den er ihm beſtimmte und zu einer beſondern Stunde am Ufer der Saale zu halten, auch das Roß in den Fluß wie zur Schwemme zu reiten.

Hierauf ließ Graf Ludwig ſich äußerſt betrübt ſchauen über ſein nahe gefürchtetes Ende, er aß nicht und trank nicht, der Schlaf floh ihn auch, und er klagte nun denen, die ihn bewachten, ſeine ernſtliche Krankheit. Dadurch erlangte er, daß ſie

ihn der Fesseln erledigten; er aber verhielt sich ganz wie ein Sterbender, ordnete sein Seelgeräthe und ließ sich ein Sterbehemde bereiten. Auch klagte er über Frost, ließ sich noch einige Mäntel bringen, um sich damit zuzudecken, und erwartete so, auf dem Lager liegend, seine Zeit und Stunde. Dabei gelobte er im heimlichen Gebet seinem Schutzpatron St. Ulrich eine neue Kirche, wenn er ihm aus der Haft hülfe. Unterdeß richteten seine Diener alles getreulich aus, wie er ihnen befohlen; am bestimmten Tag hielt der Knecht mit dem Schwan der Burg gegenüber, einige Fischer fuhren mit zwei Kähnen den Saalstrom auf und ab, und hatten fleißig Acht, ob sich oben im Mußhaus das große Fenster, das gerade herab auf die Saale sah, nicht öffnen werde. Die sechs Hüter des Grafen hatten wie immer das Haus gut und fest verschlossen, sie saßen bei einander und spielten im Bret; der Kranke fühlte einige Besserung und wollte probieren, ob er wieder ein wenig gehen könnte, ließ sich deshalb einen Stab reichen und versuchte einige Gänge im Zimmer gemächlich auf und ab, doch war er noch gar schwach und fror, weshalb er auch seine Mäntel umbehielt. In dem steinernen Zimmer war es noch kühl, draußen aber schien die Sommersonne (es war im Monat August) warm und freundlich, daher öffnete der frierende Mann das große Fenster, um sich von ihren Strahlen erwärmen zu lassen. Ein Zeichen — ein Ruf: Hilf deinem Knecht, Jungfrau Maria! und ein

13.

Er ſprach zu ſeinem Knechte:
Reit mit zur Weißenburg,
Da ſeind wir wohl gehalten
Nach unſerm Herz und Muth.

14.

Do er nun geg'n der Weißenburg kam
Wohl unter das hohe Haus,
Do ſahe die falſche Fraue
Mit Freuden zum Fenſter aus.

15.

Gott grüß Euch edle Fraue!
Und beſcher Euch Glück und Heil!
Euer Will iſt ergangen,
Todt habt Ihr Euern Gemahl!

16.

Iſt mein Will ergangen,
Mein edler Herre todt,
So will ichs nicht eher glauben,
Ich ſeh denn ſein Blut ſo roth.

17.

Er zog aus ſeiner Scheiden
Ein Schwert, vom Blut ſo roth;
Siehe do Du edle Fraue
Ein Zeichen Deines Herren Tod!

18.

Sie rang ihre weißen Hände,
Rauft aus ihr gelbes Haar,
Hilf reicher Chriſt vom Himmel!
Was hab ich nun gethan!

19.

Sie zog von ihrem Finger
Ein Ringlein, von Golde ſo roth,
Siehe do du Ludwig Buhle
Meiner dabei gedenk!

20.

Was ſoll mir doch das Fingerlein,
Das unrecht gewonnen Gold?
Wann ich daran gedenke,
Mein Herz wird nimmer froh!

21.

Deß erſchrak die Frau von der Weißenburg,
Faſſet ein traurigen Muth.
Verlaß mich holder Fürſte nicht,
Mein edler Herr iſt todt!

sche auf und blieben den ganzen Tag über betrübt und ohne Speise. Gleich nach den Ostertagen stattete Graf Ludwig seine Kinder aus, ordnete sein ganzes Land und bestellte sein Haus, sandte auch nach dem Bischof von Halberstadt, einem gar frommen und weisen Mann, seinem besondern Freunde, und sie kamen mit einander überein, daß sie zusammen nach Rom ziehen wollten; bald darauf traten sie die Fahrt an. Zu Rom empfing Graf Ludwig der Springer von dem Papst Stephan, dem er seine Sünde beichtete, Absolution, unter der Bedingung, daß er ein Kloster stifte, wo es ihm am bequemsten scheine und sich selbst hinein begebe und seine That lebenslang bereue. Damit werde er Gott versöhnen, auch dem Kaiser, den Verwandten des ermordeten Pfalzgrafen und seiner eigenen Seele genügen. Seiner Gemahlin aber sollte er ein Gleiches zu thun anrathen, daß auch sie in einem Frauenkloster ihr Vergehen abbüße. Das Kloster aber sollte er in die Ehre St. Johannes, des Evangelisten, weihen lassen. So zog er seiner Heimath wieder getröstet zu.

9.

Wie Reinhardsbrunn erbaut wurde.

Als Graf Ludwig der Springer wieder in sein Land gekommen war, suchte er hin und her nach

einer bequemen Stätte, die sich zum Bau eines Klosters eigne. Nun hatte nicht weit von der Schauenburg und von Friedrichrode, in dem Thal, durch das man ziehen mußte, wenn man von dort gen Gotha oder Eisenach wollte, ein Töpfer seine Wohnung, welcher Reinhard hieß. Dessen Haus war nahe an einem starkausfließenden Brunnen gelegen. Es begab sich aber, daß seit einiger Zeit dieser Töpfer jede Nacht an einer gewissen Stelle in der Nähe des Brunnens zwei Lichter mit hellem Kerzenglanze brennen sah. Darüber verwunderte er sich über die Maßen; wenn er hin zu diesen wunderbaren Lichtern ging, so sah er sie nicht mehr und fand keine Spur von ihnen, entfernte er sich aber von der Stelle, so erschienen sie wieder. Dieses erzählte der Töpfer vielen Leuten, die sich im Wald beschäftigten und zeigte ihnen die räthselhafte Erscheinung. Bald ward auch dem Grafen von dem Wunder gesagt und da er eines Tages von der Schauenburg nach Wartburg reiten wollte, hielt er sein Roß bei des Töpfers Haus an und erkundigte sich näher nach der Sache. Offen erzählte ihm Reinhard, was er gesehen, und auch der Landgraf sah, als es Nacht geworden war, die seltsamen Flämmchen leuchten, eines an der Stätte, wo das alte Kloster lag, das andere da, wo St. Johannes Kapelle hin erbaut wurde. Der Graf dachte sehr ernst über diese Erscheinung nach. Es fiel ihm ein, wie sehr er sich bekümmert und weit umher gesonnen, wohin er wohl das Klo-

ſter bauen ſolle und keine recht gelegene Stätte in ſeinen Gedanken gefunden habe und ob nicht Gott ſelbſt dieſe Stelle möge erwählt haben? In dieſem Glauben ſich ſelbſt beſtärkend, ließ er alsbald die Stätte räumen, die Bäume fällen und ſandte zu dem Freund, dem Biſchof von Halberſtadt, auch deſſen Meinung zu vernehmen, der des Grafen Anſicht beſtätigte. So entſtand das Kloſter, welches nach dem Namen des armen Töpfers, der am Brunnen wohnte, Reinhardsbrunn genannt wurde. Dann begab ſich der Graf ſelbſt hinein als ein büßender Mönch, nachdem er noch zuvor das Haus Schauenburg mit allen Zugehörungen dem Kloſter Reinhardsbrunn geſchenkt hatte. Frau Adelheit aber zog nach Oldisleben, ihrem Leibgedinge vom erſten Mann und verwandelte die Burg Scheiplitz, wo ſie mit Pfalzgraf Friedrich gelebt hatte, in ein Jungfrauenkloſter, welches ſie reich begabte und deſſen erſte Aebtiſſin ſie wurde. So lebten die beiden Gatten, die eine ſündige, heftige Leidenſchaft und eine blutige That vereinigt hatten, in freiwilliger Scheidung und in einem büßenden, bereuenden Leben bis an das Ende ihrer Tage. Und als im Jahr eintauſend und ſechsundneunzig der Gründer des Kloſters, der ehemalige Graf, und nun ein frommer Benediktinermönch, im dreiundſiebenzigſten Jahre ſeines Lebens ſtarb, wurde er hinter dem Hochaltar begraben, und es kamen ſeine Kinder mit vielen Grafen, Rittern und Freien, und hielten ihm ein fürſtliches Begängniß.

10.

Von dem Begräbniß des Landgrafen Ludwig des Eisernen.

Zum drittenmal schon erklangen die Trauerglocken des Klosters Reinhardsbrunn einem Herrn des Thüringerlandes. Ludwig der Eiserne war auf der Neuenburg gestorben und sollte in dem stillen Thale die Ruhe finden, die er im Leben nicht gefunden. Da er auf dem Krankenbette lag und sein Ende fühlte, entbot er zu sich und um sein Lager her seine Dienstmannen und Vasallen, die ihm vor Zeiten so ungehorsam gewesen waren und die er gebändigt und gezwungen hatte, im Pflug zu ziehen wie Thiere, weil sie seine und ihre Unterthanen wie Thiere drückten und mißhandelten und redete sie also an: Sehet, ich muß nun sterben und darum so befehle ich euch, so lieb euch euer Leben ist, daß ihr, wenn meine Seele geschieden ist von meinem Leibe, mich auf euern Achseln hier von dannen ehrbarlich tragt, bis gen Reinhardsbrunn! — Das zu thun, mußten sie ihm in Treuen zusagen und an die Hand geloben, denn sie fürchteten ihn mehr wie den Teufel, fürchteten auch, wenn sie das Gelübde weigerten, er werde es ihnen, wenn er etwa wieder gesund würde, abzwingen.

Und als der Landgraf gestorben war, hielten sie treulich das Gelübde, das sie ihm gegeben hat-

ten, und trugen ihn auf ihren Schultern nach Reinhardsbrunn, länger als zehn Meilen Weges und waren immer in Furcht und Angst, er möge etwa noch lebendig sein und sie nur versuchen wollen, oder seine Kinder würden es rächen, wenn sie sein Gebot und ihr Gelübde nicht hielten. Viele Fürsten und Herren kamen auch zu diesem Begräbniß nach Reinhardsbrunn und viele Bischöfe und Aebte. Herrlich beging der Erzbischof von Magdeburg, Wigmann, das Amt. Dieser Landgraf wurde begraben in der Klosterkirche neben dem Altar des heiligen Kreuzes und auf sein Grab ward sein Bild von Stein gestellt, in voller Eisenrüstung, wie er lebend einhergegangen war.

11.

Ludwig der Heilige hilft den Mönchen zu Reinhardsbrunn.

Zur Zeit als Landgraf Ludwig der Heilige auf Schloß Wartburg residirte und zumal während seiner langen Abwesenheit in Apulien mit Kaiser Friedrich hatte sich ein Herr von Salza unterfangen, im Klostergebiete von Reinhardsbrunn, auf dem Altenberge eine Burgfriede aufzuschlagen. Der Abt des Klosters und der ganze Convent hatten ihn sehr gebeten, dieses nicht zu thun, allein er

kehrte sich nicht daran, sondern ließ vielmehr das Haus fertig bauen und stark und fest mit Steinen mauern. Wie nun der Landgraf wieder nach Hause kam, reiste er auch nach Reinhardsbrunn, wo ihm denn sogleich der Abt klagte, wie sehr er und sein Kloster von der Gewalt des von Salza bedrängt würden, der auf des Klosters Grund und Boden baue und nicht ablassen wollte von seinem Vorhaben. Das geschah an einem Sonnabend. Sogleich entsendete der Landgraf Boten an seine nächstwohnenden Vögte und Dienstmannen und entbot sie, vor Tagesanbruch in Reinhardsbrunn zu erscheinen. Ehe noch das Licht des Morgens in den stillen Thalgrund fiel, wimmelte es darin von Gewappneten, Herren und reisigen Knechten. Und bei Kerzenglanz hörten sie in der Klosterkirche eine Frühmesse; als diese beendigt war, gebot der Landgraf dem Abt, er solle das Crucifix nicht erheben und das Hochamt nicht eher beginnen, bis er, der Herr, zurück sei. Hierauf ritt er aus dem Kloster, dichtgeschaart folgten ihm seine Mannen, still durch den wie im Sabbathschweigen ruhenden Wald; ein Haufe der Seinen stieß noch zu ihm, versehen mit Leitern und Tartschen und mancherlei Sturmgeräth. Der Herr von Salza saß schon wohlgemuth in seiner neuen Burg und mochte wohl, sich nichts Arges versehend, noch der Ruhe pflegen, während der Frühstrahl des Sonntagmorgens die Kronen der Waldberge vergoldete und alle Arbeit ruhte; da stürmte plötzlich der Langraf mit seiner

Schaar den Altenberg hinan, berannten die schwachbemannte Burg mit aller Macht und fingen den Burgherrn mit allen seinen Mannen. Zu Fuße und an einer Kette, nach andern Kunden aber auf ein Pferd gebunden, wurde der Herr von Salza von dem Sieger gen Reinhardsbrunn geführt, die Seinen hinter ihm drein und nun gebot der Landgraf dem Abt, die Processíon mit vorgetragenem Crucifix zu beginnen. Vor dem Crucifix aber mußten die Gefangenen hergehen und dann ewige Urfede schwören, weder dieser Strafe rächend gedenken zu wollen, noch je den mindesten Anspruch an das Schloß auf dem Altenberg oder dessen Boden zu machen. Am andern Tag wurde das neue Schloß von Grund aus zerstört und abgebrochen und der Abt ließ Holz und Steine zum Verbauen nach dem Kloster schaffen. Als das Mittagsmahl vorbei war und sich der Herr zum Aufbruch schickte, gebot er seinem Haushofmeister, dem Abt die Kost für ihn und seine Mannen zu zahlen, doch weigerte jener die Annahme, indem er sprach: Nicht also, mein gnädiger Herr, es ist ja alles geschehen zu Nutz und Frommen unsers Klosters, darum wollen wir keine Bezahlung haben oder nehmen; aber der Landgraf that es nicht anders und ließ die Zehrung bezahlen, denn er wollte kein Gotteshaus beschweren und beschweren lassen.

12.

Wie Ludwig der Heilige um ein Stückfaß Wein eine Heerfahrt hielt.

Die guten Mönche von Reinhardsbrunn, als ſie den tugendſamen Landgrafen ſo willig und geneigt zu ihrem Schutz fanden, hatten noch eine Klage anzubringen. Ein Ritter nämlich, der auf einem Schloß im Frankenland ſaß, hatte ſich unterfangen, ein Fuder edeln Weins, den die Kloſterherren von Würzburg kommen ließen, unterwegs aufzufangen, und nicht nur den Wein, ſondern auch den Wagen, darauf er lag, und die ſechs Pferde, die das ſchwere Stückfaß zogen, als eine gute Beute behalten.

Wie Ludwig dieſe Klage vernahm, ließ er an den Ritter ſchreiben in ſeinem Namen, das geraubte Gut unverzüglich herauszugeben und an Ort und Stelle zu ſenden. Daran kehrte ſich aber der fränkiſche Ritter ganz und gar nicht. War nun der allen Leuten hülfreiche Landgraf ſchon einmal um eines Eſels und Krams willen mit reiſigen Mannen bis faſt an die Thore von Würzburg gezogen, ja ſogar, um gefangene Kaufleute zu erlöſen, mit großer Heeresmacht nach Polen, von wo er ſiegreich heimkehrte, ſo kam es ihm auch nicht darauf an, um eines Fuder Weins willen gen

Frankenland zu fahren; darum erhob er sich mit seinem Heergefolge und ehe jener Ritter es sich versahe, war rings sein Schloß umstellt, daß keine Maus weder hinein noch heraus konnte und so ernstlich wurde der Ritter bedräut, daß er sich ganz an des Landgrafen Gnade geben mußte, und thun, was dieser als Sühnopfer heischte. Fast nackend, nur mit einem Hemde bekleidet, einen Strick um den Hals, wie ein büßender armer Sünder, mußte der Raubritter vor ihm erscheinen, mußte ein blankes Schwert gegen seine Kehle gekehrt halten und so um Gnade flehen, wenn er sein Leben und seine Burg behalten wollte. Dazu mußte er ein Fuder guten Weines, den Wagen und die geraubten Pferde herausgeben und nach Reinhardsbrunn schicken, und wie das alles erfüllt war, zog der treue Schirmvogt seiner Unterthanen, Landgraf Ludwig, befriedigt mit seinem Heer von dannen.

13.

Von Ludwigs, des Heiligen, Begräbniß.

Der fromme Landgraf war auf ferner Meerfahrt verschieden; nur seine Gebeine brachten in einem reinlichen Schrein, mit schwarzem Tuch überzogen, darauf ein silbernes Crucifix, mit Edelsteinen besetzt, befestigt war, — seine Getreuen wieder in

die Heimath zurück. In jeder Stadt, wo sie rasteten, trugen sie den Sarg in die Kirche und begingen die Leiche des Abends mit frommen Vigilien, und des Morgens, ehe sie weiter reisten, mit einer Seelmesse, und ließen unterwegs in jedem Kloster um Ludwigs Seele willen ein schönes seidnes Tuch zu heiligem Gebrauch oder manch anderes Opfer.

Und in der Stadt Bamberg zog dem Leichnam der Bischof entgegen mit allen Domherren, Pfaffen und der ganzen Klerisei, dazu Männer und Frauen aus der Stadt und Gegend, unter dem Geläute aller Glocken und mit Gesängen, wo sie ihn dann in den Dom brachten und die Nacht über beständig Gottesdienst hielten. Dort sah auch mit Jammer und Betrübniß die Gebeine ihres Herrn und Gemahls die fromme Elisabeth, sammelte die Freunde und Vasallen desselben, die ihn auf der Meerfahrt begleitet hatten, außerhalb der Kirche in eine Kapelle, und bat sie, mit ihr sich zu setzen, da sie nicht zu stehen vermochte. Dann sprach sie mild und gütig zu ihnen, bat sie um Rath und Beistand um Gottes und ihres seligen Herrn Willen und daß sie ihre und ihrer Kinder Vormünder und Vertheidiger sein möchten, klagte ihnen auch, wie untreu und schmählich ihre Schwäger, die Landgrafen Heinrich Raspe und Konrad, mit ihr umgegangen seien und wie sie durch jene in Eisenach habe darben müssen. Auch der Bischof sprach mit den Rittern über das Leibgedinge Eli-

ſabeths, daß ſie darauf ſehen ſollten, daß der edlen Frau werde, was ihr von Rechten gebühre, außerdem werde er ſie nicht aus ſeinem Schutz und Gebiet laſſen. Das gelobten ihm die Herren alle treulich an, und darauf wurden dem geliebten Todten die feierlichſten Exequien gehalten. Am folgenden Tag ſetzte ſich der Zug wieder in Bewegung und die trauernde Wittwe folgte in einem Wagen den irdiſchen Reſten ihres Gemahls bis nach Reinhardsbrunn und betrat ſo zum dritten Male wieder das Thüringerland, das ihre Kindheit und Jugend ſah, das ſie nach der Rückkehr von dem Beſuch in ihrer Heimath an der Seite ihres Gatten als eine Glückliche betreten und als eine tiefgekränkte Arme, Verſtoßene verlaſſen hatte. Die ganze Thüringiſche Ritterſchaft, ja faſt alles Volk ſtrömte zu dieſem Begräbniß nach Reinhardsbrunn und es war unter dem Volk gar große Klage und Betrübniß. Wie nun der Leichnam in das Kloſter gebracht wurde, war das Begängniß überaus rührend und herrlich und fielen unzählige Opfer und Almoſen. Die Vaſallen nahmen die hölzerne Truhe mit den Gebeinen ihres vormaligen Herrn und ſtellten ihn in einen Sarg von Stein und ſetzten den Leichnam neben ſeinen Ahnen bei. Auch ſeine Mutter, Frau Sophia, war gegenwärtig und blieb noch mit ihren andern Söhnen und Frau Eliſabeth, nebſt mehreren von den Herren, die aus dem heiligen Lande kamen, in dem Kloſter zu Reinhardsbrunn; und die letztern hatten nicht vergeſſen,

was ihnen der Bischof und Frau Elisabeth zu Bamberg gesagt hatten.

14.

Reue und Versöhnung zu Reinhardsbrunn.

Unter allen den Grafen und Herren, die zurückgekehrt waren aus dem heiligen Lande, war keiner so mit Wohlredenheit begabt, als der Schenk Rudolph von Vargula; diesen nun baten die andern insgesammt, er möge ihrer aller Wort bei dem Landgrafen wegen der Frau Elisabeth führen, und dieß that er auch. Sie schritten alle männiglich in das Zimmer, umringten den Herrn und der Schenk hob also an: Herr! Alle meine Freunde und die Mannen, die hier vor Euch gegenwärtig stehen, haben mich gebeten, mit Euch zu reden. Wir haben schon in Franken gehört und vernommen, und auch hier in Thüringen, Eure so große Unmilde, daß unser Gemüth erschrak und unser Angesicht von Schaam gefärbt wurde, darüber, daß man an Euch solche Unsitte erfindet! Ei, Ihr junger Fürst, was habt Ihr gethan! Wer hat Euch das gerathen, daß Ihr Euers Bruders Weib, die betrübte Wittwe, die Tochter eines edeln Königs, die Ihr billig getröstet und geehrt haben solltet, ohne Ursache von Euerm Schloß und aus Euern Städten

gewieſen habt, wie ein übelthätiges, ſchnödes Weib, da doch ihr ſchöner Leumund aller Orten und Enden dem widerſpricht? Und habt ſie ſo gar unedel verworfen und in Eurer Stadt bitter darben und Mangel leiden laſſen, gleich einer Bettlerin! Und Eures Bruders arme Waislein, die Ihr erzogen und in redlicher Vormundſchaft gehalten und Ihnen Liebe und Güte erwieſen haben ſolltet, die habt Ihr läſterlich von Euch gewieſen; wo war da Eure brüderliche Treue? Solches hat Euch Euer ſeliger Bruder, dieſer tugendſame Fürſt, durch ſein Beiſpiel nicht gelehrt und er hätte das nicht dem geringſten ſeiner ehrbaren Mannen gethan. Wir können kein rechtes Vertrauen zu Euch haben und Eure Gnade ſuchen, während Ihr ſolche ſchmähliche Untreue bewieſen habt!

Auf dieſe freie und treue Rede des Schenken ſchwieg der Landgraf ganz ſtill, denn er wußte vor Schaam nichts zu erwiedern und richtete ſein Haupt zu Boden, darauf nahm der Schenk von neuem das Wort: Herr! Was habt Ihr von der kranken, verlaſſenen, betrübten Frau gefürchtet, die im Elend, ohne Freunde und Verwandte hier in dieſem Lande war und was würde Euch die heilige und tugendſame Frau gethan haben, ſelbſt wenn ſie alle Eure Schlöſſer inne gehabt hätte? Wie gar untugendlich lautet das, wenn man in andern Landen davon redet! Pfui der Schande, die wir von Fremden und Bekannten in unſere Ohren hinein hören müſſen! Ihr habt ſehr übel daran gethan!

Ihr habt Gott erzürnt, daran ist kein Zweifel, Ihr habt Euch selbst erniedrigt, das ganze Thüringerland habt Ihr durch solche That gelästert und beschimpft, habt den Ruf der Fürstenehre geschwächt und wahrlich ich fürchte, daß die Rache Gottes dieses Land darum heimsuchen wird, es wäre denn, Ihr büset es ab gegen Gott und sühntet Euch gütlich mit der mildseligen Frau und gäbet Ihr das wieder, darum Ihr sie und Eures Bruders Kinder verkürzt habt!

Der Schenk schwieg. Alle Grafen, Ritter, Herren und Edelknechte, die da gegenwärtig standen, verwunderten sich, daß er also kühnlich mit dem Fürsten redete. Dieser aber begann heftig zu schluchzen, daß er lange nichts erwiedern konnte, endlich sprach er unter Thränen: Was ich gethan habe, ist mir herzlich leid, und denen, die mir dazu gerathen haben, kann ich nimmermehr wieder hold werden. Und könnte ich die Vergebung und die Huld und Freundschaft meiner Schwester Elisabeth wieder erlangen, so will ich gern alles thun und geben, was sie nur haben will und Ihr sollt Macht haben, das ins Gleiche zu bringen, so wahr ich lebe!

Da sprach der Schenk: Das ist recht, und so handelt Ihr, wie es Euch geziemt. Darauf verließen sie den Landgrafen und begaben sich zu der trostlosen Frau Elisabeth, begannen sie zu trösten und sagten ihr, daß sie mit dem Landgrafen ihrentwegen geredet hätten und daß er gesagt, er

wolle sich freundlich mit ihr versöhnen und was sie nur begehrte oder von ihm haben wolle, das wolle er gern thun. Elisabeth, die fromme, heilige Frau antwortete ihnen: Seiner Burgen, seiner Städte, seines Landes und seiner Leute und alles das, davon man nur Sorgen und Bekümmerniß hat, begehre ich nicht; nur so viel, wie mir gebührt, von Rechts- und meiner Mitgift wegen und was mir mein seliger Mann zum Leibgedinge gesetzt hat, das bitte und begehre ich von ihm, daß er mir es verabfolgen lasse, damit zu thun, was ich will zu meinem eignen Heil. Nach dieser Rede brachten die Herren den Landgrafen Heinrich zu ihr, der bat sie freundlich und um Gottes willen, ihm zu vergeben, was er an ihr gethan, es wäre ihm bitter leid und wollte sie gern erfreuen, womit er könnte, und thun, was ihr nur immer nützlich sein könnte, ergriff dabei auch flehend ihre Hand und sie fing an bitterlich zu weinen, und er weinte mit ihr. Auch denen blieben die Augen nicht trocken, die dabei waren, denn sie gedachten immer noch mit Trauer und Betrübniß an ihren seligen Herrn, den sie verloren hatten. Dann schieden sie mit noch mancher freundlichen Ermahnung an Landgraf Heinrich von dannen, und jeder zog seine Straße, heim zu seinen Freunden.

15.

Die Schauenburg wird neu gebaut und zerstört.

Die Aebte von Reinhardsbrunn hatten befürchtet, es möge sich irgend ein Feind des festen Schlosses Schauenburg, das Eigenthum des Klosters war und diesem sehr nahe lag, bemächtigen und ihnen daraus mancherlei Schaden zufügen, daher sie das Schloß bis auf weniges abgebrochen hatten. Ein späterer Abt, Ludwig, aber erbaute die Burg wieder und übergab sie einem Grafen von Henneberg in treue Hand und Obhut, damit es in dem Krieg, welcher in jener Zeit um das Thüringerland zwischen Markgraf Heinrich von Meißen und der Herzogin Sophia von Braband geführt wurde, nicht in fremde Hände komme. Graf Herrmann von Henneberg behauptete auch während des ganzen Kriegs das Schloß, allein endlich nahm Markgraf Heinrich, unter dem Vorwandte, daß von dieser Burg aus dem Lande Schaden zugefügt werde, sie dennoch ein und zerstörte sie gänzlich, welches Schicksal die Schlösser Kalenberg, Rudolphstein, Lichtenwalde u. a. mit ihr theilten. Und schon seit so langer Zeit ist die Burg verödet. Nur von Schätzen, die unter dem alten Burgplatz vergraben liegen sollen, gehen im Volke unbestimmte und schwankende Sagen, wie dieß bei so vielen Ruinen der Fall ist.

16.

Reinhardsbrunn wird verbrannt.

Es war im Thüringerwald ein Uebelthäter und Wegelagerer, mit Namen Heſſeburg, der auch dem Kloſter Reinhardsbrunn öfters ſchadete und überhaupt durch ſeine Räubereien die ganze Umgegend beunruhigte. Als er in einer Nacht mit ſeiner Schaar abermals dem Kloſter nahte, um Einbruch und Raub zu verüben, ſtürzten alle Kloſterknechte und die zahlreichen Laienbrüder, die Kunde von ſeinem Vorhaben bekommen haben mochten, bewaffnet heraus, ſchlugen die Räuber in die Flucht, ſetzten ihnen hart und lange nach und ergriffen endlich den Schnapphahn, den ſie im Triumph nach dem Kloſter führten. Am andern Tage wurde über ihn ein freies Gericht zu Friedrichrode gehalten und dem Räuber ohne langen Proceß das Haupt abgeſchlagen. Die ganze Gegend freute ſich darüber, aber dem Kloſter Reinhardsbrunn wurde die Tapferkeit ſeiner Inſaſſen ſehr übel vergolten, denn Ludwig von Heſſeburg, der Bruder des Gerichteten, ſammelte um ſich ein Heer wilder Raubgeſellen, zog vor Reinhardsbrunn, ſeinen Bruder zu rächen, und ſtieß das Kloſter mit Feuer an, daß es faſt ganz in Flammen aufging.

Damals lebte in dem Kloſter Scheiplitz, das ſeine Gründung mit Reinhardsbrunn faſt zugleich und aus denſelben Beweggründen empfing, eine Nonne als Seherin, dieſer ging, als ſie im Gebet lag, das ganze Unglück des Kloſters Reinhardsbrunn in einem wunderbaren Geſicht vor und ward ihr alles offenbart, genau wie ſich's in dem Thüringerwalde an demſelben Tage zutrug. Sie konnte nichts thun, als Gott inbrünſtig bitten, das Kloſter und die Perſonen darin zu ſchirmen und zu behüten; ſpäter erfuhr ſie, daß alles eingetroffen ſei, wie ſie es im Geiſte geſchaut hatte.

17.

Reinhardsbrunn wird hart beſchwert.

Der Stern des Kloſters ſchimmerte trüb und immer trüber, bis er für immer unterging. Landgraf Friedrich der Ernſte ſammelte ein großes Heer gegen die Erfurter und andere Feinde, die ihm viele Orte verdarben und feindlich gegen ihn geſinnt waren; er war aber in ſeinen jungen Jahren von unbeſonnenen Räthen umgeben und gedachte nicht an die Gnade, die ſeine Aeltern und Ahnen immerwährend gegen Gotteshäuſer und Klöſter geübt hatten, die ſie förderten und nicht mit Willen beſchwerten. Daher machte er Reinhardsbrunn

zum Sammelplatz seiner Freunde, Vasallen und Dienstmannen. Dorthin kam er mit seinem Schwager, dem Landgrafen Heinrich von Hessen, dem Herzog Heinrich von Sachsen, dem Grafen Berthold von Henneberg, dem von Schwarzburg, von Beichlingen, Hohenstein, Stolberg, Käfernburg, Gleichen, Brandenburg, seinen und ihren Wappnern und allen Thüringischen Rittern mit ihren Knechten, so daß er über achthundert Mann zusammen hatte, die vier Nächte lang darin lagerten. Die Herren hielten Rath im Kloster über ihre Feinde und ihren Zug, und die Knechte ließen sich's und ihren Pferden wohl sein. Welcher Schaden an Speise und Trank und Futter erwuchs, ist nicht zu sagen; nie war dem Kloster solches von den frühern Fürsten wiederfahren.

Alle Vorräthe wurden aufgezehrt, zuletzt gebrach es an allem und nichts blieb dem Kloster übrig als Schulden und Schaden, so daß es sich in langer Zeit nicht zu erholen vermochte von der harten Last dieser Bedrückung. Mit traurigen Gedanken erinnerten sich die Mönche an die Erzählungen von Ludwigs des Heiligen Huld und seufzten nach einer andern und besseren Zeit.

18.

Der letzte Landgraf wird begraben. Des Klosters letzter Tag.

Still und ruhig lebte Landgraf Friedrich, mit dem Zunamen der Einfache oder Einfältige seine Tage, thatenlos und schwach; in und mit ihm erloſch das Thüringiſche Landgrafenthum, er ſtarb zu Weißenſee erbenlos und das Land fiel ſeinen Vettern anheim, die es unter ſich theilten. Da läutete auch ihm, dem letzten Herrn des bisher ungetheilten ſchönen Landes die Kloſterglocke von Reinhardsbrunn zu Grabe. Sein Tod erfolgte am Sonnabend der Kreuzwoche früh in der ſechsten Stunde, und am Sonntage ſchon wurde die fürſtliche Leiche nach Reinhardsbrunn abgeführt. Es war ein trübes, wehmüthiges Begängniß.

Und kein volles Jahrhundert mehr, ſo war es um Reinhardsbrunn als Kloſter geſchehen. Das verheerende Sturmwetter des deutſchen Bauernkriegs überbrauſte auch dieſes friedliche Thal und verkehrte ſeine melancholiſche Stille in den wilden Lärm der Waffen und der Plünderung.

Es war ein Montag, acht Tage nach Oſtern des Jahres fünfzehnhundert und fünfundzwanzig, jenes Jahres, das ſo viele blutrothe Oſterfeuer ſah, als ſich der letzte Abt Heinrich, in banger Furcht vor dem Ungewitter, das er kommen ſah,

unrühmlich entfernte, die Brüder verließ und nach Weimar flüchtete. An demſelben Morgen machte ſich auch der Kellermeiſter auf und davon, und eilte gen Eiſenach. Beſtürzt erharrten die Brüder die ſchwerſte Stunde ihres Kloſters, das ihnen bisher ein ſo ſchöner friedlicher Port gegen alle Weltſtürme geweſen war. Am Abend dieſes Tages zwiſchen fünf und ſechs Uhr kam ein Heer von Bürgern und Bauern aus Waltershauſen und den naheliegenden Ortſchaften bei achthundert Mann ſtark in das Kloſter. Dieſe öffneten die Kerker, befreiten die Gefangenen, zechten die ganze Nacht durch, und turbirten die Conventualen auf das Aeußerſte. Des andern Morgens kamen ganze Haufen von Gotha und von Broteroda, die nahmen von Hausrath, was ſie fanden, und leerten den Remter und den Schlafſaal aus. Einige, die gern dem Unfug ſteuern wollten, ſchickten Eilboten nach Weimar zu dem Herzog, die um Hülfe flehten, aber der Fürſt ließ bloß zurück ſagen, ſie möchten, wo möglich, das Kloſter zu retten ſuchen. Es rückten auch von Waltershauſen neunzig bewehrte Mannen im Harniſch zur Hülfe an, allein ſie konnten wenig oder nichts zur Abwehr thun. Zur Vesperzeit kamen Abgeordnete von Weimar und am andern Tag der mit dem Abt entwichene Kloſterſchreiber mit zwei Panieren zurück und ſteckten eins auf den Thurm, das andere über die Hauptpforte. Aber die Bauern durchtobten wie toll das ganze Kloſter und riſſen dieſe Fahnen mit dem

Fürstenwappen in Fetzen. Der Prior, vorsichtig und klug, rettete vieles von Kleinodien und werthvollem Kirchengut und an Kirchengeräthen und ließ es heimlich hinweg nach Weimar fahren; die Bauern aber schlachteten, kochten, brauten, buken im Kloster, als ob sie da zu Hause wären, fischten die Teiche aus und hetzten die armen Brüder über die Mauern und durch die Gräben rings um die stattliche Abtei. Alle Brüder entflohen, bis auf den treuen Prior und fünf bis sechs Kranke, die große Schmach und Ueberlast erdulden mußten von der Bauern Uebermuth. Endlich entwichen auch die letzten der Brüder, vier der Kranken wurden auf Karren nach Waltershausen gefahren, und drei von ihnen starben bald darauf. Unterdes legten die Bauern ihre frevelnden Hände auch an das Gotteshaus, rissen die vierundzwanzig Altäre nieder, zerbrachen die Altartafeln mit den herrlichen Gemälden und dem schönen, gemalten und übergoldeten Schnitzwerk, raubten die Tücher, zerschlugen drei Orgeln und zwölf Glocken, und theilten die Stücke unter sich, verdarben die Sacramente und warfen einander mit den Gebeinen der Landgrafen, die sie aus ihren Gräbern gerissen. Sie erbrachen die Sakristeien, nahmen, was sie fanden, zerstörten die kostbare Liberei, indem sie die Bücher zerhieben, zerrissen und im Hof verbrannten. Alle Fenster, Thüren, Tische, Stühle, Bänke, Betten und jegliches Geräth in dem Remter, dem Schlafhaus, dem Gasthaus, dem Sie-

chenhaus, der Kirche wie der ganzen Abtei wurden zerschlagen und zerbrochen oder davongeschleppt und jeglicher Vorrath aufgezehrt oder verdorben. Als endlich die schwere Hand der Rache auf die Uebelthäter fiel, wurde damit weder dem zerstörten Kloster, noch der zerstreuten, hirten- und obdachlosen Heerde der Mönche geholfen. Die meisten fanden sich zwar wieder ein und wollten wieder in das Kloster und nach alter Gewohnheit drinnen leben, es wurde aber von den Fürsten nicht gestattet, vielmehr wurden sie bedeutet, sie möchten ehrliche Handwerke erlernen, sich etwa verehelichen und der Welt nach Gottes Geboten nützlich werden. Mit Mühe erlangten der Abt und die ältern Brüder eine Unterkunft im Augustinerkloster zu Gotha, wo sie jedoch nicht mehr ihrer Ordensregel folgen durften und weltliche Kleidung tragen mußten. Es gab kein Kloster Reinhardsbrunn mehr, und die Läuterungsflamme der Reformation war für die Klosterbrüder ein sehr schmerzliches Purgatorium geworden. Die Zeit selbst sang mit gewaltiger Stimme dem Kloster sein requiescat in pace, und im Frieden ruht es seitdem.

Ende.

Inhalt.

	Seite.
Thüringen.	5
Einleitung.	13
Sagenkreis von Eisenach und der Wartburg.	19
1. Wartburg wird erbaut.	25
2. Von dem eisernen Landgrafen.	27
3. Von der Seele des eisernen Landgrafen.	30
4. Von Ludwig dem Milden.	32
5. Der Sängerkrieg auf Wartburg.	34
6. Von dem Meister Klinsor.	37
7. Der Meister Klinsor weissagt aus den Sternen und versöhnt die Sänger.	41
8. Landgraf Ludwig sendet Boten nach Ungarn und wirbt für seinen Sohn um des Königs Tochter.	44
9. Die Jugendjahre Elisabeths und Ludwigs.	48
10. Elisabeths Demuth und Erhöhung.	53
11. Das erste Wunder an der Landgräfin Elisabeth.	56
12. Elisabeths Mantel.	59
13. Von dem armen Eli.	61
14. Elisabeths Rosen.	63
15. Landgraf Ludwig und der Krämer.	65
16. Elisabethen-Brunnen und Garten.	68
17. Von Landgraf Ludwigs Treue.	69

Seite.
18. Elisabeths Handschuh. 72
19. Landgraf Ludwig und der Löwe. 73
20. Landgraf Ludwig fährt über Meer. 74
21. Wie Elisabeth ihres Gemahls Tod erfährt. . 77
22. Elisabeth wird von der Wartburg ausgetrieben. 79
23. Das Kind von Brabant. 83
24. Der Landgraf Albrecht will sein Weib ermorden lassen. 88
25. Margarethe, Landgräfin von Thüringen, entflieht von Wartburg. 90
26. Von Friedrich, dem Gebissenen. 93
27. Friedrich der Freudige erwirbt sich eine Braut. 97
28. Die Burg Klemme. 100
29. Von dem Landgrafenloch. 101
30. a) Wie der Landgraf seine Tochter von der belagerten Wartburg führte.
30. b) Wie Friedrich die Wartburg speist und die Eisenacher Friede machen. 106
31. Von einem vorwitzigen Rath. 109
32. Die geistliche Comödie und von des freudigen Landgrafen Ende. 111
33. Wie der junge Landgraf Friedrich sich zum Ritter schlagen läßt. 113
34. Von Johannes Hilten, dem Propheten. . . 115
35. Junker Görg. 116
36. Die verfluchte Jungfer. 119
37. Die verfluchte Jungfer erscheint einer Hirtin und schützt ein Kind. 121
38. Der Silberbrunnen. 122
39. Mönch und Nonne. 123
40. Von einer weißen Frau. 125
41. Die gespenstische Kuh. 126
Sagenkreis des Hörselberges. 127
1. Königin Reinsweig. 133
2. Der treue Eckart und der wilde Jäger. . . 135
3. Die Mähr von dem Ritter Danheüser. . . 137
4. Das Lied von dem Danheüser. 141
5. Der Mechterstätter Hirte. 145
6. Das Jesusbrünnlein. 148
7. Es äfft die Fuhrleute. 149
8. Die Hirtenknaben. 151
9. Der Gang im Berge. 153
10. Der tapfere Waltmann von Sättelstätt. . . 154
Sagenkreis von Reinhardsbrunn. . . . 157
1. Schauenburg wird erbaut. 162
2. Von Ludwig des Bärtigen Geschlecht. . . . 165

Seite.

3. Wie Ludwig, der zweite Graf von Thüringen, sich vermählte. 167
4. Graf Ludwig ermordet den Pfalzgrafen zu Sachsen. 169
5. Das alte Lied von der Frau von Weißenburg. 171
6. Graf Ludwig freit des Pfalzgrafen Weib und erbaut Burgen. 176
7. Wie Graf Ludwig von der Veste Giebichenstein entspringt. 177
8. Ludwig der Springer und sein Weib bereuen ihre Sünde. 180
9. Wie Reinhardsbrunn erbaut wurde. 183
10. Von dem Begräbniß des Landgrafen Ludwig des Eisernen. 185
11. Ludwig der Heilige hilft den Mönchen zu Reinhardsbrunn. 187
12. Wie Ludwig der Heilige um ein Stückfaß Wein eine Heerfahrt hielt. 190
13. Von Ludwigs, des Heiligen, Begräbniß. . . 191
14. Reue und Versöhnung zu Reinhardsbrunn. . 194
15. Die Schauenburg wird neu gebaut und zerstört. 198
16. Reinhardsbrunn wird verbrannt. 199
17. Reinhardsbrunn wird hart beschwert. . . . 201
18. Der letzte Landgraf wird begraben. Des Klosters letzter Tag. 202

Gedruckt bei Gadow & Sohn in Hildburghausen

Die drei Gleichen.
Giebichenstein

376192

Wartburg.

Der Sagenſchatz

und

die Sagenkreiſe

des

Thüringerlandes.

Zweiter Theil.

Reinhardsbrunn.

376192

Die Sagen

aus

Thüringens Frühzeit,

von

Ohrdruf und dem Inſelberge.

Herausgegeben

von

Ludwig Bechstein.

Hildburghauſen, 1836.
Verlag der Keſſelring'ſchen Hofbuchhandlung.

Der Sagenschatz

und

die Sagenkreise

des

Thüringerlandes.

Herausgegeben

von

Ludwig Bechstein.

Zweiter Theil.

Die Sagen des
Thür. Fl...

Hildburghausen, 1836.
Verlag der Kesselring'schen Hofbuchhandlung.

8.

376192

Thüringen, Du holdes Land,
Wie ist mein Herz Dir zugewandt!

Ludwig Storch.

Inhalt.

Seite.

Vorwort. . . . . V.
Sagen aus Thüringens Frühzeit. . . . . 1.
1. Der Thüringer Urſprung und Name. . . . 9.
2. Thüringer und Sachſen. . . . . 10.
3. Der Thüringer Spitzname. . . . . 11.
4. Vom König Chlodowig und dem alten Dispargum 13.
5. Attila in Thüringen. . . . . 14.
6. König Baſinus und Königin Baſina. . . . 15.
7. Vom König Irminfried und der Königin Amalberga. . . . . 16.
8. Wie die Königin Amalberga ihres Gemahls Tiſch nur halb deckte. . . . . 18.
9. Irminfried wird mit Krieg überzogen. . . . 19.
10. Von großem Streiten der Völker mit einander. . 22.
11. Wie König Theodorich Scheidungen belagerte. . 23.
12. Streit, Verſöhnung und Verrath. . . . . 24.
13. Der Sachſen Sieg und Niederlaſſung. . . . 27.
14. König Irminfrieds Tod. . . . . 29.
15. Von König Irminfrieds Tod, eine andere Sage. 30.
16. Vom Aufkommen thüringiſcher Schlöſſer und Städte. . . . . 31.
17. Die Hunnen fallen oft in Thüringen ein. . . 32.
18. König Samo führt Sorben und Wenden gegen die Thüringer. . . . . 34.

Seite.

19. Das Land Thüringen bekommt einen Herzog. . 36.
20. Schlacht und Sieg an der Unstrut. . . . . 37.
21. Vom Bonifacius, dem thüringischen Apostel. . 39.
22. Von Karl dem Großen, und wie das thüringer Land einen Landgrafen erhielt. . . . . 43.

Sagenkreis von Ohrdruf. . . . . 47.

1. Die Jungfrau des Schloßberges. . . . . 51.
2. Der Name von Ohrdruf. . . . . 51.
3. Bonifacius kommt an die Ohra. . . . . 52.
4. Ein Adler speißt den Bonifacius. . . . . 53.
5. Die Sanct Johannis-Kirche bei Altenberga. . 54.
6. St. Johannis-Kirche will nicht im Thal stehen. 55.
7. Das Kirchenthal. . . . . 56.
8. Michaelskloster zu Ohrdruf. . . . . 57.
9. Kloster St. Michael wird zerstört. . . . . 58.
10. Schloß Ehrenstein zu Ohrdruf. . . . . 59.
11. Reiche Schätze im Kienberg. . . . . 60.
12. Von ergiebigen Stollen und Brunnen bei Schwarzwald . . . . . 62.
13. Vom Goldberg bei Ohrdruf. . . . . 63.
14. Asolverod. . . . . 64.
15. Der letzte Graf von Käfernburg wird in Georgenthal begraben. . . . . 65.
16. Georgenthaler Klostersagen. . . . . 67.
17. Der Zigeunerweg. . . . . 69.
18. Sage vom Dorfe Dietharz. . . . . 70.
19. Das Hülloch bei Dietharz. . . . . 70.
20. Der Luthersbrunnen bei Tambach. . . . . 71.
21. Doctor Luther in Tambach. . . . . 72.
22. Alte Schlösser um Tambach und Dietharz. . 73.
23. Blutnelken am Falkenstein. . . . . 74.
24. Das Kind am Falkenstein. . . . . 75.
25. Für den Berg wird gebetet. . . . . 76.
26. Vom Bergsegen um Tambach. . . . . 77.

Sagenkreis des Inselberges. . . . . 79.

1. Des Inselberges Name. . . . . 86.
2. Der Rennsteig. . . . . 87.
3. Bergleute vom Harz bauen Kabarz und Tabarz. 88.
4. Der Venetianer. . . . . 89.
5. Das Sprechen am Weg. . . . . 90.
6. Der Hirte am Inselberg. . . . . 91.
7. Von Broterode. . . . . 92.
8. Die Jungfrau auf dem Burgberg. . . . . 93.
9. Eine Jungfrau des Burgberges; eine andere Sage. . . . . 94.
10. Die Funn von Karles quintes. . . . . 95.
11. Die Flitterbraut. . . . . 97.

Seite.

er beleidigte Hausgeiſt. . . . . 100.
ausgeiſter ziehen davon. . . . . 101.
eiſter und Schätze in Broterode. . . . . 102.
er flinke Tänzer. . . . . 104.
as Ave Maria. . . . . 105.
as Hirten Fund. . . . . 106.
och eine Tanzbuche und noch ein Jeſusbrünnlein. 107.
ie tanzende Jungfer. . . . . 108.
om Urſprung der Ruhl. . . . . 109.
dwig der Eiſerne wird hart geſchiedet. . . 110.
er Korb mit weichem Moos. . . . . 113.
ie geſpenſtigen Hunde. . . . . 114.
irche und Kanne im Kirchberg. . . . . 114.
on einem Incubus. . . . . 116.
er ſpukende Pfarrer. . . . . 118.
er geſpenſtige Jäger. . . . . 119.
er Tolljungferſtein. . . . . 120.
om Bier-Eſel. . . . . 120.
ie weiße Gans. . . . . 121.
er Rabenbrunnen. . . . . 122.
on allerlei Spuk und Erſcheinung. . . . . 123.
eiſe Männer und Propheten. Hans Leinweber. 125.
ans Heß, der Hirte. . . . . 128.
orwerks Henns, auch Thal-Hanns genannt. . 128.
ans Schnill, der Korbflechter. . . . . 133.
er Wittgenſtein. . . . . 134.
ie Choradjuvanten. . . . . 135.
ie Kuh aus dem Felſen. . . . . 137.
uſikanten bringen eine Nachtmuſik. . . . . 138.
ie Prinzeſſin im Wittgenſtein. . . . . 139.
ungfrauen kommen zum Tanz. . . . . 140.
er Kloſterſchatz. . . . . 141.
om Scharfenberg. . . . . 142.
annſen von Freymars Treue. . . . . 143.
ie Schätze des Wartbergs. . . . . 145.
er Geisbeinsloch. . . . . 147.
er Schlangenbeſchwörer. . . . . 148.
in Förſter ſieht auch das Geisbeinsloch offen. 151.
1 Seebach fängt die Ziege den Wolf. . . . 151.
chatzgräber werden geſchreckt. . . . . 153.
o Stutzel, der Hund, begraben liegt. . . . 153.
er Sammet-Aermel. . . . . 156.
er wandelnde Mönch. . . . . 157.
as ſteinerne Haus. . . . . 158.
on dem Schloſſe Tenneberg. . . . . 159.
ie Apitz Tenneberg räumen mußte. . . . . 161.
ie Gizze. . . . . 162.

Se
59. Die falſche Königin von England auf Tenneberg. 1
60. Eine weiße Frau auf Tenneberg. 1
61. Von Friedrichrode. 1
62. Der Kopf am Thor. 1
63. Ernſtrode und Cumbach. 1
64. Bruder Volkmar. 1

Berichtigungen.

Im Vorwort iſt S. VIII. Z. 10. v. o. Namens Chiffre, S. IX. Z. 6. v. u. bearbeitete, und S. XV. Z. 4. v. u. kritiſcher ſtatt britiſcher zu leſen. S. XVI. Z. 4. gelingen ſt. gelangen.

Der
jenschatz und die Sagenkreise
des
Thüringer Landes.

Seite.

19. Das Land Thüringen bekommt einen Herzog. . 36.
20. Schlacht und Sieg an der Unstrut. . . . . 37.
21. Vom Bonifacius, dem thüringischen Apostel. . 39.
22. Von Karl dem Großen, und wie das thüringer Land einen Landgrafen erhielt. . . . . 43.

Sagenkreis von Ohrdruf. . . . . 47.

1. Die Jungfrau des Schloßberges. . . . . 51.
2. Der Name von Ohrdruf. . . . . 51.
3. Bonifacius kommt an die Ohra. . . . . 52.
4. Ein Adler speißt den Bonifacius. . . . . 53.
5. Die Sanct Johannis-Kirche bei Altenberga. . 54.
6. St. Johannis-Kirche will nicht im Thal stehen. 55.
7. Das Kirchenthal. . . . . 56.
8. Michaelskloster zu Ohrdruf. . . . . 57.
9. Kloster St. Michael wird zerstört. . . . . 58.
10. Schloß Ehrenstein zu Ohrdruf. . . . . 59.
11. Reiche Schätze im Kienberg. . . . . 60.
12. Von ergiebigen Stollen und Brunnen bei Schwarzwald . . . . . 62.
13. Vom Goldberg bei Ohrdruf. . . . . 63.
14. Asolverod. . . . . 64.
15. Der letzte Graf von Käfernburg wird in Georgenthal begraben. . . . . 65.
16. Georgenthaler Klostersagen. . . . . 67.
17. Der Zigeunerweg. . . . . 69.
18. Sage vom Dorfe Dietharz. . . . . 70.
19. Das Hülloch bei Dietharz. . . . . 70.
20. Der Luthersbrunnen bei Tambach. . . . . 71.
21. Doctor Luther in Tambach. . . . . 72.
22. Alte Schlösser um Tambach und Dietharz. . 73.
23. Blutnelken am Falkenstein. . . . . 74.
24. Das Kind am Falkenstein. . . . . 75.
25. Für den Berg wird gebetet. . . . . 76.
26. Vom Bergsegen um Tambach. . . . . 77.

Sagenkreis des Inselberges. . . . . 79.

1. Des Inselberges Name. . . . . 86.
2. Der Rennsteig. . . . . 87.
3. Bergleute vom Harz bauen Kabarz und Tabarz. 88.
4. Der Venetianer. . . . . 89.
5. Das Sprechen am Weg. . . . . 90.
6. Der Hirte am Inselberg. . . . . 91.
7. Von Broterode. . . . . 92.
8. Die Jungfrau auf dem Burgberg. . . . . 93.
9. Eine Jungfrau des Burgberges; eine andere Sage. . . . . 94.
10. Die Funn von Karles quintes. . . . . 95.
11. Die Flitterbraut. . . . . 97.

Seite.

12. Der beleidigte Hausgeist. . . . . 100.
13. Hausgeister ziehen davon. . . . . 101.
14. Geister und Schätze in Broterode. . . . . 102.
15. Der flinke Tänzer. . . . . 104.
16. Das Ave Maria. . . . . 105.
17. Das Hirten Fund. . . . . 106.
18. Noch eine Tanzbuche und noch ein Jesusbrünnlein. 107.
19. Die tanzende Jungfer. . . . . 108.
20. Vom Ursprung der Ruhl. . . . . 109.
21. Ludwig der Eiserne wird hart geschiedet. . . 110.
22. Der Korb mit weichem Moos. . . . . 113.
23. Die gespenstigen Hunde. . . . . 114.
24. Kirche und Kanne im Kirchberg. . . . . 114.
25. Von einem Incubus. . . . . 116.
26. Der spukende Pfarrer. . . . . 118.
27. Der gespenstige Jäger. . . . . 119.
28. Der Tolljungferstein. . . . . 120.
29. Vom Bier-Esel. . . . . 120.
30. Die weiße Gans. . . . . 121.
31. Der Rabenbrunnen. . . . . 122.
32. Von allerlei Spuk und Erscheinung. . . . . 123.
33. Weise Männer und Propheten. Hans Leinweber. 125.
34. Hans Heß, der Hirte. . . . . 128.
35. Vorwerks Henns, auch Thal-Hanns genannt. . 128.
36. Hans Schnill, der Korbflechter. . . . . 133.
37. Der Wittgenstein. . . . . 134.
38. Die Choradjuvanten. . . . . 135.
39. Die Kuh aus dem Felsen. . . . . 137.
40. Musikanten bringen eine Nachtmusik. . . . . 138.
41. Die Prinzessin im Wittgenstein. . . . . 139.
42. Jungfrauen kommen zum Tanz. . . . . 140.
43. Der Klosterschatz. . . . . 141.
44. Vom Scharfenberg. . . . . 142.
45. Hannsen von Freymars Treue. . . . . 143.
46. Die Schätze des Wartbergs. . . . . 145.
47. Der Geisbeinsloch. . . . . 147.
48. Der Schlangenbeschwörer. . . . . 148.
49. Ein Förster sieht auch das Geisbeinsloch offen. 151.
50. Zu Seebach fängt die Ziege den Wolf. . . . 151.
51. Schatzgräber werden geschreckt. . . . . 153.
52. Wo Stutzel, der Hund, begraben liegt. . . . 153.
53. Der Sammet-Aermel. . . . . 156.
54. Der wandelnde Mönch. . . . . 157.
55. Das steinerne Haus. . . . . 158.
56. Von dem Schlosse Tenneberg. . . . . 159.
57. Wie Apitz Tenneberg räumen mußte. . . . . 161.
58. Die Gizze. . . . . 162.

tern, welche als Beilage des Berliner Geſellſchafters erſcheinen, in Nr. 28, 1835, Gzl. unterzeichnet, giebt mir Veranlaſſung, mich über den mir vor Augen ſchwebenden Zweck bei Herausgabe dieſes Werks ſowohl, als auch über jene Kritik ſelbſt auszuſprechen, nicht etwa, um eine Antikritik zu ſchreiben, ſondern um an dieſelbe manches anzuknüpfen, was ich dem Leſer zu ſagen habe Mein Beurtheiler, der Namensziffer nach zu vermuthen, Herr Gentzel, ein junger Literat in Berlin, übrigens ein thüringer Landsmann, ſagt: „Den Sagenſchatz des ſchönen Landes (Thüringen) auf eine würdige Weiſe auszubeuten, hätte es eines andern Mannes bedurft, als Bechſtein iſt. Ich will nicht läugnen, daß der Herausgeber Thüringen kennt und liebt — das ſieht man ſeinem Buche an — aber wohl will es mir nach der in dieſem (dem 1ſten) Bande gegebenen Probe bedenklich ſcheinen, ob er Kraft und Geſchicklichkeit genug habe, ſeiner Aufgabe ſo ſich zu entledigen, daß ſeine Sammlung wirklich dichteriſchen oder geſchichtlichen Werth habe.“ Nun möchte ich mir die ſehr beſcheidene Frage erlauben, ob Hr. G. oder ſonſt Jemand im erſten Theil des Th. S. S. in Darſtellung oder Behandlung der dort aufgeführten geſchichtlichen und örtlichen Sagen etwas, das man unwürdige Weiſe nennen könnte, gefunden hat? Ich aber könnte

unwürdig die Weiſe nennen, mit der Hr. G. mir die Befähigung zu meinem Unternehmen abſpricht. Kennt er mich, mein Wollen und Wirken ſo genau? — Der erſte Band hat ihm mißfallen, was ich freilich bedauern muß, die von mir gewählte Form ſagt ihm nicht zu, er nahm das Buch mit andern Erwartungen zur Hand, er fand nicht, was er ſuchte, folglich — bin ich nicht befähigt, den Sagenſchatz des Thüringer Landes zu heben!

Herr G. ſagt weiter: „ich kann mir dabei nur zwei Geſichtspunkte denken: entweder giebt uns der Sammler urkundlich eine Sagengeſchichte — auch der Mund des Volkes iſt eine zur Sage gehörige Urkunde — dann hätte auch die Literatur durchaus berückſichtigt werden müſſen, und die Weiſe der Erzählung etwa jene unſerer alten Volksbücher ſein ſollen, oder der Sammler hat einen rein dichteriſchen Zweck, dann hätte Rundung in die einzelnen Sagen kommen, und der Styl der eines Tieck (in ſeinen Mährchen) oder eines Muſäus ſein müſſen.“ Wenn ich nun Hrn. G. zugeſtehe, daß ich aus dem erſten dieſer Geſichtspunkte mein Werk bearbeitet und betrachtet wünſche, ſo habe ich auf ſeine, hier allerdings achtungswerthe Meinung folgendes zu erwiedern:

Ich wollte und will in dieſem S. S. ein Buch für das Volk geben, darum habe ich

gar wohl erwogen, daß ich nicht mit Literaturnotizen, Anmerkungen und Citaten das Werk anfüllen dürfe, deßhalb glaube Niemand, daß die Literatur der Sagen mir unwichtig sei; ich sammle und zeichne sorgfältig alles auf, was dahin gehört, um es zu seiner Zeit zu benutzen. Spricht mein Werk dem Publikum an, und komme ich damit zu einem erwünschten Ende, dann will ich in einem Schlußband gleichsam den Schlüssel zum Ganzen liefern, will redlich alle Quellen angeben, die Sagen vergleichen und nachweisen, wo sich die gleichen und ähnlichen, nicht nur in Thüringen, sondern in ganz Deutschland und selbst außer Deutschland wiederfinden. Sehr recht hat Hr. G., daß der Mund des Volks auch eine Urkunde sei, ja er ist die Ur-Kunde aller Sage. — Ueber die von mir beliebte Art der Darstellung kann ich mir keine Vorschriften machen lassen; ich hoffe, sie wird genügen, wenn sie einfach und verständlich ist; ich schätze die alten Volksbücher überaus hoch, und besitze deren mehr, als mancher Kritiker vielleicht in seinem Leben gesehen hat, aber ich bin nicht geneigt, sie immer nachzuahmen. Dasselbe gilt auch in Beziehung auf die Darstellungsweise von Tieck und Musäus. Ich gehöre nicht zu denen, die in ihrer Dünkelhaftigkeit anerkannten großen und liebenswürdigen Männern den wohlverdienten Lorbeer

unwürdig die Weiſe nennen, mit der Hr. G. mir die Befähigung zu meinem Unternehmen abſpricht. Kennt er mich, mein Wollen und Wirken ſo genau? — Der erſte Band hat ihm mißfallen, was ich freilich bedauern muß, die von mir gewählte Form ſagt ihm nicht zu, er nahm das Buch mit andern Erwartungen zur Hand, er fand nicht, was er ſuchte, folglich — bin ich nicht befähigt, den Sagenſchatz des Thüringer Landes zu heben!

Herr G. ſagt weiter: „ich kann mir dabei nur zwei Geſichtspunkte denken: entweder giebt uns der Sammler urkundlich eine Sagengeſchichte — auch der Mund des Volkes iſt eine zur Sage gehörige Urkunde — dann hätte auch die Literatur durchaus berückſichtigt werden müſſen, und die Weiſe der Erzählung etwa jene unſerer alten Volksbücher ſein ſollen, oder der Sammler hat einen rein dichteriſchen Zweck, dann hätte Rundung in die einzelnen Sagen kommen, und der Styl der eines Tieck (in ſeinen Mährchen) oder eines Muſäus ſein müſſen.“ Wenn ich nun Hrn. G. zugeſtehe, daß ich aus dem erſten dieſer Geſichtspunkte mein Werk bearbeitet und betrachtet wünſche, ſo habe ich auf ſeine, hier allerdings achtungswerthe Meinung folgendes zu erwiedern:

Ich wollte und will in dieſem S. S. ein Buch für das Volk geben, darum habe ich

und das beſcheidene Verdienſt eines Handlangers geſteht mir ja endlich Hr. G. ſelbſt zu, indem er am Schluß ſeiner Beurtheilung ungemein gütig ſagt: „Wird nun B. auch kein Meiſterwerk liefern, ſo kann er doch einem Geſchickteren vorarbeiten und wirken, daß ſo manche poetiſche Blume nicht ungeſehen und ungenoſſen verwelkt.“ Damit beſcheide ich mich und bin zufrieden, um ſo mehr, da ich ja nichts Eignes, ſondern nur Geſammeltes gebe.

Weiter ſagt Hr. G.: „Auch hätte der Verfaſſer den originellen Gedanken haben können, die Sagen jedesmal in dem betreffenden Volksdialekt zu ſchreiben. In dieſen drei Fällen konnte etwas Gutes, Bleibendes geliefert werden.“ Dieſen originellen Gedanken habe ich nicht gehabt.

Es iſt überaus ſchwer, in Volks-Dialekten zu ſchreiben. In meiner Gegend hat faſt jeder Ort einen andern, und es fragt ſich, ob ich mir damit den Dank aller Leſer verdient hätte. Ob mein Unternehmen ſich als etwas Gutes und Bleibendes, oder als etwas Schlechtes, Vergängliches ausweißt, darüber wird — habent sua fata libelli — das Schickſal und des Werkes Werth entſcheiden, und nicht die Stimme eines einzelnen Beurtheilers, der unwillig darüber iſt, daß der Herausgeber nicht ſeine Anſichten zur Richtſchnur nahm.

Ferner ſagt Hr. G.: „Für Bechſteins

Leſer mag das Buch angenehm ſein und lesbar, denn Alle wiſſen nicht Alles, und Ref. geſteht, auch einiges gefunden zu haben, was ihm noch unbekannt war.“ Und zuletzt: „Auch wird, wie ſchon bemerkt, das Buch dem Publikum Bechſteins gefallen, wenn auch die Kritik hier einen andern Maßſtab zur Hand nehmen muß.“

Ich geſtehe, daß ich nicht recht weiß, was Hr. G. mit der Hindeutung auf mein Publikum ſagen will. Ein Publikum wird mir zugeſtanden, aber was für eins? Die Aeußerung ſieht aus, wie eine verſteckte Perfidie. Ich mag in meinen verſchiedenartigen dichteriſchen und ſchriftſtelleriſchen Beſtrebungen vielfach geirrt und gefehlt haben, dennoch bin ich mir mit Stolz bewußt, immer nach dem Beifall der Gebildeten geſtrebt, dieſen auch oft errungen zu haben; ich habe meine Feder nie der Unſittlichkeit, nie dem Tagsgeklatſch, nie der feilen Kritik geweiht, und nie geſucht, den Leſepöbel zu amüſſiren. Sollte mein Publikum in ſeiner Intelligenz tiefer ſtehen, als das, welches den „Geſellſchafter“ lieſt, deſſen Mitarbeiter Hr. G. iſt? — Doch darüber kein Wort weiter, ich bin von den Herren Berliner Kritikern im Geſellſchafter, wie in den Brockhauſiſchen Blättern der bittern Kränkungen ſchon zu ſehr gewohnt, als daß ſie mich ſonderlich verletzen könnten, und weiß gar

wohl den Maßstab zu würdigen, den ihre Kritik bei meinen Leistungen zur Hand nimmt. Wenn Hr. G. sich die Mühe nehmen will, diesen zweiten Band zu durchblättern, so wird er wahrscheinlich darin nicht nur einiges, sondern wohl vieles finden, was ihm noch unbekannt war. Mit Absicht stellte ich im ersten Band die Wartburg, und die vielen auf sie bezüglichen allbekannten Geschichtssagen voran. Auf das, was der Beurtheiler ferner sagt: „B. scheint vor dem Beginn des Werkes mit sich nicht ins Klare gekommen zu sein. Die Einleitung hätte reichhaltiger sein sollen; es waren darin z. B. folgende Fragen zu erörtern, welche sind die Grundzüge der thüringer Sagen? welche Sagen des übrigen Deutschlands wiederholen sich in Thüringen? wie ist das Wesentliche vom Unwesentlichen zu unterscheiden? — denn nicht jede Gespenstergeschichte ist eine Sage, und B. scheint sich keine Grenzen gezogen zu haben. Wie viele Bände mag das Werk haben u. s. w.?“ bleibt mir noch zu erwiedern, daß ich über mein mit Liebe begonnenes Unternehmen gar wohl mit mir ins Klare gekommen bin, wenn es auch Hrn. G. nicht so scheint; daß ich alles, was ich geben, und wie ich es geben will, des Gebietes, wie des Werkes Umfang reiflich überlegt und überdacht habe, und darüber Rechenschaft abzulegen, stets bereit bin,

Leſer mag das Buch angenehm ſein und lesbar, denn Alle wiſſen nicht Alles, und Ref. geſteht, auch einiges gefunden zu haben, was ihm noch unbekannt war.“ Und zuletzt: „Auch wird, wie ſchon bemerkt, das Buch dem Publikum Bechſteins gefallen, wenn auch die Kritik hier einen andern Maßſtab zur Hand nehmen muß.“

Ich geſtehe, daß ich nicht recht weiß, was Hr. G. mit der Hindeutung auf mein Publikum ſagen will. Ein Publikum wird mir zugeſtanden, aber was für eins? Die Aeußerung ſieht aus, wie eine verſteckte Perfidie. Ich mag in meinen verſchiedenartigen dichteriſchen und ſchriftſtelleriſchen Beſtrebungen vielfach geirrt und gefehlt haben, dennoch bin ich mir mit Stolz bewußt, immer nach dem Beifall der Gebildeten geſtrebt, dieſen auch oft errungen zu haben; ich habe meine Feder nie der Unſittlichkeit, nie dem Tagsgeklatſch, nie der feilen Kritik geweiht, und nie geſucht, den Leſepöbel zu amüſſiren. Sollte mein Publikum in ſeiner Intelligenz tiefer ſtehen, als das, welches den „Geſellſchafter“ lieſt, deſſen Mitarbeiter Hr. G. iſt? — Doch darüber kein Wort weiter, ich bin von den Herren Berliner Kritikern im Geſellſchafter, wie in den Brockhauſiſchen Blättern der bittern Kränkungen ſchon zu ſehr gewohnt, als daß ſie mich ſonderlich verletzen könnten, und weiß gar

und es iſt oft recht ſchwer, etwas zu erfahren. Bleibt mir Muße und Geſundheit, und wird mir die Luſt an dieſem Werk nicht verkümmert, ſo denke ich, es in 6 Bänden etwa zu vollenden, mit dem Vorbehalt, Nachträge, die ſich immer finden, in einen Schlußband zu bringen, damit meine witzigen Herren Berliner ſagen können, ich habe eine böſe Sieben zur Welt gebracht.

Noch finden ſich in der kritiſchen Beſprechung des Hrn. G. einige Hinweiſungen auf ſeine Heimath, die Grafſchaft Hohnſtein, für welche Notizen ich ihm danke, obſchon ſie mir nicht unbekannt ſind. Meine, Gott ſei Dank! günſtige Stellung macht mir die beſten Schriftquellen zugänglich, ich ſelbſt ſuche meine eignen Sammlungen von dergleichen zu vermehren, ſo viel ich kann; ich wohne in Thüringen und reiſe immer zuvor an die Orte, deren Sagen ich ſammle, um mehr Mündliches zu erfahren; auch in die Grafſchaft Hohnſtein werde ich reiſen, um manche ihrer ſchönen Sagen aus dem Munde des Volks zu hören; wenn es mir nun dennoch, trotz meiner Liebe zur Sache, trotz den reichen, mir zu Gebote ſtehenden literariſchen Hülfsmitteln, trotz meiner Localkenntniß des Landes nicht gelangen ſollte, etwas zu liefern, das billigen Anforderungen genügen kann, ſo wünſche ich ſelbſt, daß ſich recht bald der beſſere Mann finde, Thü-

ohne gerade an die Nothwendigkeit zu glauben, die von Hr. G. aufgeſtellten Fragen erörtern zu müſſen. Vielleicht findet Hr. G. die Einleitung dieſes zweiten Bandes nach ſeinem Wunſch reichhaltiger, da ich ſeine Beurtheilung in dieſelbe verwebt habe. Die Grundzüge der Thüringer Sagen ſind keine andern, als die der übrigen deutſchen Sagen auch, und ich hatte eben nicht Luſt, die holde farbenſchillernde Libelle zu zergliedern. Welche deutſche Sagen ſich in Thüringen wiederholen, ſoll ſpäter von mir nachgewieſen werden, es ſind ihrer unzählige; und was die Scheidung des Weſentlichen vom Unweſentlichen betrifft, ſo weiß ich, ſo gut wie Hr. G. und der Leſer, daß nicht jede Geſpenſtergeſchichte eine Sage iſt, aber mit Dank werde ich es erkennen, wenn Hr. G. die Geneigtheit haben will, mir bei örtlichen Sagen die Grenzlinie genau zu beſtimmen, wo ſich Sage und Geſpenſtergeſchichte ſcheiden. Ich habe mir allerdings eine Grenze gezogen, behalte mir aber die Freiheit vor, jezuweilen einen Schritt darüber hinauszuthun auf eine Nachbar-Wieſe, in einen fremden Berggarten, ohne bei meiner harmloſen Wanderung die Pfändung britiſcher Flurſchützen zu fürchten. Wie viele Bände das Werk umfaſſen ſoll, kann ich ganz genau nicht beſtimmen, die Stofffülle iſt groß, doch giebt es auch manches ſagenarme Gebiet,

die noch erhalten ſind, vorahnende, ereignißkündende Erſcheinungen; Jungfrauen mehr auf öden Burgplätzen, an Fels und Quell, die der Erlöſung harren. Die Attribute beider ähneln ſich: altmodiſche Tracht, Schleier, Schlüſſelbund, oft ein begleitender Hund u. ſ. f. Von andern ſich überall wieder neu gebärenden Sagen will ich nur flüchtig anführen, weil ich Ausführung an einen andern Ort verſpare:

Sagen von Schätzen mit ihrer Bedingniß des Schweigens, ihren Erſcheinungen, ihren unbeſonnen Redenden und Schreienden, die den Schatz verſchwinden machen. Deßgleichen von verſunkenen Bergſchätzen, die an Glückstagen aus der Tiefe heraufſteigen und dem ſichtbar werden, der die Wunderblume fand, durch die er den Schatz erblicken, den Schlüſſel, mit deſſen Hülfe er eingehen mag in die verſchloſſenen Bergespforten. An dieſe knüpft ſich gemeiniglich die Erſcheinung eines Zwerges oder Berggeiſtes.

Sagen von Waſſerjungfrauen, die zum Tanze kommen, und an der Rückkehr zur beſtimmten Zeit verhindert werden, ſie bleiben aus und leiden ihre Strafe. Dieſe bewohnen Quellen und Seen, ganz anders wieder ſind die Sagen von den Nixen, die in Flüſſen und Strömen wohnen, und davon es ſo unzählig viele giebt.

Sagen von verſunkenen Glocken, die von Thieren ausgewühlt werden, kommen häufig an vielen Orten vor.

Wie zahlreich ſind die Kloſterſagen, wie häufig die Geſchichten von gefundenen-Leinknotten, davon einige wenige aufgehobene zu Gold geworden, was ſich ſchon höher geſteigert bei grünen Zweigen, die aufſpielende Muſikanten zur Belohnung erhalten, wiederfindet, wo die Sage andeuten zu wollen ſcheint, daß dem Glücklichen alles zu Glück ausſchlägt, und er am geringfügigſten noch gewinnt, wie die Biene aus der kleinſten Blume Honig zu ſaugen weiß, und daß der Zufriedene hauptſächlich der Glücklichſte iſt u. ſ. w. u. ſ. w.

Mit Abſicht führe ich auch im Werk jene Traditionen von wirklichen überreichen Erzgängen in den thüringiſchen Bergen an, die man kaum Sagen nennen kann, ſie ſtehen in allzunaher Beziehung zu den vielfach begegnenden Sagen von den räthſelhaften Venetianern, wie zu denen, die vom ehemaligen Bergbauweſen her noch in des Volkes Erinnerung fortblühen. Bergmannsſagen, Hirtenſagen, Jägerſagen leben ewig im Volk, und es bedarf oft einer erſtaunlich kurzen Zeit, daß wirkliche Ereigniſſe von der dem Volk unbewußt innewohnenden Poeſie ſagenhaft umkleidet und ſo fortgepflanzt werden. Ganz merkwürdig iſt's, wie oft örtliche Sagen ſich

die noch erhalten ſind, vorahnende, ereignißkündende Erſcheinungen; Jungfrauen mehr auf öden Burgplätzen, an Fels und Quell, die der Erlöſung harren. Die Attribute beider ähneln ſich: altmodiſche Tracht, Schleier, Schlüſſelbund, oft ein begleitender Hund u. ſ. f. Von andern ſich überall wieder neu gebärenden Sagen will ich nur flüchtig anführen, weil ich Ausführung an einen andern Ort verſpare:

Sagen von Schätzen mit ihrer Bedingniß des Schweigens, ihren Erſcheinungen, ihren unbeſonnen Redenden und Schreienden, die den Schatz verſchwinden machen. Deßgleichen von verſunkenen Bergſchätzen, die an Glücktagen aus der Tiefe heraufſteigen und dem ſichtbar werden, der die Wunderblume fand, durch die er den Schatz erblicken, den Schlüſſel, mit deſſen Hülfe er eingehen mag in die verſchloſſenen Bergespforten. An dieſe knüpft ſich gemeiniglich die Erſcheinung eines Zwerges oder Berggeiſtes.

Sagen von Waſſerjungfrauen, die zum Tanze kommen, und an der Rückkehr zur beſtimmten Zeit verhindert werden, ſie bleiben aus und leiden ihre Strafe. Dieſe bewohnen Quellen und Seen, ganz anders wieder ſind die Sagen von den Nixen, die in Flüſſen und Strömen wohnen, und davon es ſo unzählig viele giebt.

Sagen von verſunkenen Glocken, die von Thieren ausgewühlt werden, kommen häufig an vielen Orten vor.

Wie zahlreich ſind die Kloſterſagen, wie häufig die Geſchichten von gefundenen Leinknotten, davon einige wenige aufgehobene zu Gold geworden, was ſich ſchon höher geſteigert bei grünen Zweigen, die aufſpielende Muſikanten zur Belohnung erhalten, wiederfindet, wo die Sage andeuten zu wollen ſcheint, daß dem Glücklichen alles zu Glück ausſchlägt, und er am geringfügigſten noch gewinnt, wie die Biene aus der kleinſten Blume Honig zu ſaugen weiß, und daß der Zufriedene hauptſächlich der Glücklichſte iſt u. ſ. w. u. ſ. w.

Mit Abſicht führe ich auch im Werk jene Traditionen von wirklichen überreichen Erzgängen in den thüringiſchen Bergen an, die man kaum Sagen nennen kann, ſie ſtehen in allzunaher Beziehung zu den vielfach begegnenden Sagen von den räthſelhaften Venetianern, wie zu denen, die vom ehemaligen Bergbauweſen her noch in des Volkes Erinnerung fortblühen. Bergmannsſagen, Hirtenſagen, Jägerſagen leben ewig im Volk, und es bedarf oft einer erſtaunlich kurzen Zeit, daß wirkliche Ereigniſſe von der dem Volk unbewußt innewohnenden Poeſie ſagenhaft umkleidet und ſo fortgepflanzt werden. Ganz merkwürdig iſt's, wie oft örtliche Sagen ſich

beinah wörtlich in weit von einander entlegenen Dörfern wiederfinden, wie ſie oft ganz in die neue Zeit hereinragen, und wie mancher Sagenſtoff aus der Urzeit ſich erfriſcht und verjüngt, alte Namen auf jüngere überträgt, und wie dann der alte, halbverdorrte Stamm fortknospet und mailich ausgrünt.

Den Sagen aus Thüringens Frühzeit in dieſem Bande, die ich nicht übergehen wollte, doch ſo kurz als möglich anzog, ſollen im nächſtfolgenden Band diejenigen aus dem Mittelalter folgen, welche eine allgemeine Färbung haben, und weder an Ort, noch Kreis ſich bannen und binden laſſen. Dahin rechne ich, was aus der Geſchichte der ſpätern Herzoge noch ſagenhaft hereinklingt, was von Geiſeln des Landes, als Hunneneinfällen, Kriegen, Hungersnöthen, Peſten und Sündfluthen als Sage haften blieb, eben ſo was von räthſelhaften Zeitkrankheiten, als Geiſelfahrten, Veitstänzen, Kinderkreuzzügen und Judenverfolgungen ſich als allgemeinthüringiſche Sage geſtaltete; dann werde ich wieder zum mehrörtlichen übergehen, den Sagenkreis der drei Gleichen bearbeiten, und mit dem vom Schneekopf und dem Thüringiſchen Henneberg den dritten Band ſchließen. So hoffe ich rüſtig in meinem Schacht fortzubauen, und was iſt's denn für ein Unglück, wenn ich auch einmal ſtatt güldiſchen

Erzes auf taubes Gestein stoße und es zu Tage fördere, oder wenn ich auf eine unergiebige Lagerstätte schürfe? Manche Nachweisung irgend eines verklungenen geschichtlichen Ereignisses, manche alte Erklärung eines oder des andern Ortsnamens, Hindeutungen auf Spott und Nachbarneckerei u. dergl. mehr gehören in dieses Gebiet, wenn es auch nicht im strengen Sinn Sagen sind.

Und damit, lieber Leser, für dießmal Gott befohlen.

Meiningen, im April 1836.

Ludwig Bechstein.

Sagen
aus
Thüringens Frühzeit.

---

der älteſten Vorzeit zu baden, und das Thüringer Land zu überſchauen, zur Wolkenhöhe emportragen laſſen, denn der Inſelsberg iſt zu niedrig, als daß wir von ſeinem Gipfel das herrliche Reich überblicken könnten, das noch vom wogenden Nebelſchleier verhüllt, im tiefen Schweigen ruht; es iſt das Königreich Thüringen.

Kein König der Neuzeit würde ſich dieſes Reichs zu ſchämen haben, wär' es noch wie einſt, und von ihm beherrſcht. Daß manche Hiſtoriker geradezu verneinen, daß ein ſolches Königreich je beſtanden, gibt ihm um ſo mehr eine mythiſche Färbung, und dieſe Schriftſteller leiten zu demſelben Ziel, zu dem die uns führen, die nach dem Trojaniſchen Krieg ein Heer Aſiaten, und unter ihnen die Thüringer in Cimbrien landen und in Deutſchland Wohnſitze ſuchen laſſen; die ihnen Senno, den Sohn Andenors, zu Sauls Zeiten zum König geben, oder nicht minder Trebeta, den Sohn des Königs Nimus, Titus, Hammer, Hoyer u. a.

Eben ſo unbeſtimmt und ſchwankend, Nebelmaſſen gleich, die windbewegt die Thalgründe überſchleiern, ſind die Grenzen dieſes uralten Königreichs. Dieſe dehnten ſich gen Norden bis an und über den Harz, umfaßten öſtlich das ganze Saalgebiet bis zur Elbe, das ſogenannte Oſterland bis

Bevor wir in den nächſtfolgenden Sagenkreis eintreten, und der leuchtenden Fackel nachziehn, die der Apoſtel aus Albion durch die Thüringiſchen Gaue trug, werfen wir einen Blick auf die Nacht des Heidenthums und auf die Morgennebel jener Frühe, aus der alle Geſchichte wie Sage klingt, die wenig oder nicht an Stadt und Dorf und Burg haftend, frei und in leichten Umriſſen hingehaucht, eine Fata Morgana Thaten und Ereigniſſe abſpiegelt. Von ſo frühen Kunden iſt freilich nicht allzuviel noch im Volk lebendig; eben deshalb gedenken wir ihrer hier, und erwecken die Schlummernden. Unſre Aufgabe in dieſem Gebiet iſt ja nicht, ſtrenge Geſchichte zu ſchreiben, daher wir uns auch nicht berufen fühlen, mit kritiſchem Richterblick zu ſondern und prüfend zu ſichten, vielmehr gönnen wir auch dem Irrthum ſeine Stelle; hat man doch Beweiſe, daß bisweilen zur Wahrheit wurde, was langgeglaubter Irrthum ſchien. Wo die Sage und Ueberlieferung aller romantiſchen Umhüllung baar, zur nackten geſchichtlichen Wahrheit wird, ſind wir ſtets an den Grenzen unſers Gebietes.

Wir müſſen uns, um in den Morgenſtrahlen

kel, und Biel und Lara, Jecha und Oſtara, Püſterich und Frau Hulda behaupten ihre Ehrenſtellen neben Merkur und Jupiter, Saturn und Diana, Fortuna, Iſis u. a.

Aus dieſem Chaos tauchen aber einzelne Geſtalten auf, die dauernde Form gewinnen, in dem Zeitenmeer dahinſchwimmen, und uns noch heute in der Sage des Volks, in Rede, Scherz- und Reimſpruch, in magiſcher Formel ſogar, wieder begegnen, oft auch uns ihre Namen von den Gipfeln zurufen, an denen ſie landeten. Manches davon wird in ſpätern örtlichen Sagen ſelbſt vorkommen, einiges werde hier angeführt.

Frau Holle oder Hulda lebt noch im Volksglauben ſcherzhaft und ernſthaft fort. Sie iſt die gütige weiße Frau der winterlichen Zeit. In den Zwölften jagt ſie, und wenn es ſchneit, ſagen die Kinder in Thüringen: Frau Holle ſchüttelt ihr Federbett aus. Gegen das Alpdrücken haben die Mädchen im Werrathal folgende Bannformel:

Das Walhallal (Walhalla?)
Alle Berge durchſchwat,
Alle Bächle durchbad't,
Alle Blättle abblatt't,
Unterdeſſen wirds Tag.

was wohl heißen ſoll: Die Geiſterverſammlung,

zur Elſter, das Flußgebiet der Mulde, das Vogtland, und im Süden den ganzen Thüringer Wald, das Grabfeld, das Gebiet der fränkiſchen Saale bis zum Main, die Länder an der Werra, die eine Strecke weſtwärts fließt, wo, im Weſten, das heutige Heſſen angrenzt, das ganz zu Thüringen gehörte, wozu auch noch manche Geographen die Wetterau und den Weſterwald rechneten.

Noch unbekannter, wie das vorzeitliche Königthum und die uralte Grenzbeſtimmung des Thüringer Landes, iſt und bleibt für uns ſeine Götterſage und ſein Kult. Beides iſt ein ſchweigender geheimnißvoller Eichenhain, der in undurchdringlichem Dunkel ſeine Prieſter, ſeine Opfer und ſeine Orakel birgt. Die alten Chroniſten erzählen uns tauſend Fabeln, ſie möchten bald römiſche, bald ſcandinaviſche Mythe in dieſen Kreis hereinziehen, und am liebſten beide verſchmelzen. Ihnen zufolge war Wodan, der Sachſengott, der Odin der Scandinavier, auch die Hauptgottheit der alten Thüringer. Wo Odin herrſchte, durfte Frigga nicht fehlen, und bald bevölkert ſich nun ein ganzer Himmel mit Göttern. Donnernd zieht Thor heran; thronend ſteht Krodo auf der Harzburg, der Jahreszeiten Gott mit dem myſtiſchen Sonnenrade; vom Stuffenberg ertheilt Stuffo ſeine Ora-

höhle am Harz, Bila bei Nordhauſen, wie der Ortsname Belrieth im Thal der Werra.

Wer Sprachlaute hören will und Gebräuche kennen lernen, die beide lebhaft an eine längſtvergangene Zeit, an altdeutſche Sitte und Sprache erinnern, der gehe in den Thüringer Wald und ſteige in die Thäler nieder, in denen die Orte Ruhla, Steinbach und Broterode liegen, und achte ein wenig, ohne ſich das juſt merken zu laſſen, auf das Volk. Die Sprache dieſer Ortſchaften klingt ganz eigenthümlich wie aus einer fernen Zeit, wie aus einem fremden Lande.

In den Kreis der nachfolgenden Sagen treten Geſtalten, die dem nicht fremd ſind, der deutſche Geſchichte kennt; ihr Tritt und Schritt klingt ehern, wie der Rythmus des Niebelungenliedes, und Haß und Liebe, Eiferſucht und Rache, Verrath und Mord kämpfen und ringen mit einander unter purpurnen Königsmänteln, die deßhalb rothe Farbe tragen, damit man das Blut nicht ſehe, mit dem ſie ſo oft befleckt werden. Dazwiſchen blitzt und leuchtet hochherrlich manches makelloſe Heldenbild, in ſtolzer Pracht prangt mancher Königsbau, bis dieſer Baum der Größe vom Vernichtungsblitz der Zeit geſpalten und zerſplittert ſtürzt, und aller Glanz erlöſcht.

1.

Der Thüringer Urſprung und Name.

Im Volk iſt faſt alle Mähr verſtummt, woher die Väter der Frühzeit gekommen, deſto mehr haben die Gelehrten darüber geſtritten. Als Sage und Wahn, von den meiſten verworfen, wurde folgendes in Schriften aufbewahrt:

Alexander, der große Macedonier, war geſtorben, und ſeine Gewaltigen ſtritten um die Herrſchaft gegen einander und ſchädigten Land und Volk. Da wanderte ein Stamm aus, deſſen Glieder ſich Petreoli nannten, und endlich an die See gelangten. Sie fuhren über Meer, und weil ſie des Schiffens unkundig waren, kamen viele um, oder wurden zerſtreut und vom Sturm verſchlagen nach Preußen und Reußen (Rußland). Eine Schaar gelangte auf zwölf Schiffen in die Gegend des heutigen Lübeck. Dort ſaßen die Thyrigeten oder Theuern-Gothen, ein friedliches Volk, nicht gewohnt der Kämpfe und Schlachten. Dieſes Volk griffen jene Kieſelinge alsbald an und vertrieben es von ſeinen Wohnſtädten, und weil ſeine Männer ſich thörigt zum Streit ſtellten, nannten ſie das Volk Thörlinger, dieſes aber nannte jene harte ſtreitbare Schaar Saxen. In einem zweiten Streit verloren abermals jene Thörlinger, aus welchem Namen her-

nach Thüringer gemacht wurde, und mußten den Sachſen das ganze Gebiet an der See einräumen, ihnen aber wurde vergönnt, das Land, wo jetzo Braunſchweig und Magdeburg liegt, in Frieden zu bewohnen, und dieſer Friede dauerte über hundert Jahre.

2.

Thüringer und Sachſen.

So ſagt eine andere Kunde: Wie die über See gekommenen Sachſen mit den Küſtenbewohnern nach manchem Gefecht friedlichen Vertrag aufgerichtet, daß ſie, die Fremdlinge, ſich des Landbeſitzes nicht anmaßen wollten, aber freier Tauſch und Verkehr zwiſchen beiden Völkern ſtatt finden ſollte, — trat einſt aus einem Schiff ein Sachſenjüngling an das Land, der war herrlich geziert mit einer güldnen Kette um den Hals und mit güldnen Armbändern. Ihn erſah ein thüringiſcher Ackersmann und fragte ihn ſpöttlich, was ihm um ſeinen hungerigen Hals das reiche Gezier nütze? Der Sachſe ſprach: ich will es verkaufen, was giebſt du mir dafür? — Eine Hand voll Erde! erwiederte der Ackersmann. Der Sachſe nahm den Tauſch an, ließ ſich ſeinen Schooß voll Erde füllen und begab ſich auf ſein Schiff zurück. Ueber dieſen Handel war viele Freude bei beiden Völkern, weil jedes das andere für betrogen hielt. Darauf nahmen die Fremdlinge

1.

Der Thüringer Urſprung und Name.

Im Volk iſt faſt alle Mähr verſtummt, woher die Väter der Frühzeit gekommen, deſto mehr haben die Gelehrten darüber geſtritten. Als Sage und Wahn, von den meiſten verworfen, wurde folgendes in Schriften aufbewahrt:

Alexander, der große Macedonier, war geſtorben, und ſeine Gewaltigen ſtritten um die Herrſchaft gegen einander und ſchädigten Land und Volk. Da wanderte ein Stamm aus, deſſen Glieder ſich Petreoli nannten, und endlich an die See gelangten. Sie fuhren über Meer, und weil ſie des Schiffens unkundig waren, kamen viele um, oder wurden zerſtreut und vom Sturm verſchlagen nach Preußen und Reußen (Rußland). Eine Schaar gelangte auf zwölf Schiffen in die Gegend des heutigen Lübeck. Dort ſaßen die Thyrigeten oder Theuern-Gothen, ein friedliches Volk, nicht gewohnt der Kämpfe und Schlachten. Dieſes Volk griffen jene Kieſelinge alsbald an und vertrieben es von ſeinen Wohnſtädten, und weil ſeine Männer ſich thörigt zum Streit ſtellten, nannten ſie das Volk Thörlinger, dieſes aber nannte jene harte ſtreitbare Schaar Saren. In einem zweiten Streit verloren abermals jene Thörlinger, aus welchem Namen her-

nach Thüringer gemacht wurde, und mußten den Sachſen das ganze Gebiet an der See einräumen, ihnen aber wurde vergönnt, das Land, wo jetzo Braunſchweig und Magdeburg liegt, in Frieden zu bewohnen, und dieſer Friede dauerte über hundert Jahre.

2.

Thüringer und Sachſen.

So ſagt eine andere Kunde: Wie die über See gekommenen Sachſen mit den Küſtenbewohnern nach manchem Gefecht friedlichen Vertrag aufgerichtet, daß ſie, die Fremdlinge, ſich des Landbeſitzes nicht anmaßen wollten, aber freier Tauſch und Verkehr zwiſchen beiden Völkern ſtatt finden ſollte, — trat einſt aus einem Schiff ein Sachſenjüngling an das Land, der war herrlich geziert mit einer güldnen Kette um den Hals und mit güldnen Armbändern. Ihn erſah ein thüringiſcher Ackersmann und fragte ihn ſpöttlich, was ihm um ſeinen hungerigen Hals das reiche Gezier nütze? Der Sachſe ſprach: ich will es verkaufen, was giebſt du mir dafür? — Eine Hand voll Erde! erwiederte der Ackersmann. Der Sachſe nahm den Tauſch an, ließ ſich ſeinen Schooß voll Erde füllen und begab ſich auf ſein Schiff zurück. Ueber dieſen Handel war viele Freude bei beiden Völkern, weil jedes das andere für betrogen hielt. Darauf nahmen die Fremdlinge

die Erde, rieben ſie fein, beſäten damit ein groſſes Gebiet und ſprachen, das iſt nun unſer Land, das wir für unſer Gold erkauft haben. Da ſchrieen die Landſaſſen ſehr über den Ackersmann und ſchalten ihn thörigt und vermaledeiten das fremde Gold. Die Sachſen aber verlachten ſie, nannten ſie Döringk und erbauten ohne Dank Städte und Veſten an der Elbe. Es kam zu harten Streiten um das Land, und die Thüringer wurden über den Harz*) getrieben. Sie bauten ſich an der Saale, Unſtrut und Werra an und drängten im Saalgebiet die Wenden nach Oſten hin.

3.

Der Thüringer Spitzname.

Vor alten Zeiten wurden die Thüringer Heringsnaſen genannt; woher das gekommen, darüber hat ſich früher mancher Gelehrte den Kopf zerbrochen und den Spottnamen weit hergeleitet. Wie aber Thüringen durch 8 W ſonderlich genannt und bekannt war, nämlich durch Wälder, Waſſer, Waizen, Wein, Waid, Weiden, Wieſen und Wolle, ſo iſt auch wohl glaubhaft, daß entweder eine, jetzt verwiſchte nationale Eigenthümlichkeit der Naſen-

*) Vergl. im Sagenkreis des Inſelberges die Sage von Tabarz und Tabarz.

bildung, oder eine Liebhaberei ſeiner Einwohner für Heringe zum Sprichwort wurde, und am Namen des Volkes haften blieb. Dahin deutet wohl das Heringsmännchen, das an der Saalfelder Kirche als ein Wahrzeichen noch heute befindlich iſt, von welchem Bilde die Sage geht, daß da, wo es ſteht, die alte Grenze zwiſchen dem Land der Thüringer und dem der Sorbenwenden geweſen ſei. Vielleicht daß von dort aus der Schimpfname kam. Das Männchen ſteht neben einem Faß und hält einen Hering empor, alſo, wie es hier eingezeichnet zu erſchauen iſt.*)

*) Vergleiche den Sagenkreis von Saalfeld.

4.

Von König Chlodowig und dem alten Dispargum.

Chlodowig war der Name des ersten thüringischen Königs; er herrschte über Frankenland und baute da, wo beide Reiche an einander grenzten, eine neue Königsburg, die er Dispargum nannte. Wo sie gelegen, ist noch unerwiesen, doch wollen viele, sie habe den Scheitel eines Basaltberges geschmückt, der an der Grenze Frankens liegt, und noch heute die Disburg heißt. Der Berg ist rings von Waldung umgeben, die Ebene seines Gipfels umzieht ein alter Wall, eine Steinrücke, und an des Berges Westseite springt ein kolossaler Felsbock hervor. Andere sagen und behaupten, die thüringische Königresidenz sei in Burgscheidungen gewesen, das seinen Namen haben soll von der alten Grenzscheide zwischen Franken und Sachsen, derer nicht zu gedenken, die das Dispargum am Rhein, am Neckar und in Brabant suchen.

Von König Chlodowigs Gemahlin ging die Sage, sie habe einst im Meere gebadet und der Umarmung eines Meerwunders genossen. Aus dieser entsprang ein Sohn, der nachmalige König über

Franken und Thüringen, Merovich, von dem die alten Geschichten viel Wunders melden.*) Unter ihm erstanden viele thüringische Städte und wurden mit Mauern umgeben, auch erhoben sich viele Burgen und feste Plätze rings in dem Thüringer Lande.

5.

Attila in Thüringen.

Als Merovig herrschte, zog der Hunnenkönig Etzel durch Thüringen, da er aus Gallien kam, mit großer Heeresmacht und schrecklichem Wüthen. Er nannte sich selbst die Geißel Gottes und war die Geißel der Völker. In Köln hatte er die heilige Ursula und ihre elftausend Jungfrauen tödten lassen, und vor ihm und seinen Heunen zitterten alle Lande. Das war zu den Zeiten, als Dietrich von Bern (Verona) lebte, von dem man sang in alten Liedern. König Etzel kam gen Eisenach, wo ein Gewaltiger saß, den sie König Günther nannten. Dieser hatte eine reizende Tochter, Chrimhilde, und gab sie dem Etzel zur Ehe, um an ihm, dem Mächtigen, einen Freund und Bundesgenossen zu haben. Da hielt der Hunnenkönig festliches Beilager und

*) Vergl. den Sagenkreis von Erfurt.

ſchrieb einen großen Tag aus, zu dem faſt alle deutſchen Fürſten kamen und ſich um ſeine Gunſt bewarben. Attila lag eine Zeitlang ſtill in Thüringen und rüſtete ſich zum Einfall in das Römerreich. Die alten Thüringer wußten noch von ihm zu ſagen, wie mild und koſtfrei er geweſen, und ſchrieben ihm die Münzen und Decems-Pfennige zu, die man noch bisweilen in Aeckern und Weingärten ausgräbt. Bei Tonndorf, dicht an der Enzerode Flur, lag er am See, weidwerkete dort und fiſchte. Noch heißt ein Ort daſelbſt der Königsſtuhl.

6.

König Baſinus und Königin Baſina.

Nach Attilas Tod ſchüttelten die Thüringer das Joch der Hunnen gänzlich ab und wählten ſich einen neuen König, Namens Baſinus, vielleicht des Königs Günther Sohn. Zu Baſinus flüchtete ſich der Sohn Merovichs, des Frankenkönigs, mit Namen Childerich, der ſich durch ſein ausſchweifendes und untugendhaftes Leben den Haß des Volkes zugezogen hatte. Gütig nahm Baſinus ihn auf und hielt ihn acht Jahre lang ſtattlich wohl, bis er in ſein Reich zurückkehren durfte. Childerich aber hatte in dieſer Zeit die Gemahlin

des gastfreien Basinus zur Untreu bewogen, so sehr, daß Basina ihren Herrn und Gemahl heimlich verließ und ihrem Buhlen Childerich nachzog. Als sie zu diesem kam, fragte er sie: Was bewegt Dich, aus einem so fernen Lande hieher zu mir zu kommen? Darauf erwiederte Basina: Nur allein Deine Mannlichkeit, deßhalb bin ich gekommen, bei Dir zu wohnen. Denn wisse, hätte ich selbst über dem Meere drüben und an der Welt Ende einen bessern Mann als Dich gewußt, so würde ich ihn aufgesucht und ihn mir zum Gemahl erwählt haben.

Als der König diese Antwort empfing, ward er erfreut und nahm, uneingedenk der Freundschaft und der Wohlthaten seines Gastfreundes Basinus, dessen ungetreues Weib zu einer Gemahlin an, denn er war ein Heide; sie gebar ihm den zweiten Chlodwig, den großen und mächtigen König, welcher das Thüringerland mit Heeresmacht überzog und es sich zinsbar machte, doch ihm seinen eigenen Regenten ließ.

7.

Vom König Irminfried und der Königin Amalberga.

König Basinus hinterließ drei Söhne, Baderich, Bertharich und Irminfried. Diese theilten sein

weites Reich unter ſich, und ward dem Irminfried das heutige Thüringen zu Theil. Irminfried ſaß auf der Merovigs-Burg und gedachte ſich ſo zu vermählen, daß er ſeine Macht und ſein Reich noch mehr ſichere und feſte. Er erkieß ſich zur Gemahlin die Schweſter oder Schweſtertochter des Königs der Oſtgothen, Theoderich oder Dietrich, ein natürlicher Sohn Chlodowichs, der ihm ſeine Schweſter mit einem gar ſtolzen Schreiben überſandte, darin er ſagte: Amalberga werde eine Zierde des königlichen Hauſes, eine Vermehrerin des Geſchlechts, eine treue Rathgeberin, eine ſüße Genoſſin ſein, die friedlich mit ihm herrſchen und den Zuſtand des Volkes verbeſſern helfen werde. Thüringen werde nun ſo glücklich ſein, zu empfangen, was Italien gebildet, eine in Wiſſenſchaft und Sitte, an Geſchlecht und Würde gleich große Frau, deren Benehmen Thüringen eben ſo ſehr zum Glanz und Ruhm gereichen werde, als dieſes Landes Siege.

In demſelben Briefe dankte auch König Theoderich dem Irminfried für ein Geſchenk gerüſteter ſilberweißer Pferde, die er außerordentlich lobt. Thüringen ſtand vor Zeiten hinſichtlich ſeiner Pferdezucht in hohem Anſehn und wurde oft deßhalb dem alten Belgien gleich geſtellt. Durch dieſe Heirath blieb das Thüringerland vor den Angriffen der Franken geſichert, denn dieſe, die ſonſt wenig Frieden hielten, fürchteten den mächtigen Arm des Theoderich, der ſo ſtolz war, daß er nach dem Namen eines Kaiſers ſtrebte. Und von gleichem

Ritter zu ſich, der ein Marſchalk und heimlicher Rath ihres Mannes war, ein Mann von liſtiger und gewandter Rede, deſſen Rath der König ſehr achtete, Namens Iring, und bat ihn, ihrem Herrn zu rathen, daß er kein Bündniß mit Theoderich eingehe, was er auch that.

Hierauf verzog ſich nun des Königs Antwort an Theoderich, denn ſeine Fürſten, Grafen, Ritter und Reiſige wünſchten das Bündniß mit dem Frankenkönig wegen der angrenzenden Sachſen, von denen ſie wußten, daß dieſe nicht die guten Freunde der Thüringer waren. Aber der Rath der Amalberga, Irings und ihres Anhangs ſiegte über den König, dem jene einredeten, das Land habe der Mannen genug, ſich der Sachſen zu erwehren und vor ihnen ſich zu ſchirmen, und der König antwortete nun dem Abgeſandten Theoderichs alſo: Ich will der Freundſchaft und Magſchaft meines Schwagers nicht abſagen, aber mich nicht zu ihm verbinden und ſchwören. Höre ich doch von meiner Frau, daß er unehelich geboren, folglich ein Knecht iſt, wie will er das Königreich behalten, da er die Freiheit nicht behalten kann? Darum ziemet mir nicht, ihm Hand und Treue zu geben, vielmehr iſt ſeine Herrſchaft eigentlich die meinige. Als der Bote dieſe Worte vernahm, ward er tief bewegt und ſprach: Ich möchte euch lieber meinen Kopf geben, als ſolche Rede heimbringen, denn ſie wird mit vielem Blut der Franken und Thüringer müſſen gebüßt und getilgt werden. Darauf

zu vollbringen, ſandte daher zu Theoderich, bat ihn um Beiſtand und verhieß ihm dafür die Hälfte ſeines Reiches. Darauf rüſtete jener ein großes Heer, zog in Thüringen ein, und Baderich wurde mit vereinter Macht überfallen. Deſſen Streitkräfte waren zu gering, er unterlag und fand ſeinen Tod. Jetzt war nun Irminfried Alleinbeherrſcher Thüringens, aber an ſein Verſprechen, das Reich mit Theoderich zu theilen, dachte er nicht, damit ſein Weib ihm den Tiſch nicht wieder halb decke. Das brachte großes Unheil über das ganze Land.

9.

Irminfried wird mit Krieg überzogen.

König Theoderich ſandte an Irminfried, der auf der Merovigs Burg ſaß, und verlangte ſein Recht, wünſchte auch, da er ihm geholfen, daß Irminfried ihm wieder zuſtehe in Friede und Eintracht, wenn ſich etwa einer ſeiner Brüder oder ſonſt jemand mit ihm zweie, und daß ſie in gegenſeitiger Treue einander zu Hülfe ſein wollten, da doch ihre Lande aneinanderſtießen, auch daß Irminfried ihm beiſtehe. Dieſer ſagte alles gütlich zu, nur was das Land (die Abtretung) betreffe, wolle er ſich mit ſeinen Mannen berathen, wie ſich das gebühre. Die Antwort vernahm Amalberga und berief heimlich einen

10.

Von großem Streiten der Völker mit einander.

Als die Thüringer hörten, daß König Theoderich mit seinem Sohn Theodobert und seinem Bruder Chlotar gegen ihr Land anrücke, suchten sie mit Listen ihre Landesgrenze zu schirmen und machten große und tiefe Fallgruben an den Ort, wo sie wußten, daß jenes Heer herüber ziehen werde, und bedeckten die Gruben mit grünen Reisern, Erde und Moos, stellten sich dahinter in Schlachtordnung, und als nun die feindlichen Reiter gegen sie ansprengten, stürzten Roß und Mann in die Gruben und kamen ihrer viele um. Gleichwohl drang das feindliche Heer mit solchem Ungestüm nach, daß die Thüringer endlich weichen mußten, ihm den Rücken kehrten und schmählich die Flucht nahmen.

An der Unstrut und dem Weißensee setzten sich die Thüringer wieder, und die Feinde kamen ihnen bald nach. Da wurde eine mörderliche Schlacht geschlagen bei einem Ort, der hieß Runiberg; die Schlacht währte drei Tage lang, und kamen von beiden Seiten über die Maßen viele Menschen um. Von den todten Körpern der Thüringer war das Bett der Unstrut also angefüllt, daß über sie hin-

ritt er fort an den Rhein und ſagte Theoderich ſeines Schwagers Antwort.

Als Theoderich die unweiſe Rede hörte, ward er von Unmuth erfüllt, doch barg er ſeinen Zorn und ſprach: So müſſen wir gedenken, daß wir unſerer Schweſter und unſerm Schwager als ein Knecht dienen. — Und er ſammelte ein großes Heer aus den Ländern am Rhein und aus Frankreich, verband ſich auch mit ſeinem Bruder Chlotar, dem er einen Theil des eroberten Landes verhieß, und ſprach beim Wegzug alſo zu ſeinen Mannen: Gedenkt des Unrechts nicht allein, das mir von Irminfried widerfahren, gedenkt, was eure Vorfahren alles Schmähliche durch die Thüringer erlitten. Sie haben ihre Geißeln ermordet und die Friedensverträge ſchändlich gebrochen. Sie haben die Knaben an den Hüften an Bäume aufgehenkt und mehr als zweihundert junge Mägdlein ſchändlich ums Leben gebracht. Zwiſchen Pferden haben ſie ſie gebunden und ſie zerreißen laſſen, über den Fahrweg haben ſie ſie gelegt, und ſchwere Wagen über ihre Leiber getrieben. Hunden und Vögeln haben ſie die Leichname zum Fraß vorgeworfen. Das Volk war treulos gegen euch, Irminfried iſt treulos gegen mich! Gott iſt mit uns, denn unſere Sache iſt gerecht! — So zur Rache entflammt, zog das Frankenheer Thüringens Marken zu.

10.

Von großem Streiten der Völker mit einander.

Als die Thüringer hörten, daß König Theoderich mit seinem Sohn Theodobert und seinem Bruder Chlotar gegen ihr Land anrücke, suchten sie mit Listen ihre Landesgrenze zu schirmen und machten große und tiefe Fallgruben an den Ort, wo sie wußten, daß jenes Heer herüber ziehen werde, und bedeckten die Gruben mit grünen Reisern, Erde und Moos, stellten sich dahinter in Schlachtordnung, und als nun die feindlichen Reiter gegen sie ansprengten, stürzten Roß und Mann in die Gruben und kamen ihrer viele um. Gleichwohl drang das feindliche Heer mit solchem Ungestüm nach, daß die Thüringer endlich weichen mußten, ihm den Rücken kehrten und schmählich die Flucht nahmen.

An der Unstrut und dem Weißensee setzten sich die Thüringer wieder, und die Feinde kamen ihnen bald nach. Da wurde eine mörderliche Schlacht geschlagen bei einem Ort, der hieß Runiberg; die Schlacht währte drei Tage lang, und kamen von beiden Seiten über die Maßen viele Menschen um. Von den todten Körpern der Thüringer war das Bett der Unstrut also angefüllt, daß über sie hin-

über die Franken wie auf einer Brücke gingen. König Irminfried entfloh nun mit den Seinen, ſo viel deren noch übrig waren, in ſeine Stadt und Veſte, Burg Scheidungen an der Unſtrut, da auch die Königin Amalberga war, die Urſache dieſes großen und verderblichen Krieges, der dem alten thüringiſchen Königreich ein Ende machte.

11.

Wie König Theoderich Scheidungen belagerte.

Als König Irminfried nach ſeiner Veſte entflohen war, ſammelte Theoderich ſeine Mannen um ſich, und hielt mit ihnen Rath, was er nun thun ſollte? Da riethen etliche, er ſolle die Todten begraben, und die Verwundeten heilen und dann ſeinen Feind aufs Neue angreifen. Darauf ſprach ein anderer ſeiner Räthe, ein alter und weiſer Mann: In allen guten und nützlichen Dingen iſt das ſchönſte die Ausdauer. Hat ein Mann Glück, ſo halte er es feſt, denn es wandelt ſich leicht über Nacht. Jetzt iſt das Thüringer Land in unſerer Gewalt, ziehen und zögern wir, ſo ſtärken wir ſelbſt den Feind, und erledigen, die wir überwunden haben, denn König Irminfried und die noch bei ihm ſind, drücken ſich jetzt, wie Mäuſe in einer Falle, und

dieſer muthwillig und thöricht gegen ihn gehandelt; auch das Land und ſeine Schlöſſer den Sachſen zu geben, welche das Thüringer Land nie wieder los werden würde. Theoderich werde jetzt nun wohl ſeines Schwagers alſo mächtig, daß ſich dieſer nie wieder gegen ihn auflehnen würde, und Thüringer, Heſſen und Wetterauer müßten ihm zu Gebote ſtehen.

Irmfried fiel Theoderich zu Füßen, als er Gnade erlangt für ſeinen König und Herrn, ſandte durch einen Knecht die frohe Botſchaft in die Veſte, und blieb die Nacht über in dem feindlichen Lager. Da war große Freude über die Nachricht von dem abgeſchloſſenen Frieden.

Da nun die Thüringer meinten, daß Friede ſei, ſo ritt ein Jüngling, Namens Wito, gegen Abend mit einem Falken aus der Stadt und beizte an dem Ufer der Unſtrut, da er den Falken nach einer wilden Ente ſtoßen ließ. Gegenüber aber kam ein Sachſe, Gozhold geheißen, der lockte und fing den Falken. Der Thüringer bat, er ſolle ihm den Vogel zurückgeben, deß weigerte ſich der Sachſe. Da ſprach der Thüringer: Laß den Falken fliegen, ich will Dir etwas ſagen, das beſſer iſt, als hundert Falken, bei meinem Eid! — Wie nun der Sachſe darauf den Vogel fliegen ließ, ſprach der Thüringer: die Könige haben ſich mit einander verſöhnt, und zieht ihr nicht dieſe Nacht von dannen, ſo geſchieht euch nichts Gutes. — Schimpfſt und ſpotteſt Du, oder iſt es wahr? rief der Sachſe,

Thüringer ein, daß ſie das in die Länge nicht aushalten konnten, warfen daher ihr Stadtthor auf und ſtürmten wohlgerüſtet heraus, ſtritten heftig mit den Sachſen und ſchlugen ihrer aus der Maßen viele todt. Dann wichen ſie mit ihrem König wieder in die Stadt zurück, doch ſpürten ſie wohl, daß es in die Länge nicht währen möchte. Deßhalb ſandte Irminfried heimlich in der Nacht den Ritter Iring zu ſeinem Schwager Theoderich in das Lager, und der Ritter ſprach zu dem König: Wenn Du auch nicht Deines Schwagers ſchonen willſt, ſo ſollteſt Du dich doch billig erbarmen über Deine Schweſter und ihre Kinder und ihnen Gnade geben. Theoderich berieth ſich mit ſeinen Räthen, und es waren etliche darunter, die murrten über die Sachſen, ſprachen, es wäre nicht gut gethan geweſen, nach ihnen zu ſenden, und das grobe wilde Volk in das Land zu ziehen und Geſellſchaft mit ihnen zu machen. Die Franken hatten ſich ſehr verwundert über der Sachſen ſtarke Leiber und Gemüther, ihre fremdartigen Waffen, ihr langes Haar, das über die Schultern niederwallte, ihre groben Gewande, die ſtarken Spieße, die großen Schilde, die langen Meſſer an den Seiten.

Da nun Iring bittend und flehend Gnade heiſchte, erweichte ſich des Königs und ſeiner Räthe Herz, und dieſe ſprachen: Es wäre ſehr thörigt gethan, wollte Theoderich ſeine Schweſter und deren Kinder verderben um ſeines Schwagers willen, weil

es nicht, wie ich euch ſage. Stärkt euch vorher mit Speiſe und bereitet euch ſtill, bis ich euch ein Zeichen gebe, dann ſeid alle ſtreitfertig.

Und als die Thüringer im erſten Schlafe lagen, erhob der Alte ſein Panner und führte die Sachſen gegen die Stadt; ſie ſtiegen hinein und überfielen ſie. Vom Lärm erweckt, lief mancher Thüringer auf die Gaſſe, glaubte Freunde zu finden und ward erſchlagen; andere entſprangen über die Mauer und kamen um. Die Sachſen erſchlugen alle wehrhaften Männer; Jünglinge und Knaben fingen ſie. Der König aber mit der Königin, ihren Kindern und wenigen Getreuen entkamen durch eine Pforte. Die Sachſen nahmen Thor und Thürme ein, fanden manchen Schatz, hielten die Stadt beſetzt und erinnerten König Theoderich an ſein Verſprechen. Der überließ ihnen Scheidungen und alles Land jenſeit der Unſtrut, wie er verheißen. Viele ehrbare Männer von den Sachſen blieben nun in Thüringen, bauten ſich an und feierten alljährlich den Tag der Schlacht, welcher der erſte October war, und nannten ihn Communio, das iſt Theilnehmung, weil jeder ſein Theil nahm Sie bauten auch die Sachſenburg am Harz, und der alte Ritter Hagk wohnte zuerſt auf ihr. Man ſagt auch, daß die von Stollberg ſich zu dieſer Zeit erhoben und ihre Burg anfingen zu erbauen.

und jener antwortete: Morgen des Tags wirst Du erfahren, ob ich die Wahrheit sprach. Der Sachse ritt alsobald in das Lager der Seinen und verkündete, was er gehört; da beriethen sich die Fürsten und Hauptleute mit einander, und etliche waren der Meinung, es sei am besten, in aller Stille aufzubrechen und heim zu ziehen.

13.

Der Sachsen Sieg und Niederlassung.

Wie die Sachsenführer so zur Flucht riethen, erhob sich ein alter Ritter, der hieß Herr Hagk, nach andern Hategast, ergriff das Panner, das er trug, darin der Sachsen Feldzeichen, ein Löwe, Drache und Adler war, und sprach: Ich habe lange gelebt und bin zu diesen Jahren gekommen, ich habe großen Schlachten beigewohnt und habe nie die Sachsen fliehen sehen. Kann ich nicht länger leben ohne Flucht, so ist mir süßer, ich sterbe hier, als daß ich fliehe. Seht die Erschlagenen an um uns her, unsere Brüder und Freunde! Lieber sind sie gefallen im Kampf, als daß sie ihr Leben gerettet durch feige Flucht. Wozu noch lange Teidung? Die Feinde sind müde vom Streit und sicher vom Frieden. Wir wollen sie im Schlaf überfallen, und ich gebe euch meinen Kopf, kommt

heim und Erffa aus Sachſen nach Thüringen. Die von Erffa hießen zuerſt die Greinhunde und ſaßen an der Neſſe in dem Hain unter Ebenhain. Noch früher entſtanden die Burgen Kyffhauſen am Harz, Henneberg nahe am Frankenland, und Boyneburg in Heſſen. Hildebert, ein Sohn König Chlothars, und Bruder des König Theoderich, erbaute die Veſte Heldburg, die da heißt die fränkiſche Leuchte, und Hildburghauſen; beide ſind nach ſeinem Namen genannt. Auch Erfurt und Nordhauſen ſind zu jener Zeit entſtanden. Später erhob ſich zu Saalfeld die Sorbenburg, gegen die Sorben und Wenden, und unter dem Frankenkönig Dagobert noch mancher Ort, der nach ihm geheißen worden ſein mag, ſo Daberſtadt oder Daferſtadt bei Erfurt, eine Wuſtung, und Dabertshauſen oder Defertshauſen, jetzt auch eine Wuſtung, bei Meiningen, und viele andere.*)

17.

Die Hunnen fallen oft in Thüringen ein.

Das wilde und kriegeriſche Volk der Hunnen konnte nicht vergeſſen, daß ihm Thüringen einſt zinsbar

*) Oertliche Sagen von Erbauung oder Entſtehung der Städte und Burgen, und Stammſagen der Geſchlechter werden an ihrem Ort beſonders und ausführlich aufgeführt.

14.

König Irminfrieds Tod.

Da König Theoderich hörte, daß Irminfried mit den Seinen entkommen, fürchtete er von seinem Schwager neuen Krieg und sandte ihm den Ritter Iring nach, daß dieser Irminfried bewege, zu ihm zu kommen, und brachte ihn dahin durch Verheißung großen Lohnes. Als nun Iring seinen Herrn und König zu Theoderich brachte, fiel Irminfried diesen zu Füßen und bat, er möge ihm verzeihen alle Schmach und Unbilde, deren er sich schuldig gemacht gegen ihn, dazu hätten gerathen seine Frau und Iring, sein Marschalk. Wie Iring das Wort vernahm, der mit entblößtem Schwert dabei stand, rief er zornig aus: Das ist erlogen! zuckte sein Schwert und durchstach seinen Herrn.

Da König Theoderich diese That gesehen, sprach er zu Iring: Daß Du Deinen eignen Herrn ermordet hast, macht Dich mir und allen frommen Leuten verhaßt! Darum hebe Dich von meinem Angesicht, wir wollen Dich an unserm Hof nicht länger leiden. Darauf versetzte Iring: Ehe ich gehe, will ich den rächen, der hier erschlagen liegt, und durchstach den König Theoderich. Dann legte

in drei Tagen aufbrechen und das Thüringer Land gänzlich räumen. Hierin willfahrete Siegbert dem Kagan, und es geſchah alſo.

Als Siegberts Enkel, Theodebert, herrſchte, brachen die Hunnen abermals aus Pannonien mit Heeresmacht hervor und verwüſteten die damals verbundenen Länder Thüringen und Oſtfranken. Es geſchahen harte Streite, bis Brunhild, des Königs Großmutter, den Frieden von ihnen mit Geld erkaufte, worauf ſie ſobald nicht wieder gekommen ſind.

18.

König Samo führt Sorben und Wenden gegen die Thüringer.

Als König Dagobert regierte, ein mächtiger Monarch über das ganze weſtliche und öſtliche Frankenland, erhob ſich ein fränkiſcher Kaufmann mit Namen Samo, der wurde ein König über das ſlaviſche Volk der Wenden, das in jener Zeit Böhmen, Mähren, die Lausnitz, das nachmalige Meißner Land, das Gebiet der Sorben und einen Theil von Oeſtreich inne hatte und beſaß. Es geſchah, daß andere fränkiſche Kaufleute auf einer Handelsfahrt von den Wenden beraubt und erſchlagen wurden. Da ſandte König Dagobert einen Vertrauten zu Samo, Namens Sicharius, es dahin zu brin-

sen worden und in bösen Geruch gekommen, davon zeugen Thüringen und Burgund. Bei gegebener und geschworner Treue kam König Irminfried um sein Leben, und das Königreich Thüringen ging durch die fränkische Herrschaft unter.

16.

Vom Aufkommen thüringischer Schlösser und Städte.

Als in jenen Zeiten, wie vor erwähnt, die Sachsenburg sich erhob, waren schon zuvor mächtige Schlösser in Thüringen entstanden, wie Dispargum und die Merovigsburg, Schwarzburg und Käfernburg und andere. Bei der Sachsenburg erhob sich Beichlingen und Gleichen bei Mühlberg, und zur Zeit, als die Sachsen die Thüringer vertrieben, wurde Schloß Brandenburg an der Werra erbaut, desgleichen Treffurth, sogenannt, weil eine dreifache Furth dort über den Fluß ging. Frankenstein bei Salzungen wurde damals erbaut, als die Frankenkönige Thüringen inne hatten, und auch die Burg Mittelstein bei Eisenach, darum so genannt, weil sie mitten zwischen fünf Landen gelegen war, als Thüringen, Franken, Hessen, Buchen und das Eisfeld, damals war weder das jetzige Eisenach, noch Wartburg vorhanden. So kamen auch Herren von Wangen-

19.

Das Land Thüringen bekommt einen Herzog.

Wie König Dagobert ſich durch die Sorben und Wenden alſo hart bedrängt ſah, zog er mit einem Heer aufs Neue gegen den Rhein, um ſeinem Volk zu helfen. In Mainz kamen Geſandte von den Sachſen zu ihm und verhießen ihm Hülfe und Beiſtand gegen die Feinde, wofern er ſie des jährlichen Tributs von fünfhundert Stück Rindern entlaſte, den ihnen König Klothar auferlegt hatte. Dagobert ließ ſich überreden, ihr Verlangen zu erfüllen, und die Sachſen ſchwuren auf ihre Waffen, die Wenden aus Thüringen und Oſtfranken zu vertreiben. Darauf blieb Dagobert in Frankreich, und die Wenden blieben unvertrieben in Thüringen, ja ſie ſtreiften raubend und mordend bis an den Rhein, denn die Sachſen brachen ihren Eid, ſie hielten nicht Wort. Da ſetzte Dagobert einen König über Oſtfranken, ſeinen Sohn Siegbert, ein dreijähriges Kind, und einen Herzog über Thüringen, Radulf genannt; dem Kind geſellte er zu Lenkern und Führern kräftige Männer, und dem Herzog gab er ein Heer, womit dieſer die Sorben und Wenden ſchlug und a

geweſen, zur Zeit als ſein großer Heerführer Attila noch lebte. So brachen ſie aus ihrem Lande und dem von ihnen beſetzten Böhmen in großer Anzahl heraus, als Siegbert, der König von Auſtraſien, der auch Thüringen beherrſchte, regierte. Da der König von ihrem Einfall hörte, ſammelte er ein großes Heer, zog durch Thüringen und ſchlug die Hunnen zwiſchen der Saale und Elbe auf das Haupt. Dann gab er den dort wohnenden Sorben und Wenden das Land mit dem Beding zu eigen, daß ſie Verbündete der Franken und Thüringer, an die ſie grenzten, gegen die Hunnen bleiben ſollten.

Wenige Jahre darauf geſchah abermals ein Einfall der Hunnen in Thüringen, und König Siegbert zog ihnen wieder mit einem übergroßen Heer entgegen. Die wilden Hunnen hatten aber viele morgenländiſche Zauberer mit ſich gebracht, die viel geſpenſtiges Gaukelwerk erregten und dadurch das Heer des Frankenkönigs in Schreck und Unordnung brachten. Siegbert verſöhnte jedoch den Hunnenkönig Kaganus durch Geſchenke, welcher ihm ebenfalls reiche Gaben überſandte und einen Frieden mit ihm ſchloß. Dabei trug ſich zu, daß es dem Heer der Hunnen, die überall, den Heuſchrecken gleich, alles aufzehrten, an Proviant gebrach, weil ſie des aufgerichteten Friedens halber, nicht raubend weiter dringen konnten. Da ließ der Hunnenkönig Siegbert ſeinen Gruß enthieten und ſagen, wenn er das Hunnenheer ſpeiſe, ſo wolle er mit dieſem

den Feind in seiner Verschanzung. Diese ward alsbald umzingelt, ein Theil des Heeres wünschte den Angriff sogleich zu beginnen, aber Adelgis und Grimoald, der Sohn des Hausmaiers Pipin, riethen zur Rast. Da sich beide Theile nicht einigen konnten, so sicherten jene Männer mindestens das Leben Siegberts, der erst zehn Jahre alt war, und der größere Theil des Heeres begann den Sturm mit allem Ungestüm. Herzog Radulf, als er sahe und durch seine Kundschafter vernahm, daß seine hochgelegene Veste nicht von der ganzen Macht der Gegner berannt wurde, fiel aus, that Wunder der Tapferkeit, und es wurden nächst den Anführern einige Tausend der Feinde erschlagen. Man sagt, daß die Mainzer Hülfsvölker zuerst geflohen sein und so diese große Niederlage mit verursacht hätten. Der königliche Knabe weinte über den Verlust so vieler Mannen. Das noch übrige Heer hatte keinen Muth, einen erneuten Angriff zu wagen; Siegbert ließ Radulf um Frieden bitten und zog mit dem Rest seines Heeres ungehindert von dannen. Radulf herrschte nun über Thüringen als ein unumschränkter König, obgleich er sich nicht so nannte, schloß Bündnisse mit den Wenden und andern Nachbarvölkern, und starb in Frieden. Einige sagen, daß er Rudolstadt erbaut und nach seinem Namen Radulf oder Rudolf genannt habe.

gen, daß die Schuldigen gestraft und der Raub zurückgegeben werde. König Samo aber wollte den Gesandten nicht sehen, noch hören; der aber kam mit Listen vor ihn, indem er ein slavisches Kleid anzog, und sagte ihm seines Königs Auftrag. König Samo weigerte dessen Begehrs Erfüllung; da sprach Sichar trotzig und erzürnt: Du und Dein Volk seid meines Königs Unterthanen. Samo erwiederte ihm: Der Slaven Land und Volk sind Dagobert nicht unterthan, sollen aber sein eigen sein, wenn er beider Freund sein will. Sichar versetzte: Unmöglich ists, daß Christen, Gottes Knechte, Freunde heidnischer Hunde sein können. Darauf rief Samo zornig aus: Sind die Slaven Hunde, so sollt ihr fühlen, wie sie beißen! — und ließ den Boten mit Schimpf von dannen jagen.

Nun brach ein großer Krieg aus. Dagobert entbot ein Heer aus Austrasien und Thüringen, und brachte es dahin, daß auch Langobarten und Alemannen gegen die Wenden zogen; es geschah bei Vogtsberg eine große Schlacht, die drei Tage dauerte; Thüringer und Austrasier wurden heftig geschlagen, mußten in ihr Land zurückfliehen, und die Wenden fielen darauf von allen Seiten in Thüringen ein, heerten und plünderten und bedrängten das arme Land ärger, als die grausamen Hunnen je gethan.

Bonifacius, Biſchof von Mainz, der aus England ſtammte und früher Winfrid hieß, ſich aufmachte, und gedachte, Thüringen vom Heidenthum zum Chriſtenthum zu bekehren, doch erkundete er zuvor des Landes Gelegenheit. Ein alter Ritter war da, der ſprach zu ihm: Das Land zu Thüringen iſt zwölf Meilen lang und breit, beſchloſſen mit zwei großen Wäldern, dem Thüringer Wald und dem Harzwald, und mit zwei Waſſern, der Werra und der Saale; käme es zum Glauben und würde angebaut, ſo wäre es zur Nahrung in ſolcher Größe eines der beſten Länder der Welt.

Wie Bonifacius das vernahm, ſammelte er viel Volkes und zog mit Heereskraft nach Thüringen. Als die Thüringer das hörten, erſchracken ſie ſehr, fürchteten ſich und flohen ein Theil mit Weib und Kind in einen Bruch bei der Unſtrut, hinter einen Wall, die Trettenburg, wo ſie todt oder lebendig bleiben wollten; es waren der Städte und Burgen, wo ſich das Volk hätte halten können, noch nicht viele im Lande. Der Biſchof zog beſcheidentlich in das Land, ließ die Thüringer zu ſich entbieten, und dieſe ſandten ihre Klügſten zu ihm, zu vernehmen, was er begehre.

Der Biſchof ſprach zu dieſen: Liebe Thüringer, ihr ſollt euch taufen laſſen und an Chriſtum glauben und ſeinen Glauben annehmen; thut ihr das, ſo kommt es euch zu Nutz und Frommen, und ſoll euch nimmermehr reuen, thut ihr es nicht, ſo reden wir anders mit einander.

dem Lande jagte. Auf dieſe Siege war Radulf ſehr ſtolz und vermeinte, fortan auf eignen Füßen ſtehen und das Thüringer Land unumſchränkt beherrſchen zu können.

20.

Schlacht und Sieg an der Unſtrut.

Der thüringiſche Herzog Radulf ſah mit Neid auf die Macht des jungen Königs von Auſtraſien, Siegbert, dem ein fränkiſcher Herzog, Adelgis, nebſt dem Biſchof von Cöln, Kunibert, treulich zur Seite ſtanden. Zu dieſer Zeit trug ſich zu, daß König Dagobert einen ſtolzen und übermüthigen Franken, Chrodoald, der viel Land in Heſſen und der Wetterau beſaß, hinrichten ließ. Deſſen Sohn Fara ſchwur ſeines Vaters Tod zu rächen, verband ſich mit Herzog Radulf, und vereint brachten ſie ein großes Heer zuſammen. Die Leiter des jungen Königs entboten aber den ganzen Heerbann von Oſtfranken und zogen den Rebellen entgegen. In der erſten Schlacht wurde Fara erſchlagen und ſein Heer vernichtet. Radulf verſchanzte ſich am Ufer der Unſtrut, die ſchon ſo große Kämpfe geſehen, ſo viel Blut der Thüringer getrunken hatte. Das Heer des Königs zog durch den Buchengau nach Thüringen und fand

besten, Frist zu gewinnen, und den Thüringern Bedenkzeit zu geben.

Als Bonifacius des Nachts an seiner Ruhe lag und die Seinigen mit ihm, kam eine Stimme von Gott, freisam und schrecklich, so daß der Bischof dachte, sein Ende wäre nahe, und die Stimme sprach also zu ihm: Zweifler! wie sollen die Thüringer an mich glauben, wenn Du selbst an mir zweifelst? Ich bin vom Himmel gekommen um des Menschen, meines Bildes willen, und habe Recht und Gerechtigkeit mitgebracht, Armen und Reichen durch mein Blut gleich zugewogen, und ich will nicht, daß ein Mensch von seinem Leibe Zins und Zehnten gebe. Darum sage die Thüringer los von ihren Zehnten an den König der Hungarn, und bleibe bei ihnen des zur Urkunde und zum Zeichen, bis meine Hülfe kommt.

Solches verkündete nun Bonifacius den Thüringern, die wurden seines Trostes froh. Er hatte damals sein Lager noch an der Unstrut, an dem Ort, wo später das Kloster Neilstädt erbaut wurde.

Als die Ungarn vernahmen, was geschehen sei, fielen sie heraus aus ihrem Lande mit großer Macht, stürmten an gegen das Lager der Thüringer in dem Bruch mit solcher Gewalt zu Roß und zu Fuß, daß viele von ihnen in die Unstrut gedrängt wurden, und gegenüber stand der Bischof und flehte Gott an um Sieg. Gott half ihm, und die Thüringer erschlugen der Ungarn so viel, daß die Unstrut weit hin mit Blut sich färbte; was

auf dem Rieth war, wurde erſchlagen, die andern auf ſicherem Boden flohen hinweg. Die Wahlſtatt heißt noch: auf der Fahre. Es blieben auch zwei todt von des Biſchofs werthen Leuten, jenſeit dem Rieth, denen wurden zwei Kreuze am Wege errichtet, wo man von Tonna nach Salza geht. Die Thüringer ließen ſich taufen und glaubten an den eingebornen Sohn Gottes. Bonifacius aber zog wieder an den Rhein, und das war ſein erſter Zug, den er nach Thüringen gethan.

22.

Von Karl dem Großen, und wie das Thüringer Land einen Landgrafen erhielt.

Wie Gott der Herr den Glauben der Thüringer geſtärkt hatte, freuten ſich ſehr darüber der Papſt in Rom und Karl der Große. Und der Kaiſer ſandte zu den Thüringern einen Boten, der ihnen ſeine Hülfe zuſichern ſollte, und ihnen ſagen mußte, er wolle ihnen einen Richter ſetzen, der ſollte ſie bei allen ihren Rechten behalten. Des Kaiſers Bote war ein fränkiſcher Herr, des Geſchlechts von Stauffe, und war ſo tugendhaft und richtig, daß ihn die Thüringer lieb hatten und gern um Rath fragten, und weil er einen langen Bart trug, nannten ſie ihn den Grafen mit dem Bart.

Darnach zog Karolus Magnus ſelbſt in das Thüringer Land, hieſch das Volk zuſammen, und ſprach zu ihnen, ſie ſollten aus ihrer Mitte einen Richter küren, den wolle er ihnen beſtätigen, und der ſolle ſie beſchützen vor unrechter Gewalt und ſie bei Recht und Friede behalten.

Die Thüringer traten unter ſich zuſamen und küreten, doch wen ſie erwählten, der weigerte ſich der Annahme, weil keiner gern über den andern richten wollte, wenn einer etwas verſchuldete, und ſo erkoren ſie einmüthiglich den Grafen mit dem Bart, und baten den Kaiſer, ihnen dieſen zum Richter zu geben. Der Kaiſer beſtätigte ihn, machte das Thüringer Land zu einem Fahnenlehen, belehnte den Herrn damit, verlieh ihm das Reichs-Fähnlein und machte ihn zum Landgrafen von Thüringen, mit der Thüringer Wiſſen und Willen. Das that er, daß ganz Thüringen Recht und Gericht hätte. Der Landgraf ſolle wieder ſechs Ritter küren, und dieſe noch ſechs, die Edelſten und Klügſten, Inſaſſen, keine Fremdlinge, dieſe zwölf ſollten vereinigt dem Landgrafen einen heiligen Eid leiſten, daß ſie in allen Sachen nach beſtem Verſtand ohne Anſehen arm oder reich im Lande richten wollten, und des Landes Frieden erhalten.

Drei Mal im Jahr ſolle der Landgraf zu Gericht ſitzen unter der Fahne, den Stab in der Hand, zur rechten und linken neben ihm die Zwölfe im Geding. Der Dingſtuhl ſolle ſtehen im Rieth zu Mittelhauſen bei Erfurt, in des Landes Mit-

Die Thüringer fragten: Was für Nutz und Frommen entsteht uns davon und welcher Genuß? Nun sprach Bonifacius viel davon, daß Gott auf die Erde gekommen sei um der Menschen willen, und selber Mensch geworden, Gerechtigkeit und Friede habe er mitgebracht, und seine Bekenner befreie er von unrechter Gewalt an Leib und Gut auf Erden, und ihre Seelen aus der Macht des Teufels und der Hölle.

Da sprachen die Thüringer: So Dein geborner Gott das vermag, so schicke, daß er auch vermöge, uns des Zehnten zu erledigen, den wir dem Hunnenkönig geben müssen von Leib und Gut, sogar von unsern Kindern. Wird uns mir das Eine verkündet, daß wir des Zehnten ledig sind, so wollen wir getreulich glauben und Dir gerne folgen; ist's aber nicht, so wollen wir nimmermehr glauben an die Macht des gebornen Gottes, vielmehr todt und lebendig bei unserm alten Glauben bleiben. Des sage uns eine Antwort zu oder ab.

Darauf wußte der Bischof nichts zu erwiedern, ging, und bedachte sich mit den Seinen und sagte denen: Ich bedarf guten Rath, der Hunnenkönig ist zu mächtig, als daß ich die Thüringer ihres Zehnten an ihn frei machen könnte. Soll ich sie bekriegen und tödten, so möchte ich nicht die Last ihres Blutes tragen; soll ich sie in ihrem Unglauben lassen, so möchten andere Neubekehrte auch wieder abfallen. Die Räthe meinten, es sei am

Schauenburg bei Friedrichrode*) und lebte hochgeehrt von dem ganzen Land.

Hernachmals als das Land Thüringen mehr bebaut, bewohnt, ausgerechnet, und Burgen, Städte, Dörfer, Waſſer, Wälder und Berge benahmt waren, nannte man Schloß Wartburg das Haupt des Thüringerlandes, Schloß Elgersburg (im Thüringer Wald) den rechten, den Ebersberg (im Harz) den linken Arm, Weißenſee das Herz, Eckartsberga die Füße, die auf den Saalſtrom treten, und beſchrieb es alſo:

WARTBURG.

ELGERSBURG. EBERSBERG.

WEISSENSEE.

ECKARTSBERGE.

SALE.

*) Hier ſchließen ſich die Sagenkreiſe von Reinhardsbrunn und von der Wartburg an.

Sagenkreis
von
Ohrdruf.

Siehſt, Wandrer, Du den Rieſenleuchter ſtehen,
Erhellt vom goldnen Morgenſonnenſtrahl,
Und zieht Dich's mächtig nicht nach jenen Höhn?
Hinauf, hinauf aus dem beſchränkten Thal,
Der Rieſenleuchter iſt an alte Zeiten
Ein heil'ger Denkſtein, ein Erinnrungsmal. –

ten, und mit Decken überkleidet ſein von oben bis zum Boden, und ſo beſchaffen, daß man des Richters und der Schöppen Antlitz erblicken möge. Viele treffliche Geſetze ordnete noch Kaiſer Karolus an und war wohl darauf bedacht, des Thüringer Landes Gebrechen abzuſtellen. Zum Gedächtniß ſeiner Gnade und Beſtätigungen erbaute er auch drei Kirchen in Thüringen, eine zu Meldungen an der Ilm, eine zu Varila an der Unſtrut, und eine zu Körner, einem jetzt gothaiſchen Dorfe. Und darum, weil er armer Leute Noth nach Gleichheit und Recht umwandelte, erhob ihn Gott und ließ ihn ſo groß werden auf Erden.

Außer dem Hauptdingſtuhl zu Mittelhauſen wurden noch vier Dingſtühle geſetzt, dem Land zu Hülfe, im alten Land zu Thüringen, das waren die vier Vogteien, der Straßen und des Landes zu hüten, auf daß es Recht und Ruhe habe. Einer ſtand da, wo nun Gotha liegt, einer da, wo nun Thomasbrück liegt, einer an der Stätte von Weißenſee, und der vierte da, wo jetzt Buttelſtädt gelegen iſt.

Kaiſer Karolus ſprach zu den Thüringern zuletzt, da er ſcheiden wollte: Herr Landgraf und ihr Zwölfe des Landes, iſt es, daß ihr die Gerichte alſo haltet, in Gleich und Rechte, ſo ſoll euch Friedens und Ehre nimmer gebrechen.

Der Landgraf Ludwig mit dem Barte erbaute ſich nun in Thüringen einen feſten Sitz, die

und aus dem Luthersbrunnen bei Tambach rieſelt noch die erquickende Labefluth, die den ewig theuern Mann ſtärkte. Mancher Orts- und Bergname in dieſer Gegend könnte bedeutſam erſcheinen und an die Frühzeit, ihre Götter und ihre Völker mahnen: Herda, ein Hof bei Ohrdruf, und die Harth, ein Berggehölz mit einem Erdfall nahe bei dieſem Hof. Auch in der Nähe ein Wieſenfleck: Der heilige See genannt. Katterfeld, ein Dorf, und das Hünnloch bei Tambach, wenn dieſe Benennung nicht erſt in der Neuzeit erdacht und gemacht wäre. Das Götzenthal, bei Espenfeld, welches von der öden Bergebene über den Tambuch ſich in der Richtung nach Arnſtadt hin erſtreckt; Frankenhain, ein Dorf am Walde, und andres.

Es iſt gleichſam, wenn wir wenige einfache Ueberlieferungen abrechnen, ein Kreis religiöſer Mythen, den wir hier betreten, mehr Geruch der Heiligkeit, als Waldesfriſche, mehr Duft nach Weihrauch und Altarkerzen, als Blumenarom und Bergluft, mehr Weihwaſſer, als kühlende Springfluth lebendiger Quellen. Der Himmel erglüht und thut ſich auf, die Engel ſteigen nieder, das Wunder tritt auf die thüringiſchen Berge, und es geht ein Klingen durch die Räume des Aethers, wie in jener heiligen Nacht, da der Heiland geboren wurde. Und da jetzt ſein Stern über Thüringen erſt aufging, ſo konnte dieſe Fülle der Erſcheinungen wohl ein Echo jener Nacht und eine myſteriöſe Wiedergeburt des Erlöſers ſein.

Sagenkreis
von
Ohrdruf.

dieſer Fluß ſeinen Namen Ore ſelbſt erſt von dem Gold (aure) erhalten haben, das er in früherer Zeit mit ſich führte und aus den Bergen wuſch. So wollen noch Andere den Namen der Stadt anders herleiten, indem ſie ſagen, es habe ein bekutteter Mönch im Gebirg nach Waſſer geſucht, habe auf einem Platz tief im Walde ſein Ohr auf die Erde gelegt, (Ohr drauf, nach thüringiſcher Mundart druf), hierauf der Bergquellen Getön vernommen, ihm nachgegraben und ſo das Entſpringen der Ohre veranlaßt.

3.

Bonifacius kommt an die Ohra.

Der Heidenbekehrer Bonifacius nahm ſeinen Zug aus Heſſen zum zweiten Mal in das Thüringer Land; dort hatte er die Donnereiche bei Hofgeismar gefällt, im Eichsfeld das Bild des Götzen Stuffo zerſtört, und den Dienſt des Biel, der Oſtara, Lahra und Jecha ausgerottet; nun gelangte er in die Gegend an der Ohra und predigte auch hier das Chriſtenthum. Die Sage nennt zwei reiche Dynaſten des Landes, Herrn Haug oder Hugo, einen Grafen von Käfernburg, und einen Ritter Albolt, die zu den erſten ſeiner Neubekehrten gehörten. Sie ſchenkten ihm ein großes Theil

Um die heitere Stadt im Thale der Ohra, die, dem Phönix gleich, zu mehren Malen aus Brand und Asche verjüngt wieder auferstand, flatterte zuerst im Morgenroth der Zeit die Oriflamme des Christenthums. Um ihr Weichbild, um ihre Marken, und die ihr im Kreis einiger Stunden nahe liegenden Orte reihen sich nicht nur die schönen Sagen von der unter göttlichen Mirakeln erfolgten Einführung der Lehre des Heilands in Thüringen zu einem heiligen Palmenkranz, sondern die ganze Gegend ist sagen- und mährchenreich, und erklingt vom Schwerterklang des Ritterthums, vom Legendenton der Klostereinsamkeit, wie von der einfachen Kunde, die an Weg und Steg, an Fels und Bach, an Berg und Thal dort haften blieb. Hoch und hehr ragt die Erinnerungssäule an Bonifacius Wirken über Altenberga empor, und im Gebüsch birgt sich der einfache, mit Akanthusblättern gezierte, wieder aufgefundene Taufstein der alten St. Johanniskirche, deren Fundament jeder Wanderer wenige Schritte von dem Kandelaber gewahren kann.

Die Klosterruinen von Aselverod schlafen tiefen ewigen Schlaf, die starken Bäume, die aus dem Mauerschutt erwachsen, rauschen das Schlummerlied des Friedens sanft säuselnd über sie hin. — Der Hörlingsbrunnen bei Ohrdruf quillt noch,

Siehſt, Wandrer, Du den Rieſenleuchter ſtehen,
Erhellt vom goldnen Morgenſonnenſtrahl,
Und zieht Dich's mächtig nicht nach jenen Höhen?
Hinauf, hinauf aus dem beſchränkten Thal,
Der Rieſenleuchter iſt an alte Zeiten
Ein heil'ger Denkſtein, ein Erinnrungsmal. –

1.

Die Jungfrau des Schloßberges.

Südlich von Ohrdruf liegt der ſogenannte Schloßberg, von dem die Sage geht, es habe auf ſeinem Gipfel ein Schloß geſtanden. Der Gipfel iſt felſigt, und es finden ſich tief ausgehauene Löcher darauf, aber keine Mauerreſte, nur an einer Seite noch ein tiefer Graben. Der Berg liegt am Anfang des Waldes und hat eine freie Ausſicht über das Hügelland gen Oſten und Norden. Wohl möglich, daß er ein umwallter Opferplatz war. An ſeinem Fuß ſpringt der Hörlings- oder Hierlingsbrunnen. Zu Zeiten läßt ſich, ſo iſt die allgemeine Sage, auf dem Berg jedesmal in der Mittagsſtunde eine weiße Jungfrau ſehen, welche ein großes Gebund Schlüſſel trägt. Sie geht vom Berg herab in das Thal zum Hörlingsbrunnen, badet ſich in demſelben und geht dann wieder den Berg hinauf. Einige wollen ſie ganz genau betrachtet und geſehen haben.

2.

Der Name von Ohrdruf.

Bei Ohrdruf fließt ein Waſſer, die Ohre, nach dem auch die Stadt genannt wurde, es ſoll aber

und aus dem Luthersbrunnen bei Tambach rieſelt noch die erquickende Labefluth, die den ewig theuern Mann ſtärkte. Mancher Orts- und Bergname in dieſer Gegend könnte bedeutſam erſcheinen und an die Frühzeit, ihre Götter und ihre Völker mahnen: Herda, ein Hof bei Ohrdruf, und die Harth, ein Berggehölz mit einem Erdfall nahe bei dieſem Hof. Auch in der Nähe ein Wieſenfleck: Der heilige See genannt. Katterfeld, ein Dorf, und das Hünnloch bei Tambach, wenn dieſe Benennung nicht erſt in der Neuzeit erdacht und gemacht wäre. Das Götzenthal, bei Eſpenfeld, welches von der öden Bergebene über den Tambuch ſich in der Richtung nach Arnſtadt hin erſtreckt; Frankenhain, ein Dorf am Walde, und andres.

Es iſt gleichſam, wenn wir wenige einfache Ueberlieferungen abrechnen, ein Kreis religiöſer Mythen, den wir hier betreten, mehr Geruch der Heiligkeit, als Waldesfriſche, mehr Duft nach Weihrauch und Altarkerzen, als Blumenarom und Bergluft, mehr Weihwaſſer, als kühlende Springfluth lebendiger Quellen. Der Himmel erglüht und thut ſich auf, die Engel ſteigen nieder, das Wunder tritt auf die thüringiſchen Berge, und es geht ein Klingen durch die Räume des Aethers, wie in jener heiligen Nacht, da der Heiland geboren wurde. Und da jetzt ſein Stern über Thüringen erſt aufging, ſo konnte dieſe Fülle der Erſcheinungen wohl ein Echo jener Nacht und eine myſteriöſe Wiedergeburt des Erlöſers ſein.

1.

Die Jungfrau des Schloßberges.

Südlich von Ohrdruf liegt der ſogenannte Schloßberg, von dem die Sage geht, es habe auf ſeinem Gipfel ein Schloß geſtanden. Der Gipfel iſt felſigt, und es finden ſich tief ausgehauene Löcher darauf, aber keine Mauerreſte, nur an einer Seite noch ein tiefer Graben. Der Berg liegt am Anfang des Waldes und hat eine freie Ausſicht über das Hügelland gen Oſten und Norden. Wohl möglich, daß er ein umwallter Opferplatz war. An ſeinem Fuß ſpringt der Hörlings- oder Hierlingsbrunnen. Zu Zeiten läßt ſich, ſo iſt die allgemeine Sage, auf dem Berg jedesmal in der Mittagsſtunde eine weiße Jungfrau ſehen, welche ein großes Gebund Schlüſſel trägt. Sie geht vom Berg herab in das Thal zum Hörlingsbrunnen, badet ſich in demſelben und geht dann wieder den Berg hinauf. Einige wollen ſie ganz genau betrachtet und geſehen haben.

2.

Der Name von Ohrdruf.

Bei Ohrdruf fließt ein Waſſer, die Ohre, nach dem auch die Stadt genannt wurde, es ſoll aber

dieſer Fluß ſeinen Namen Ore ſelbſt erſt von dem Gold (aure) erhalten haben, das er in früherer Zeit mit ſich führte und aus den Bergen wuſch. So wollen noch Andere den Namen der Stadt anders herleiten, indem ſie ſagen, es habe ein bekutteter Mönch im Gebirg nach Waſſer geſucht, habe auf einem Platz tief im Walde ſein Ohr auf die Erde gelegt, (Ohr drauf, nach thüringiſcher Mundart druf), hierauf der Bergquellen Getön vernommen, ihm nachgegraben und ſo das Entſpringen der Ohre veranlaßt.

3.

Bonifacius kommt an die Ohra.

Der Heidenbekehrer Bonifacius nahm ſeinen Zug aus Heſſen zum zweiten Mal in das Thüringer Land; dort hatte er die Donnereiche bei Hofgeismar gefällt, im Eichsfeld das Bild des Götzen Stuffo zerſtört, und den Dienſt des Biel, der Oſtara, Lahra und Jecha ausgerottet; nun gelangte er in die Gegend an der Ohra und predigte auch hier das Chriſtenthum. Die Sage nennt zwei reiche Dynaſten des Landes, Herrn Haug oder Hugo, einen Grafen von Käfernburg, und einen Ritter Albolt, die zu den erſten ſeiner Neubekehrten gehörten. Sie ſchenkten ihm ein großes Theil

vom Land, und er blieb längere Zeit daſelbſt, lehrte und taufte und bekehrte viele Heiden. Eines Abends übernachtete er unter einem Gezelte am Ufer der Ohra, da erblickte er plötzlich eine überirdiſche Helle, der Himmel öffnete ſich, und es floß ein wunderbarer Lichtſtrom herab. In dieſem großen Glanze, der alles ringsum erleuchtete, erſchien der Erzengel Michael, ſprach den frommen Mann Muth ein zur Verfolgung ſeines heiligen Werkes und ſtärkte ihn zum unerſchütterlichen Glauben. Als es Tag geworden war, brachte Bonifacius dem Herrn für dieſes Geſicht ſein Dankgebet und fromme Gelübde dar.

4.

Ein Adler ſpeiſt den Bonifacius.

Es geſchah, daß Bonifacius ſeinem Diener gebot Speiſe zuzurichten, und dieſer kleinmüthig klagte, wie der ganze Vorrath aufgezehrt ſei, und er nicht wiſſe, woher etwas zu bekommen. Dem antwortete der Fromme: Lieber, meinſt Du, daß der, welcher in der Wüſte ein ganzes Volk vierzig Jahre lang mit dem Brode des Himmels ſpeiſte, nicht auch mir und Dir Speiſe verleihen werde? Decke getroſt den Tiſch.

Als Bonifacius ſo geſprochen und der Diener

nach seinem Geheiß gethan, siehe, da schwebte ein Adler her, der hatte in seinem Schnabel einen starken Fisch und ließ den auf den Tisch fallen. Der fromme Mann pries dankend den Herrn, ließ den Fisch zurichten, sättigte sich mit seinem Diener und ließ die Reste der Mahlzeit in die Ohra werfen.

5.

Die Sanct Johannis-Kirche bei Altenberga.

Hoch oben auf dem Gipfel eines Berges erbaute Bonifacius die erste Kirche und weihte sie ein in die Ehre St. Johannis des Täufers. Unzähliges Volk strömte dorthin und vernahm aus dem Munde des Lehrers das göttliche Wort. Da geschah es oft, daß das Kirchlein die Menge nicht faßte, und Bonifacius im Freien predigen mußte, doch waren von ihm ganze Schaaren von Raben, Dohlen und Krähen hinderlich, die auf dem umwaldeten Berggipfel sich versammelt hatten und allzulaut schrieen, so daß die Predigt nicht wohl vernommen werden konnte. Der Bischof, als er sich so gehemmt sah, erhob die Hände zum Himmel und rief Gott an, die Vögel zu zerstreuen. Und siehe, da hoben sich mit einem Male die Schaaren von dannen und

kehrten nicht mehr auf den Berg zurück, ſo lange das Kirchlein oben ſtand, das nachmals öfter erweitert und erneuert wurde. Große Wallfahrten ſind dorthin in den alten Zeiten geſchehen.

6.

St. Johannis-Kirche will nicht im Thal ſtehen.

Die Sage geht, daß, als St. Johannis-Kirche, um welche auch ein ummauerter Friedhof ſich zog, wo die Todten der nahen Dörfer begraben wurden, alt und baufällig geworden war, ſie verlaſſen werden ſollte, weil manchem Bewohner der Gegend das Steigen des hohen Berges zu ſchwer wurde, auch das Hinaufbringen der Leichen zur Beerdigung und der Kinder zur Taufe im Winter lebensgefährlich erſchien. Es wurde daher beſchloſſen, die Kirche oben abzubrechen und an den Fuß des Berges zu ſetzen. Es begab ſich aber zu verſchiedenen Malen, daß ein Anfang mit dem Abbrechen gemacht und das Baumaterial herunter in die Nähe der Dörfer geſchafft wurde, gleichwohl war am andern Morgen immer wieder das, was Tags zuvor abgebrochen und herunter gekommen, wieder oben und wurde an der Kirche in ſeiner alten Ordnung gefunden, ſo daß man von dem

Vorhaben abstehen mußte. Das Kirchlein auf der Höhe hat darnach noch lange gestanden, als schon die neue Immanuelskirche am Fuße des Berges erbaut war, bis es mehr und mehr verfallen. Im Fundament ist hernach einmal ein geschnitzter Kopf Johannis des Täufers von Holz, und in neuerer Zeit ein alter wunderlicher Schlüssel an einem Baum hängend gefunden worden.

7.

Das Kirchenthal.

Nahe beim Nesselhof, an der Fahrstraße von Schmalkalden nach Tambach, geht man durch ein kleines muldiges Wiesenthal hinauf zu der Höhe, die am Rosengarten genannt ist, dieß wird das Kirchenthal genannt, und es hat sich die Sage erhalten, daß die Umwohner der Gegend diesen Weg eingeschlagen, um über die Waldhöhen zu der weit entlegenen Johannis-Kirche zu gehen, die lange Zeit die einzige Kirche des ganzen Gebietes war. Und die Oertlichkeit widerspricht der Sage nicht, die frommen Wanderer gingen vom Rosengarten eine gute Strecke den Rennsteig entlang, stiegen dann in das Thal der Leine nieder und waren bald zur Stelle.

8.

Michaelskloſter zu Ohrdruf.

Der fromme Bonifacius erbaute an der Stelle, wo ihn der Erzengel Michael einer wunderbaren Erſcheinung gewürdigt hatte, ein Kloſter und eine Kirche, und weihte ſie in die Ehre des Erzengels ein. Das Land war noch faſt wüſte, und mußten erſt Hecken und Sträuche ausgerottet werden. Ohrdruf ſtand noch nicht. Die erſten Kloſterbrüder führten ein dürftiges und geringes Leben und mußten ſich, weil ſie nicht betteln wollten, von ihrer Hände Arbeit ernähren und kleiden. Doch mehrten ſich nach allen Seiten die Bekenner des Chriſtenthums, und hernach gründete Bonifacius noch die Stiftskirche Beatä Mariä zu Erfurt, auch viele Klöſter und Kirchen in andern thüringiſchen Orten, in Kreuzburg, bei Treffurth, Salza, Thomasbrück, Vargula, Langenſalza u. ſ. w. Der fromme und heilige Mann wirkte in [illegible] manches Wunder, deren noch zu ge[illegible] mehr als eine thüringiſche Stadt nahm [illegible] Schutzpatron an, ſo Arnſtadt, Salzu[illegible] andere.

9.

Kloſter St. Michael wird zerſtört.

Als man nach Chriſti Geburt neunhundert und neun Jahre zählte, zogen abermals die Ungarn, die noch Heiden waren, nach Thüringen und verheerten das Land. Zu dieſer Zeit wurden, wie ein erfurtiſcher Mönch geſchrieben hat, ſechzehn Mönchs- und Nonnenklöſter in Thüringen zerſtört, darunter auch St. Michael zu Ohrdruf, doch wurde daſſelbe hernachmals durch frommer Leute Hülfe ſchöner und reicher wieder hergeſtellt, wie ſich ergiebt aus alten Briefen.

Damals, als die Hunnen ſo grauſam einfielen, war ein Herzog von Thüringen, Namens Burkhart, der ſandte umher zu den Herzogen von Sachſen, Oeſterreich, Bayern, Schwaben und Franken um Hülfe, die kamen auch zu ihm mit großer Heeresmacht und trafen auf das Hunnenheer mit acht Pannern. Da geſchah eine große Schlacht bei Eiſenach, in welcher zwei Drittheile der Hunnen erſchlagen wurden, aber auch gedachter Herzog Burkhart blieb im Felde, mit ihm der Herzog von Oeſterreich und viele andere Grafen und Herren. *)

*) Vergl. im 3. Band: Sagen aus Thüringens Vorzeit.

10.

Schloß Ehrenstein zu Ohrdruf.

Als die Grafen von Käfernburg, die frühern Herren des Grundgebietes und Erbauer der Stadt Ohrdruf ausgestorben, und die Stadt an die Grafen von Gleichen gekommen war, deren berühmte Burgen ohnweit Ohrdruf liegen, erbauten diese daselbst ein stattliches Schloß und nannten es den Ehrenstein. In den Ring seiner Mauern zogen sie auch das alte vom heiligen Bonifacius gegründete Kloster und seine Kirche. Die Sage geht, daß vornehmlich jener bekannte Graf von Gleichen, Ludwig, nach andern Ernst geheißen, der eine Sarazenische Jungfrau, welche ihn aus der Gefangenschaft erlöste, eheligte, obgleich er schon beweibt war *), das Schloß Ehrenstein erbaut habe. Dieser Graf verschrieb es seiner geliebten Befreierin und Lebensretterin zum Leibgedinge und Witthum, damit sie darauf, falls er vor ihr sterben sollte, gesicherten Wohnsitz habe, seine Erben nicht störe und beeinträchtige, noch von ihnen gestört und beeinträchtigt werden möge.

*) S. Sagenkreis der Gleichen.

11.

Reiche Schätze im Kienberg.

Im Wölfisser Felde unter dem Kienberg gegen Ohrdruf über hat vor Zeiten ein Bergmann von Krawinkel, Andreas Düngfeld, zwei Schächte neben einander gesteckt, keiner über ein Lachter lang, und hat in dem, welcher dem Dorf zunächst war, ein Mineral gefunden in Gestalt spitziger Nieren, gleich Zuckerhüten oder Kegeln, davon noch einer unten am Schacht stehen soll vier Ellen tief im Winkel. Sie brachen in einer gelben sandigen Letten, und wenn man sie aufschlug, fand man darin überaus herrliche Krystallen, und wenn man sie schmolz, fand man ein gemischtes Erz, in einem Centner des Gesteins fünfundzwanzig Pfund, und zwar 20 Pfd. Zinn, 3 Pfd. Silber und 2 Pfd. Gold.

In dem zweiten Schacht wurde grauer Schiefer gefunden, aus dem man Silber gewann, und schwarzer Schiefer mit messerrückendicken gelben Kiesstreifen, die waren halb gediegen Gold, davon 1 Centner 2 Pfund Ausbeute gab.

Da, wo der Kienberg hinter dem Stutzhaus aufsteigt, stand ein Eichenstock mit drei Kreuzen gezeichnet, zwei Lachter lang davon war in einem birkenen Gebüsch eine Grube, die nun versetzt ist, und die nicht wohl wieder gefunden werden mag,

weil der Eichenstock ausgerodet ist. Es gingen 16 Stufen hinab, und es liegt dort ein gediegen Silbererz in grauen Letten. Wo das Thal am Kienberg sich zur Höhe zieht, und auf der andern Seite wieder absteigt, sprang sonst eine Quelle, aus der man Gold gewaschen hat. Dort sind öfter eine Zeitlang im Jahr fremde Männer mit ledernen Säcken gesehen worden. Oben auf der Höhe des Berges, wo das Thal sich auszieht, bildet es eine Mulde, und in deren Mitte war das Waschwerk, es ist aber mit großen Steinen zugeworfen, so daß man wohl den Ort merken kann, aber kein Wasser mehr findet. Erst 50 Lachter tiefer am Berg lag ein Trinkrinnlein, da sprang das Wasser aus dem Berg. Wer den Kasten sammt den Steinen bei Seite gerückt hätte, und eine Elle tief unter das Gemäuer eingesenkt, der hätte das Waschwerk gefunden. Das Miner sieht aus wie Hammerschlag und ist reichlich gold- und silberhaltig.

In der sogenannten Gabel am Kienberg steht ein 2 Lachter tiefer Schacht mit einem gediegenen Kupfererz, der in drei Tagen aufgeräumt werden könnte, daß der Gang entblößt stände. Das G steht im Anbruch ¾ Ellen breit, ist gemischt, hält der Centner 1 Pfd. Silber und 19 Pfd. Kupfer. Hinten am Kienberg steht silberhaltiges, w spathiges Gestein, es war eine Grube da, 1 Lachter tief, ist aber nun zu und nicht erkennbar. E Lachter hoch darüber stand ein Eichenstock mit d Zacken.

pen gefunden worden, und zwei Lachter in die Tiefe trifft man an derselben Stelle einen rothen Kieß, halb kupfer- und halb silberhaltig an, eine Schicht drei Ellen dicht, zwei Ellen breit, und 300 Lachter vom Morgen nach Abend dem Gericht gegenüber fortstreichend. Davon giebt der Centner 25 Pfd. Erz, nämlich 13 Pfd. Silber und 12 Pfd. Kupfer, und 4 Centner des wilden Erzes geben 1 Centner reines gediegenes gemischtes Erz.

So gehen alter Bergmannssagen viele in jener Gegend, die Schätze sind da und harren nur auf den, der sie zu finden und zu heben weiß.

14.

Asolverod.

Es war ein frommer Graf von Käfernburg, Sizzo geheißen, der baute auf der Höhe des Waldes hinter der St. Johanniskirche auch ein Kirchlein, und ließ es in die Ehre des heil. Georgs einweihen, die Stelle, wo es gestanden hat, wird noch von den Waldleuten Sinngörgen (Sankt Görgen) genannt. Doch da Graf Sizzo und seine Gemahlin Gisela im Einverständniß mit ihren Söhnen Heinrich und Günther beschlossen, dieß gottgefällige Werk zu erweitern, so suchten sie einen günstigern Ort, und fanden ihn in dem nahen Thal, wo schon einer, Asolv

kehrten nicht mehr auf den Berg zurück, ſo lange das Kirchlein oben ſtand, das nachmals öfter erweitert und erneuert wurde. Große Wallfahrten ſind dorthin in den alten Zeiten geſchehen.

6.

St. Johannis-Kirche will nicht im Thal ſtehen.

Die Sage geht, daß, als St. Johannis-Kirche, um welche auch ein ummauerter Friedhof ſich zog, wo die Todten der nahen Dörfer begraben wurden, alt und baufällig geworden war, ſie verlaſſen werden ſollte, weil manchem Bewohner der Gegend das Steigen des hohen Berges zu ſchwer wurde, auch das Hinaufbringen der Leichen zur Beerdigung und der Kinder zur Taufe im Winter lebensgefährlich erſchien. Es wurde daher beſchloſſen, die Kirche oben abzubrechen und an den Fuß des Berges zu ſetzen. Es begab ſich aber zu verſchiedenen Malen, daß ein Anfang mit dem Abbrechen gemacht und das Baumaterial herunter in die Nähe der Dörfer geſchafft wurde, gleichwohl war am andern Morgen immer wieder das, was Tags zuvor abgebrochen und herunter gekommen, wieder oben und wurde an der Kirche in ſeiner alten Ordnung gefunden, ſo daß man von dem

pen gefunden worden, und zwei Lachter in die Tiefe trifft man an derſelben Stelle einen rothen Kieß, halb kupfer- und halb ſilberhaltig an, eine Schicht drei Ellen dicht, zwei Ellen breit, und 300 Lachter vom Morgen nach Abend dem Gericht gegenüber fortſtreichend. Davon giebt der Centner 25 Pfd. Erz, nämlich 13 Pfd. Silber und 12 Pfd. Kupfer, und 4 Centner des wilden Erzes geben 1 Centner reines gediegenes gemiſchtes Erz.

So gehen alter Bergmannsſagen viele in jener Gegend, die Schätze ſind da und harren nur auf den, der ſie zu finden und zu heben weiß.

14.

Aſolverod.

Es war ein frommer Graf von Käfernburg, Sizzo geheißen, der baute auf der Höhe des Waldes hinter der St. Johanniskirche auch ein Kirchlein, und ließ es in die Ehre des heil. Georgs einweihen, die Stelle, wo es geſtanden hat, wird noch von den Waldleuten Sinngörgen (Sankt Görgen) genannt. Doch da Graf Sizzo und ſeine Gemahlin Giſela im Einverſtändniß mit ihren Söhnen Heinrich und Günther beſchloſſen, dieß gottgefällige Werk zu erweitern, ſo ſuchten ſie einen günſtigern Ort, und fanden ihn in dem nahen Thal, wo ſchon einer, Aſolv

16.

Georgenthaler Kloſterſagen.

Vom Kloſter zu Georgenthal ſteht nichts mehr, als das Fruchthäuschen, der Hexenthurm, und der größte Theil der Umfangmauer, und über der Stelle, wo die Hauptgebäude ſtanden, rauſcht ein Wald. Das Kloſter fand auf ähnliche Weiſe, wie Reinhardsbrunn *), im Bauernkrieg ſeinen Untergang, und die ſtürmiſche Zeit vertilgte es ganz. Nur ſcheuen Trittes rauſcht durch der Bäume abgeſtorbenes Laub, das die moosbewachſenen niedern Trümmerhügel deckt, die Sage des Volkes.

In dem Fruchthäuschen, das früher wohl eine ganz andere Beſtimmung hatte, als die, von der es jetzt ſeinen Namen trägt, ſieht man eine noch ziemlich gut erhaltene gothiſche Roſe, von meiſterhafter Arbeit und überaus künſtlich in Sandſtein durchbrochen ausgearbeitet. Von der großen runden Oeffnung, die ſie bildet, erzählt man ſich, daß ſie genau ſo weit ſei, wie die äußerſte Mündung der großen Glocke im Erfurter Domſtift. —

Die Kirche zu Georgenthal ſoll in früheren Zeiten nichts weiter als ein Schafſtall des Kloſters geweſen ſein.

*) S. den Sagenkreis von Reinhardsbrunn Th. I.

leicht daß ſein Gebet an jenen geweihten Stätten ihm erringe, was beide Gatten ſo heiß erſehnten. Dieß war im Jahre 1385. Glücklich langte er in Jeruſalem an, ſah alle die heiligen Stellen, wo der Erlöſer auf Erden gewandelt, und trat dann auch eine Wallfahrt zum Berge Sinai an. Dort auf dem St. Katharinenberge, der einen Theil des mächtigen Sinai bildet, überfiel plötzlich der Tod den frommen Grafen. Alle ſein Land daheim fiel an den Landgrafen Balthaſar von Thüringen; ſeine Gebeine wurden von den treuen Begleitern der ſchmerzenreichen Wittwe gebracht, und dann, nach ſeinem und ihrem Willen, nach Kloſter Georgenthal abgeführt. Es war ein trauriger Zug, der ſich von der Käfernburg herab, durch Arnſtadt und durch Ohrdruf an dieſen Ort bewegte, überall läuteten die Glocken, und alles Volk beklagte das Erlöſchen des alten Stammes. Der Leichnam Günthers wurde an der Seite ſeiner Aeltern, die auch dort ruhten, beigeſetzt. Und ſo — ſingt ein vaterländiſcher lebender Sänger dem längſt abgeſchiedenen Pilger nach:

Und ſo ging von jenen Grafen,
Die Jahrhunderte hindurch
Herrſchten — hier der letzte ſchlafen
Aus der alten Käfernburg.

16.

Georgenthaler Kloſterſagen.

Vom Kloſter zu Georgenthal ſteht nichts mehr, als das Fruchthäuschen, der Hexenthurm, und der größte Theil der Umfangmauer, und über der Stelle, wo die Hauptgebäude ſtanden, rauſcht ein Wald. Das Kloſter fand auf ähnliche Weiſe, wie Reinhardsbrunn *), im Bauernkrieg ſeinen Untergang, und die ſtürmiſche Zeit vertilgte es ganz. Nur ſcheuen Trittes rauſcht durch der Bäume abgeſtorbenes Laub, das die moosbewachſenen niedern Trümmerhügel deckt, die Sage des Volkes.

In dem Fruchthäuschen, das früher wohl eine ganz andere Beſtimmung hatte, als die, von der es jetzt ſeinen Namen trägt, ſieht man eine noch ziemlich gut erhaltene gothiſche Roſe, von meiſterhafter Arbeit und überaus künſtlich in Sandſtein durchbrochen ausgearbeitet. Von der großen runden Oeffnung, die ſie bildet, erzählt man ſich, daß ſie genau ſo weit ſei, wie die äußerſte Mündung der großen Glocke im Erfurter Domſtift. —

Die Kirche zu Georgenthal ſoll in frühern Zeiten nichts weiter als ein Schafſtall des Kloſters geweſen ſein.

*) S. den Sagenkreis von Reinhardsbrunn, Th. I.

Bei dem Fruchthaus, recht unter der großen steinernen Rose, liegt ein großer Schatz, auch geht es dort in der Nähe um. Das wiederholt sich bei allen Klosterstätten. Einmal ging eine in der Mittagsstunde in dem Klostergarten in das Gras, da steht plötzlich oben auf der Anhöhe, über welche die Mauer sich hinzieht, ein schleierweißes Frauchen und winkt. Der Schlüsselbund fehlt nicht, und es winkt und winkt, bis die Glocke zwölf schlägt, da ist es mit einemmal hinweg. Die Grasende ging mit ihrer Tracht ins Dorf, der Weg führt sie dicht am Fruchthaus vorbei, da liegt ein schönes Tuch mit hellen Leinknotten. Sie verwundert sich, wo doch an diesen Ort die Knotten herkommen, und steckt zwei davon ein. Wie sie nach Hause kommt, sind es zwei blanke Dukaten.

Das erzählen viele Leute in Georgenthal, daß vor nicht allzulanger Zeit ein Schneider lebte, der Wilhelm hieß, in der Sprache des Volks Welm. Dessen Frau träumt drei Nächte hinter einander, ein weißes Fräubchen (Frauchen) erscheine ihr und deute ihr an, sie solle hin an das Kornhaus und den Schatz heben; und weil es ihr dreimal träumt, so geht sie hin, und ihr Mann geht mit, beide voll Todesangst. Sie finden auch allerdings die Stelle und graben still und herzhaft darauf los, denn reden darf bei Leibe nicht, wer einen Schatz hebt. Da rasselt's schon, da klingt's, da thut's einen Ruck von unten herauf, der Topf ist da, und da

kommt ein kohlschwarzer Kater, der setzt über den Topf. Laut schreit vor Schreck die Frau: Ach Welm! Ach Welm! —

Hui! Weg ist der Schatz. —

17.

Der Zigeunerweg.

Bei Georgenthal geht waldhinan ein lieblicher Fußpfad, den sie im Dorf den Zigeunerweg nennen. Immer und immer nur diesen Weg kamen sonst, da man sie noch in dasiger Gegend duldete, die braunen Horden des räthselhaften Volks gezogen, oft auch zogen sie denselben zurück. Am Ende des Pfades geht eine Höhle in den Berg. Sie kamen und schwanden, keiner wußte, woher und wohin? Es war, als wenn der nahe Wald die Fremdlinge hervorwachsen ließe, und noch nicht alte Leute haben in ihren Jugendtagen ihrer viele gesehen. Jetzt kommen keine mehr, nicht mehr schallt Triangel und Castagnette zum Tanz, nicht mehr blickt mit klugem, glühendem, dunkeln Auge manche listige Prophetin in die Hand des gläubigen Dorfbewohners, und das Volk, von dem man nie recht wußte, wo es hergekommen, schwindet hinweg, man wird auch nie recht wissen, wie es verschollen. Aber noch lange werden die Alten

den Jungen von Zigeunern erzählen, ihnen bei Georgenthal den Weg zeigen, den dieſe gewandelt, und die Erinnerung an ſie wird als Sage fortleben in den ſpätern Zeiten.

18.

Sage vom Dorfe Diethharz.

Es iſt vor Alters die Rede gegangen, daß in dieſen Gegenden ein Götze, Namens Diet, verehrt worden ſei, deſſen Bild in einem Harzwalde (Kiefernwalde) geſtanden haben ſoll, davon das Dorf Diethharz ſeinen Namen erhalten habe. Nach eben dieſem Götzen ſollen auch die thüringiſchen Orte Dietendorf, Dietshauſen u. a., wo er gleichfalls verehrt worden, genannt ſein. Niemand weiß aber von einem ſolchen Götzen. Bonifacius erbaute die alte Kirche zu Diethharz, deren Fundament bis vor hundertunddreißig Jahren ſtand, wo man die neue erbaute.

19.

Das Hülloch bei Diethharz.

Nahe bei Diethharz liegt oben an der Bergwand linker Hand, wenn man durch das enge Wieſen-

Haus, in dem er geweſen war. In der Stube, in welcher er übernachtete, ſchrieb er im dankbaren Gefühl der wiederkehrenden Geſundheit mit Kohle in lateiniſcher Sprache die Worte an die Wand: Tambach iſt mein Phanuel, hier offenbarte ſich mir der Herr.

Lange haben dieſe Worte in jenem Hauſe geſtanden, ebenſo an einem Pfeiler der alten Kirche, welche nach dunkler Sage von einer Jungfrau erbaut worden iſt, neben der Kanzel, bis im Jahr 1684 ganz Tambach im Feuer untergegangen. Doch iſt Luthers Gedächtniß weder damals, noch in den Gräueln des dreißigjährigen Kriegs, die Tambach hart betrafen, vertilgt worden.

22.

Alte Schlöſſer um Tambach und Diethharz.

Viele Sagen gehen noch von alten Schlöſſern um Tambach. Bei Diethharz liegt ein [illegible] Platz, die Schloßgrube genannt, dort ſtand [illegible] burg, von der man nichts mehr [illegible] Schmalwaſſergrund entlang kommt man [illegible] hohen und ſteilen Felſen, den die Einw[illegible] Ahlen-Filſch (alten Fels) nennen, daran [illegible] Schloß Waldenfels geſtanden, deſſen Be[illegible]

auf dem großen Fürſtentage zu Schmalkalden im Jahr 1537 ſchwer und tödtlich erkrankte und darauf beſtand, in ſeine Heimath zu reiſen, worauf ihn der Churfürſt von Sachſen in ſeinem eigenen Wagen unter gutem Geleite von dannen fahren ließ, daß Luther auf dem alten Wege über den Roſengarten fuhr, großen Durſt empfand und unterwegs ausſtieg, um ſeinen Durſt an einer ohnweit der Fahrſtraße entſpringenden friſchen Bergquelle zu ſtillen. Dieſer friſche Trunk wirkte alſo heilſam auf den Gottesmann, daß er ſich ſchon merklich erleichtert fühlte und mit beſſerm Vertrauen und guter Getröſtung in Tambach einfuhr. Hernach iſt der Brunnen mit Steinen gefaßt und zum ehrenden Andenken bis auf dieſen Tag der Luthersbrunnen genannt worden.

21.

Doctor Luther in Tambach.

In Tambach war es, wo Doctor Luther von ſeinen großen und unerträglichen Schmerzen, die er zwölf Tage lang erlitten, zuerſt große Erleichterung fand, und ſie der wohlthätigen Wirkung des nach ihm genannten Brunnens zuſchrieb. Deßhalb nannte er dieſen Ort eine Stätte der Segnung und der Linderung, und ſein Capernaum das

führte eine Landstraße dicht unten vorbei und dem Schmalwassergrund entlang gen Diethharz. Dieser Ritter stürzte die Gefangenen, die sich nicht durch ein reichliches Lösegeld loskaufen konnten, den steilen Felsen herab, und aus dem Blute der unschuldig Ermordeten, das an den Felsen spritzte, sproßten die vielen Blutnelken auf, die noch immer so häufig am Falkenstein wachsen und blühen. Nach andern soll es ein Ritter selbst gewesen sein, der auf dem Falkenstein ermordet wurde, und aus dessen Blut die rothen Nelken dann erwuchsen.

24.

Das Kind am Falkenstein.

Eine arme Frau stieg einst hoch am Falkenstein hinauf, Waldgras einzusammeln und mancherlei Kräuter, die nur an solchen selten betretenen Stellen wachsen und blühn. Sie hatte ihr ganz kleines Kind bei sich, und setzte dieses, da es bei der Arbeit hinderlich war, an eine sichere Stelle hieß es allda ruhig bleiben und mit den Steinchen spielen, die umher lagen; sie selbst ging hin auf ihrer Arbeit nach. Das Kind spielte eine Zeit lang, und es wurde ihm die Zeit lang, es rutschte weiter und immer weiter vor bis an den jähen Felsenabhang. Und auf einmal — es ist

die ganze Gegend mit Tambach und Diethharz zugehörte. Es ist aber nur ein ganz kleiner Raum auf dem alten Fels, wo kaum ein Thurm gestanden haben kann, um den geht ein schmaler Gang wenige Fuß breit rund herum. Von Mauerwerk und Mörtel, wie sich sonst noch auf alten Burgplätzen vorfindet, ist hier keine Spur. Doch haben die Herren von Milding, die auf Waldenfels saßen, Diethharz und Tambach dem Kloster Georgenthal verkauft.

Das Schloß (vielleicht auch nur eine Warte) auf dem Falkenstein, von den Edlen gleiches Namens besessen, auch die Bezeichnung eines vom Thal der Apfelstadt aufsteigenden Berges „Hohewarte", wo jetzt die Pirrschhäuser stehen, deutet auf das ehemalige Vorhandensein eines Wartthurms hin.

23.

Blutnelken am Falkenstein.

Von dem nun ganz zerstörten und spurlos verschwundenen Schlosse Falkenstein auf dem hohen Felsen, der nach demselben noch seinen Namen trägt, geht eine dunkle Sage. Es saß ein Ritter darauf, der die Reisenden beraubte, die durch den Thalgrund ihres Wegs fürbaß zogen, denn damals

überschwemmt werden würde. Deßhalb sei vor alten Zeiten schon eine Messe in Erfurt zur Verhütung solchen Unglücks gestiftet, und dorthin ein Stück Bergwald, nahe bei Dietharz nach Ohrdruf zu, vermacht worden, das noch heute „dem Stift Petri zu Erfurt" heißt, und also auf den Karten verzeichnet wird.

26.

Vom Bergsegen um Tambach.

An der Tambacher Leube findet sich eine Klufft, welche vierzehn Lachter lang auf unebenem Quarzgrund fortgeht, erst weit, dann enger, so daß ein starker Mann nicht wohl hinein kommen mag, an etlichen Orten ist die Kluft einer Stuben groß. In dieser Kluft ist ein versetztes und verborgenes Loch, das geht fünf Lachter tief unter sich und ist in der Weite zwei Lachter, darin fließen zwo Bächlein gegen Abend; in dem obersten dieser Wasser mittagwärts findet man gediegene ungarische Goldkörner, der Centner 30 Pfund, und gegen Mitternacht zur rechten findet sich gediegnes Silber, davon der Centner Erzes 70 Pfund ergiebt.

Nicht weit von der beschriebenen Kluft ist ein Silbergehege, eine Meile von Asbach gegen Morgen. An diesem Ort ist gediegen

Mutter, als höre sie einen Schrei. Es fiel ihr centnerschwer auf's Herz, rasch ließ sie Korb und Sichel und eilte nach der Stelle, wo sie ihr Kind gelassen, da war es nicht mehr dort und war den steilen Fels hinuntergefallen. Auf einem großen Umweg und außer sich vor Angst und Schreck eilte nun die arme Frau in die Thaltiefe, wo sie gewiß war, ihr Kind zerschmettert, blutend und tod zu finden. Wie sie aber hinunter kam an den Fuß des mehr als thurmhohen Falkensteins, so saß ihr Kindlein ruhig dort und spielte mit drei rothen Nelken, wie sie oben auf dem Felsengipfel blühen. Die Engel hatten das Kind behütet.

25.

Für den Berg wird gebetet.

Auf dem Kamm des Gebirgs, über den sich der Rennweg zieht, hebt sich ein hoher Berg empor, welcher der Sperrhügel heißt. Von ihm geht die Sage, daß sein Inneres voll Wasser sei, und daß noch alljährlich in Erfurt für ihn gebetet werde, auf daß er nicht untergehe; denn wenn dieß, wie eine alte Weissagung spricht, geschähe, so würde sich aus ihm eine so große Wasserfluth in das flache Land wälzen, daß Erfurt und seine ganze Umgegend davon wie von einer zweiten Sündfluth

überschwemmt werden würde. Deßhalb sei vor alten Zeiten schon eine Messe in Erfurt zur Verhütung solchen Unglücks gestiftet, und dorthin ein Stück Bergwald, nahe bei Dietharz nach Ohrdruf zu, vermacht worden, das noch heute „dem Stift Petri zu Erfurt" heißt, und also auf den Karten verzeichnet wird.

26.

Vom Bergsegen um Tambach.

An der Tambacher Leube findet sich eine Klufft, welche vierzehn Lachter lang auf unebenem Quarzgrund fortgeht, erst weit, dann enger, so daß ein starker Mann nicht wohl hinein kommen mag, an etlichen Orten ist die Kluft einer Stuben groß. In dieser Kluft ist ein versetztes und verborgenes Loch, das geht fünf Lachter tief unter sich und ist in der Weite zwei Lachter, darin fließen zwei Bächlein gegen Abend; in dem obersten dieser Wasser mittagwärts findet man gediegene ungarische Goldkörner, der Centner 30 Pfund, und gegen Mitternacht zur rechten findet sich gediegnes Silber, davon der Centner Erzes 70 Pfund ergiebt.

Nicht weit von der beschriebenen Kluft ist ein Silbergehege, eine Meile von Asbach gegen Morgen. An diesem Ort ist ein Klumpen gediegen

Silber geſehen worden, wie ein Kachelofen groß, auch ſind dort zwei Brunnen, einer hat ſeinen Ausfluß gegen Oſtſüdoſt, der andere gegen Weſtſüdweſt. Drei Lachter von dieſen Brunnen nordöſtlich und fünf Lachter tief trifft man halb gediegenes Silber an.

Wenn man zu Dietharz hinausgeht, an der Kirche vorbei, drei oder vier Büchſenſchüſſe hinauf den Grund entlang, findet man einen überaus reinen und köſtlichen Brunnen, deſſen Waſſer nach Tambach zufließt, am durchbrochenen Fels vorbei; darin ſind Silberkörner, die werth, daß man ſie auswaſche, wie vor Zeiten geſchehen.

Sagenkreis
des
Inselberges.

Wer iſt in Teutſchland doch ſo fremd und unbereiſet,
Der Thüringen nicht weiß und ſeinen großen Wald,
Die Berge, die er zählt, hat keiner leicht gezahlt,
Von denen ſich jedoch den Allerhöchſten weiſet
Der hohe Hynſelberg: Wie herrlich kann er prangen,
Auf ſo viel Meilen hin, ſieht alles niedrig ſein,
Was ſonſten in den Grund hat einen hohen Schein,
Kann mit der ſchönen Spitz bis in die Wolken langen.

Veit Ludwig von Seckendorf. 1649.

Der Inſelberg iſt nicht des Thüringer Waldes höchſter Berg, aber ſein ſchönſter; an herrlicher Ausſicht übertrifft ihn keiner, und darin ſteht ihm ſogar der berühmte und berüchtigte Bergrieſe des Harzwaldes, der Brocken, nach, von dem man zwar weiter, aber nicht ein ſo mannichfach reizendes Gefilde überſieht. Man erblickt vom Inſelberg den ſchönſten Theil des Thüringer Landes, das ganze romantiſche Sagengebiet, das wir in dieſen Blättern theils berührten, theils noch berühren werden. Die ſtattliche Wartburg ruht im Kranz ihrer Wälder, der Hörſelberg hebt einſam ſeinen unfruchtbaren ſcharfkantigen Rücken empor; Schloß Friedenſtein glänzt wie ein Diamant in der Landeskrone; Erfurt prangt mit ſeinen Citadellen und Domthürmen, den Zeugen alter Zeit und Herrlichkeit; die drei Gleichen ſitzen wie verzauberte Schweſtern auf ihren Burgbergen; verlaſſene Wittwen, deren Gatten nach dem heiligen Grabe der Vergangenheit zogen und nie wieder heim kehrten. Nahe herüber blickt von der Höhe bei Altenberga die ſteinerne Wienfriedsleuchte, und aus blauer Ferne grüßt der Harz mit ſeinem Kyffhäuſer, deſ-

ſen Bergſchooß mit Wunderſagen und Sagenwundern angefüllt iſt, ſeiner Sachſenburg und dem mährchenvollen Gebiet der güldnen Aue. Auf die hochragenden Gipfel des thüringiſchen Henneberg, den Schneekopf und Beerberg fällt der Blick und ſtreift über die Baſaltkuppen des Dollmar und der Geba und über die Disburg nach der blauen Rhön, nach dem alten Buchonien, um von da über die Berge des nachbarlichen Heſſenlandes wieder zu den weſtlichen Endpunkten des Thüringer Waldes, den Krainberg und der Wartburg zurückzukehren. Wie Kinder, die ſich traulich in den Faltenmantel einer Mutter bergen, liegen freundliche Städte und Dörfer dicht am Fuß des Inſelbergs: Waltershauſen mit ſeinem ſtattlichen Schloß Tenneberg, Friedrichrode mit der Schauenburg, und Reinhardsbrunn, ſo verſteckt, daß ſein friedliches Thal nicht einmal ſichtbar iſt. Broterode, Ruhla und Winterſtein, Kabarz und Tabarz ruhen in dieſen Bezirken, und hochthronend wie ein Aar mit ausgebreiteten Flügeln, horſtend auf dem Kamm des Gebirgs, hebt der Berg ſeine Porphyrkrone, ſtreckt er ſeinen granitnen Leib.

In den Thalklauſen, die ſich nach allen Richtungen vom Inſelberg hinabziehen, hat ſich vornehmlich die Sage des Volkes angeſiedelt und ſich ſelbſt hineingebannt, wie in einen magiſchen Kreis; ihr Träger, der Aberglaube, flüchtete ſich in die Bergſchluchten, Thalklüfte und Waldeshöhlen, und ſcheint ſeine ſtillen, von der Furcht gemiedenen,

von der Sehnsucht nach dem Abenteuerlichen ge-
suchten Sitze noch nicht so bald verlassen zu wol-
len. Hier sind die Herde der Sagen anders auf-
gebaut, wie die in den Kreisen von Wartburg und
Reinhardsbrunn; dort erklang Heldenschritt und
Chronikenstil, Klosterglocken- und Legendenton,
und nur einzelne bunte Mährchenfäden webte die
örtliche Sage in den romantischen Geschichtentep-
pich. Hier aber ist der Fall umgekehrt, hier brei-
tet die Volkssage ein buntes Gewebe aus, und die
Geschichte stickt nur einige ihrer Blumen darauf.
Um den gewaltigen Berg und seine Nachbarhöhen
wimmelt es von Schätzen, die meisten ruhen noch
und harren der Erlösung, andere machten glück-
liche Finder reich. Fremde räthselhafte Männer
durchziehen, der Sage nach, das Land, sie kennen
die Stellen, sie haben die Mittel, das Gold zu
finden, sie tragen den Reichthum von dannen.
Hülfreiche Geister dienen dem Fleißigen, aber die
leicht Erzürnbaren rächen auch grausam jede Be-
leidigung. In allen Thalengen, auf allen öden
Hochebenen, an Wegkreuzen und Grenzsteinen w-
dert und spukt es, nirgends ist es recht ge-
Hirten, Bergleute, alte Kreiser und Köhler
viel erblickt, wissen viel zu sagen. Auch W
männer und Propheten brachte die Gegend h
und diese leben noch im Glauben des Volks-
halbmythische Personen fort, an die sich selts
Geschichten von erfüllten Visionen und Weiss
gen und erstaunlichen Wunderkuren knüpfen. Tr

tionen von Heren gibt es in dieſen und den Nachbargebieten vollauf, und an heimliche Stellen, in Schlucht und Weiher, iſt mancher Geiſt getragen und gebannt worden. Der dreißigjährige Krieg leiht mehr als einer Geiſterſage ſeine blutige Farbe, und lebt wie ein Geſpenſt der Vorzeit in trüber Erſcheinung fort. Alter Brauch und alte Sitte blieben am längſten in dieſen Thälern, vornehmlich in der Ruhl, doch allmählich ſchwinden ſie mehr und mehr und weichen der wachſenden Aufklärung und Verfeinerung; dadurch ſchwinden auch die ganz eigenthümlichen Nationaltrachten, mit dieſen die Volksfeſte, Spiele und Gebräuche; die Sprache wird vornehmer, und alle die Ecken und Zacken, an denen die beſondre Nationaleigenthümlichkeit dieſer Thal- und Bergbewohner haftete, werden abgeſchliffen und polirt, wie Meſſerklingen und Pfeifenköpfe. Die Neuzeit will nun einmal Glätte und Glanz. Hier wiederholen ſich Sagen, die ſich theils am Kyffhäuſer, theils auch, fern von Thüringen, am Untersberg bei Salzburg wiederfinden. Muſikanten ſpielen auf vor der verzauberten Felſenwohnung der Prinzeſſin, und werden mit grünen Zweigen belohnt, die ſie verächtlich wegwerfen bis auf einen; Karl der Fünfte ſitzt verzaubert im Untersberg, und von ihm haben die zu Broterode, das dicht am Unterberge (ſo heißt, wie ich auf einer genauen Forſtkarte finde, die Abdachung des Inſelberges nach Broterode zu) liegt, eine Fahne, Gehölz und alte Freiheiten. Al-

les, was vom Goldsand in Berghöhlen, vom nicht wieder finden können des Eingangs zu ihnen, wenn die Glücksstunde vorüber, Untersberger- und Kyffhäusersagen wissen, haben wir an unserm Inselberg und am Markt- oder Wartberg bei der Ruhl, vieles aber ist wiederum hier, wie dort, ganz anders und verschiedenartig.

Doch heben wir nun an mit dem Haupt, und steigen dann von ihm hinab in die Thäler, nach jeder Richtung, und umkreisen bald näher, bald ferner den Inselberg, jenen fabelhaften Venetianern gleich, die hier Gold suchten und fanden, das Wundergold der Sage zu Tage zu bringen.

1.

Des Inſelberges Name.

Es haben die guten Alten viel über des Berges Namen geſtritten und geſchrieben. Bald ſollte er Heunſelberg von den Heunen (Hünen, Hunnen), bald Emſen- oder Enſenberg von dem auf ihm entſpringenden Bächlein Emſe, das durch Winterſtein fließt, heißen, und mag wohl auch dann und wann ſo genannt worden ſein. Andere nannten ihn Einzelberg, darum weil ſein Haupt ſich einzeln über die Nachbarberge erhebt, was eine willkürliche Benennung war, und Inſelsberg, Inſelberg nennt ihn alles Volk mit Fug und gutem Grund, denn einmal war nach einer uralten Sage das ganze Thüringiſche Flachland ein großes ſchiffbares Meer *), aus welchem das Gebirge mit ſeiner höchſten Spitze als Inſel emporſtieg, und zum andern iſt es ſehr oft der Fall, daß der Wanderer, der ſich auf dem Gipfel des Berges befindet, unter ſich nichts gewahrt, als ein unendlich großes wogendes Nebelmeer, aus dem nur inſelgleich der Scheitel des Inſelberges ſich

*) Vergleiche im Sagenkreis von Erfurt: Die Glücksſcheibe.

hebt. Der Inſelberg war auch mit in der Länderverleihung inbegriffen, die Kaiſer Konrad Ludwig dem Bärtigen im Jahr 1030 zu Goslar ſchriftlich zuſichern ließ, wenn auch der Name des Berges nicht ausdrücklich in dem Diplom ausgeſprochen wurde.

2.

Der Rennſteig.

Es iſt hier zu gedenken des merkwürdigen Rennſteigs, der auch Rennweg heißt, und über den ganzen Kamm des Thüringer Waldgebirges hinzieht. Schon in grauer Vorzeit wurde ſeiner gedacht und er iſt vielleicht jener irdiſche Irrings-weg, deſſen neben dem himmliſchen, der Milchſtraße, alte Sagen erwähnen. Er hieß vor Alters auch Rynneſtieg, und die ſprachliche Umwandlung des Wortes wäre leicht denkbar. Dieſer Weg zieht gerade über den Gipfel des Inſelberges hin, bildet häufig die Grenze verſchiedener Nachbarſtaaten, und galt als Grenzweg und Länderſcheide zwiſchen Thüringen und Franken lange Zeit hindurch.

Der Sage nach war es Brauch und altes Herkommen, daß jeder thüringiſche Landgraf, der an das Regiment kam, mit ſeiner Ritterſchaft und ſtattlichem Gefolge den Rennſteig von ſeinem An-

fang bis zu ſeinem Ende entlang reiten mußte, zum Zeichen, daß er Herr des Landes und ſeiner Grenzmarkungen ſei.

3.

Bergleute vom Harz bauen Kabarz und Tabarz.

Es iſt eine bekannte Sage, daß in den früheſten Zeiten Bergleute vom Harz ausgewandert, ſich neue Wohnſitze zu ſuchen. Sie kamen an den Thüringer Wald und fanden ſich angeheimelt von den ſchönen Thälern rings um den Inſelberg, dieſelben Felſen und Waldbäche, dieſelben grünen Wieſen und viel erzhaltiges Geſtein, wie in der lieben Heimath, die ſie verlaſſen hatten. Da bauten einige Hütten und legten Gruben und Schmelzwerke an im Thal der Laucha, andere zogen weiter um den Fuß des Berges herum, rodeten die Wälder und ſiedelten ſich an; ſo ſind Kabarz und Tabarz, Broterode und die Ruhl entſtanden, auch Winterſtein war einſt, wie alte Leute noch erzählen, blos von Bergleuten bewohnt. Und wie die Orte erbaut waren, wurden ihnen auch Namen gegeben, da fand ſich bei dem einen viel gutes Geſtein, und man nannte ihn Chaw-Erz (Kauferz), Kabarz, und den andern, bei dem ſich mehr taube Gänge

fanden, Tauberz, Tabarz. Ueber den Orten hat auch eine Burgfeste gestanden, die Leuchtenburg oder Lichtenburg genannt, nach der heißt noch der nächstgelegene Berg, von der Burg aber ist alle Spur hinweg.

4.

Der Venetianer.

Sehr häufig hört man noch erzählen, daß in den frühern Zeiten fremde Männer das Gebirge durchzogen haben, die bald da, bald dort in den Höhlen im Inselberggraben, an der Schönleite, am Bäreubruch, im ungeheuern Grund und anderwärts haußten, die nennt das Volk Erzmännerchen, Venetianerchen. Sie gruben Gold und Silber, und wuschen auch aus den Waldbächen diese Metalle heraus. Einstmals hielt sich ein solcher lange in dem Thal der Laucha auf, die nach Kabarz und Tabarz fließt, der wußte, wie wahr das alte Sprichwort sei, daß mancher Hirt am Inselberg einen Stein nach der Kuh werfe, der mehr werth sei, als die Kuh selbst. Dieser Venetianer schöpfte aus der Laucha vielen Sand und sammelte viele Steine, dabei diente ihm ein junger Bursche als Führer in den Waldwegen und zu den schwer zugänglichen Gebirgsschluchten und Klippen, bis der

Sommer vorbei war, und der Venetianer hinweg kam, niemand wußte, wohin. Nun trug sich's zu, daß jener Bursche aus Kabarz, wie viele seines Gleichen, ein Straßenfuhrmann wurde, der weit in der Welt herum kam, und auch einmals in die reiche Handelsstadt Venedig. Wie er dort an einem prächtigen Laden, der von Gold und Silberwaaren und edeln geschliffenen Steinen glänzte, mit offenem Maule stand, weil er solchen Glast noch nie gesehen, erblickte ihn der reiche Kaufherr und redete ihn freundlich in deutscher Sprache an. Das war aber eben kein anderer, als der Venetianer, mit dem der Bursche bergauf und thalab durch das thüringische Gebirge gestiegen war. Der reiche Mann zeigte nun dem Erstaunten seine großen Schätze und sagte zu ihm: Siehe, dieß alles danke ich Deinem Vaterland; die Steine, die hier glänzen, wachsen dort, das Gold und Silber, das Du hier siehst, fand ich dort. Und reich beschenkt entließ er den armen Thüringer Landsmann.

5.

Das Sprechen am Weg.

Daß es im ungeheuern Grund und bei der ungeheuern Mauer nicht geheuer ist, sagt schon der Name. Auf dem Weg von Broterode nach Ta-

barz kommt man an jener Mauer vorbei, und da iſt es ſchon vielen begegnet, daß, indem ſie gingen oder ritten, es immer war, als ſpreche jemand ununterbrochen mit ihnen eine ganze Strecke lang, ohne daß ſie doch jemandes anſichtig geworden ſind, und ohne daß ſie ein Wort verſtanden haben. Auch auf andere Weiſe äfft es die nächtlichen Wanderer, trennt ſie von einander, daß ſie ſich laut rufen müſſen u. ſ. w. Allda iſt auch ein Felſenloch, die Kelle genannt, da iſt ſchon manchmal eine Hand ſichtbar geworden, die den Pferden in die Zügel fiel; am Galgenſtein dort in der Nähe mag ſich jeder vorſehen. Manche meinen, das Sprechen am Weg komme von eigenthümlicher Beſchaffenheit eines Wiederhalles, aber die alten Leute wiſſen es anders.

6.

Der Hirte am Inſelberg.

So hat ein alter Kuhhirt erzählt: Ich hütete mein Vieh oben am Inſelberg in einer tiefen Hohle, und auf einmal fing an einer Stelle das Vieh an zu ſcheuen, ſchnaubte und ſtöberte auseinander und rannte umher. Wie ich zuſehen wollte, was es war, fand ich bei der Hohle einen großen Haufen Klengknotten, die da zum Klengen lagen; hm! dacht'

ich, wo kommen denn die Knotten her und ſtieß mit meinem Stock hinein, daß ein Paar von dem Fleck wegrollten, wo ſie gelegen, und ſchrie indem meinen Kühen zu, daß ſie ſtehen bleiben ſollten. Da waren im Umdrehen die Knotten weg, aber die wenigen, die ich von dem Haufen geſtoßen hatte, lagen noch dort, ich hob ſie auf, ſo waren es ein Paar Goldſtücke. Niemals aber hernach fand ich weder Klengknotten, noch Gold.

7.

Von Broterode.

Broterode war auch einer der Orte, die in des Inſelberges Nähe die Einwanderer vom Harz anbauten; noch ſind rings um den Ort viele Spuren des alten Bergbaues, Schächte und Berggruben zum Theil verſetzt und verfallen. Es ſteht viel Eiſenſtein daſelbſt, und der verlaſſene Bergbau ſoll wieder aufgenommen werden, weßhalb ſchon Muthung geſchehen. In frühern Zeiten hieß der Ort Brunewartsrode, nach einem Burgſchloß, das auf dem Berg dicht über dem Ort ſtand, das ein Graf Bruno baute und beſaß. Daraus iſt in der Folge Braungartsrode, dann Brauerrode und endlich Broterode geworden. Im Thurmknopf der alten Kirche, die jetzt nicht mehr ſteht, fand

ch eine Schrift, die lautete: **Dieſe Kirche iſt ngefangen worden zu bauen, als ein Mönch Namens Lutherus, wider die Papiſten angefangen zu ſchreiben, deme aber das Maul bald geſtopfet werden ſoll.** Der altgläubige Prophet ahnete nicht, daß ſchon wenige Jahre ſpäter Luthers Wort und Lehre auch in dieſer Kirche gepredigt werden würde.

8.

Eine Jungfrau auf dem Burgberg.

Auch in Broterode geht die allgemeine Sage, daß auf dem ſich gleich über dem Ort erhebenden Burgberg, auf dem man früher noch die verfallenen Mauerreſte der alten Brunosburg gewahren konnte, ſich alle ſieben Jahre eine weiße Jungfrau gezeigt habe. Sie kam aus dem Fels heraus, in dem ein großer Schatz verzaubert war, den ſie hüten mußte bis zu ihrer Erlöſung, und ging herab bis nahe an die dem Ort zunächſt liegenden Gärten. Sie trug ein weißes Kleid mit einem rothen Band, und war begleitet von einem Hündchen, das am Halsband eine Schelle hatte. In frühern Zeiten wollen Manche, denen ſie auf ihrem Gang begegnet iſt, gehört haben, daß ſie leiſe vor ſich hin die Worte ſprach:

Ein Knäblein von ſieben Jahren
Mit weißen Haaren
Kann mich erretten.

Heutiges Tages hört man nicht, daß ſie ſich noch ſehen laſſe, vielleicht fand ſie ihre Erlöſung.

9.

Die Jungfrau des Burgberges; eine andere Sage

Es iſt mir von einem andern Mann auch das erzählt worden: In der Brunosburg war eine Gräfin von ſtolzer und heftiger Gemüthsart, der es ihr Geſinde nicht leicht nach Willen machen konnte; dieſelbe hatte eine Dienerin, der blos das Amt oblag, der ſtrengen Herrin das Haar zu ſtrählen. Dieſer Strählerſche (Strählerin) war aber, man weiß nicht wodurch, die Gabe des Wünſchens verliehen, ſo daß, wenn ſie etwas mit Lebhaftigkeit wünſchte, der Wunſch alſobald in Erfüllung ging. Nun begab ſich's einmal, daß ſie die Gräfin ſtrählte, wobei es nicht abging ohne einiges Rupfen und Haarzauſen, darüber wurde die Gräfin ſehr unwirſch und ungeduldig, und gab ihrer Dienerin viele böſe und harte Worte. Das nahm ſich die zu Herzen, wurde auch ihrerſeits zornig und hub an zu wünſchen: Ich wollte, daß

gleich das ganze Schloß sammt Euch und mir zwanzig Klaftern tief in den Erdboden hinein versänke! — Gesagt, geschehen. Die Burg versank in die Tiefe mit allem, was darauf und darin war, und Herrin und Dienerin befanden sich mit einander in der dunkeln Bergestiefe, wo ihnen Zeit und Weile lang wurde. Die Jungfrau hatte jedoch noch einen Wunsch zu thun, und den that sie auch unter der Erde: Ich wollte, daß ich nur von Zeit zu Zeit einmal wieder hinauf an das Licht drüfte, um zu sehen, wie es da droben aussieht und hergeht. — Dieses letzten Wunsches Erfüllung hat sie nun auch erlangt, indem ihr vergönnt wurde, alle sieben Jahre sich sehen lassen zu dürfen, und dabei auch selbst zu sehen, wie es auf der Oberwelt beschaffen ist. Manche sagen, daß die Gräfin dann auch mitgehe; wie lange sie wandern wollen und wandern werden, sei Gott bekannt.

10.

Die Frau von Karles quintes.

Kaiser Karolus V. Gemahlin hielt, wie die Sage geht, zu Broterode ihre Niederkunft und wurde von der Gemeinde trefflich bewirthet und gehalten, daher erwieß sich der Kaiser dankbar und schenkte

eines oder zwei von denen, die bei Hebung eines Schatzes zugegen sind, bald darauf sterben.

12.

Der beleidigte Hausgeist.

Am sogenannten Mönch, einer großen Waldwiese von Broterode nach der Ruhl zu, stand vor Zeiten eine Schleifmühle, deren Besitzer in gutem Wohlstand lebte. Dieser hatte einen fleißigen Hausgeist, welcher die Ursache des Wohlstandes war, denn wenn der Schleifer nur Klingen in die Mühle that, so brauchte er sich dann nicht weiter darum zu bekümmern, blank geschliffen und polirt fand er sie wieder. Der Geist ließ sich bisweilen erblicken und war ein wunderlich gekleidetes kleines Männchen, das ein seltsam geformtes Mützchen trug, doch machte es der Mühlenbesitzer niemals irre. Nun hatte aber der Geist die Gewohnheit, bisweilen einen ganz eigenthümlichen Ton auszustoßen, und einmal, nachdem die Sache gar lange mit dem Hausgeist und dem Schleifmühler gut gethan hatte, wandelte dem Letztern die Laune an, jenen Ton, als der Hausgeist ihn wieder hören ließ, nachzuäffen. Von Stund an verstummte der Geist, ließ sich nicht mehr hören und sehen, die Messerklingen blieben ungeschliffen, die Mühle

kam in großen Verfall, das Geſchäft ging ein, der Mühler mußte in Armuth ſterben, und jetzt iſt ſelbſt vom Haus keine Spur mehr zu finden.

13.

Hausgeiſter ziehen davon.

So ſaßen auch in einer Bergmühle, die da ſtand, wo man es noch die Schleifkothen nennt, ohnweit Broterode zwei Brüder, denen waren zwei Hausgeiſter auf alle Weiſe hülfreich und dienſtfertig, ſo daß ſich von Tage zu Tage der Reichthum dieſer Brüder mehrte. Die Hausgeiſter aber trugen immer, wenn ſie ſich erblicken ließen, ſchlechte und geringe Kleidung, und darauf beſprachen ſich einmal die Brüder mit einander, daß ſie doch den hülfreichen kleinen Geſellen, denen ſie die Vermehrung ihres Gutes dankten, neue und ſchöne Kleider aus ſchuldiger Dankbarkeit wollten machen laſſen; ließen deßhalb ſchöne rothe Jäckchen und blaue Höschen nach ohngefährem Maaß anfertigen und legten dieſe neben die Klingen, die die Geiſter zu ſchärfen gewohnt waren. Als die Geiſter die neue Kleidung fanden, ſahen ſie einander an und ſprachen:

Da liegt nun unſer Lohn,
Jetzt müſſen wir auf und davon.

ging an den Wirthsleuten vorüber, wenn dieſe im Keller zu thun hatten, und fügte ihnen keinerlei Schaden zu, als daß ſie etwa manchmal das Licht ausblies. Obgleich ſich die Wirthsleute an die Erſcheinung und den Anblick dieſes Hausgeiſtes gewöhnt hatten, ſo wagte doch niemand, ihn anzureden, weil unter den Einwohnern der Glaube herrſchte, daß das Erſcheinen eines Geiſtes eben ſowohl Glück als Unglück bringen und bedeuten könne, daß es aber eine, gewiſſen Schaden nach ſich ziehende Vermeſſenheit ſei, einen Geiſt etwas zu fragen oder ihn überhaupt anzureden. Jene Wirthsleute kamen in ihrem Geſchäft zurück, ſtarben und verdarben, und der Gaſthof wurde anderweit verpachtet. Der neue Wirth war ein ſehr thätiger und freundlicher Mann, der viel Einkehr bekam, er hatte auch eine rührige Frau und eine ſchöne Tochter. Eines Abends kam noch ſpät ein Fremder, und die Tochter ging hinunter in den Keller, ihm einen friſchen Trunk zu holen. Da erſchien ihr die Flitterbraut und näherte ſich ihr freundlich. Die Wirthstochter dachte nichts Ar-

---

mieder an, das köſtliche großblumige Stickerei ziert, und über den bunten Bruſtlatz gehen die Schnürriemen von ſilberdurchwirktem Band. Das Kamiſol iſt von feinem ſchwarzen Tuch, und den grünen Zackenrock deckt eine ſchwarze Schürze, über die von der rechten zur linken der ſilberne Gürtel niederhängt, an welchem ein feines weißes Tuch und ein rothſeidenes Band befeſtigt iſt, welches der Schleier heißt. Noch trugen die Flitterbräute ſonſt über den weißen Strümpfen keine Schuhe, ſondern Pantoffeln mit hohen Abſätzen.

Arbeiter und ein Nachbar; nun fand das Gewölbchen erbrochen und sah noch deutlich die Spur eines Kessels in den Boden eingedrückt. Jene beiden hatten den Schatz in der Nacht heimlich gehoben und sich damit auf und davon gemacht.

In dem angesehenen Haus eines reichen Kaufherrn kommt die Magd vom Felde, wohin sie den Taglöhnern das Mittagsessen gebracht hat, und sieht im Hof ein Kesselchen voll blanker Goldstücke stehen. Sie glaubt, ihr Brodherr wolle ihre Treue prüfen, geht zu diesem in die Stube und spricht: Daß Ihr ein reicher Mann seid, weiß jedermann, aber deßhalb habt Ihr nicht nöthig, das Geld hinaus in den Hof zu stellen, um arme Dienstboten in Versuchung zu führen. Ich rühr' Euch nichts davon an und gestehe Euch auch nichts daran, wenn etwas fehlt. Verwahrt Euer Geld, wie sich's gehört. — Der reiche Kaufherr weiß gar nicht, was die Magd will, fragt und geht mit ihr hinaus in den Hof, damit sie ihm das Geld zeige. Da steht es noch dort an der alten Stelle, das Gefäß voll blanker Goldstücke, und eine kleine Haue liegt darauf. Und indem schlägt die Dorfuhr zwölf, da versinkt das Kesselchen; rasch greift der Mann zu, aber nur die Haue bleibt in seiner Hand — das Geld ist fort. Lange ist die Haue bei der Familie geblieben.

So gehen von Schätzen und Geistern in und um Broterode viele Sagen, die bald so, bald an-

eines oder zwei von denen, die bei Hebung eines Schatzes zugegen sind, bald darauf sterben.

12.

Der beleidigte Hausgeist.

Am sogenannten Mönch, einer großen Waldwiese von Broterode nach der Ruhl zu, stand vor Zeiten eine Schleifmühle, deren Besitzer in gutem Wohlstand lebte. Dieser hatte einen fleißigen Hausgeist, welcher die Ursache des Wohlstandes war, denn wenn der Schleifer nur Klingen in die Mühle that, so brauchte er sich dann nicht weiter darum zu bekümmern, blank geschliffen und polirt fand er sie wieder. Der Geist ließ sich bisweilen erblicken und war ein wunderlich gekleidetes kleines Männchen, das ein seltsam geformtes Mützchen trug, doch machte es der Mühlenbesitzer niemals irre. Nun hatte aber der Geist die Gewohnheit, bisweilen einen ganz eigenthümlichen Ton auszustoßen, und einmal, nachdem die Sache gar lange mit dem Hausgeist und dem Schleifmühler gut gethan hatte, wandelte dem Letztern die Laune an, jenen Ton, als der Hausgeist ihn wieder hören ließ, nachzuäffen. Von Stund an verstummte der Geist, ließ sich nicht mehr hören und sehen, die Messerklingen blieben ungeschliffen, die Mühle

kräftig, daß ihr der ſtattliche Kopfputz vom Haupt auf den Tanzboden fiel, er aber war flink bei der Hand, hob ihn auf, drückte ihn der Tänzerin wieder auf den Kopf und ſprach in ſeinem ſchlürfenden Dialect: Da mi Tochter, ech well Dr Dien Haid wedder uff'n Kopf druff ſetze.

Immer noch lebt im Volk die Erinnerung an den flinken Tänzer

16.

Das Ave Maria.

Nahe bei Broterode liegt ein Berg, heißt das Ave Maria, nach andern Ave Marcus; vor Zeiten ſtand eine Kapelle darauf. Noch iſt dort ein wunderlich ausgehöhlter Fels zu ſehen, den ſie die Kirche nennen, und ein anderer Fels dabei heißt die Kanzel. Dort läßt ſich ein geſpenſtiger Schulmeiſter ſehen, hat ein Geſicht wie Spinneweben, und predigt von jener Felſenkanzel herab, erſchreckt die Leute und hat ſein Weſen daſelbſt. Auch im Lautenbacher Thal nah dabei iſt's nicht geheuer, hockt ſich bei einem alten Holzapfelbaum den Wanderer auf und läßt ſich ein gut Stück ſchleppen, ehe es wieder abfällt. Von Seligenthal kamen Leichenbegleiter, deren Weg nahe am Ave Maria vorbeiging, und war einer bei ihnen, der alte Jo-

hannes Eck geheißen; sie gehen von Kleinschmalkalden fort über den Berg im tiefen Schnee bei hellem schönen Mondschein, und wie sie sich umsehen, fehlt einer. Da rufen sie, warten, gehen ein Stück zurück, und da kommt der alte Eck, keucht und ist ganz von Schweiß durchnäßt, der erzählt, daß sich's auf ihn gelegt hätte, wie ein Schaf, und erst, wie die Freunde ihm entgegen gekommen, sei es von ihm gefallen.

17.

Des Hirten Fund.

Zwischen Broterode und dem Dorfe Steinbach, das die Broteröder Hexensteinbach zum Unterschied von Steinbach-Hallenberg nennen, steht auf dem Krätzersrasen eine schöne Buche mit weit schattenden Zweigen, unter denen der Boden hart ist, wie eine Tenne, die heißt die Tanzbuche, darum, weil unter ihr in der ersten Mainacht die Hexen aus der ganzen Umgegend tanzten. Einst treibt am ersten Mai ein alter Hirte sein Vieh am Morgen aus und findet oben unter der Tanzbuche eine schöne Schnur Bernsteinperlen, hebt sie wohl auf, und wie er Abends eingetrieben hat, geht er zum Bier und zeigt seinen Fund einem Mann, Christ-Papsten, indem er spricht: Ich habe heute doch das Beste verdient. Darauf schüttelt Christ-Papst

Arbeiter und ein Nachbar; man fand das Gewölbchen erbrochen und sah noch deutlich die Spur eines Kessels in den Boden eingedrückt. Jene beiden hatten den Schatz in der Nacht heimlich gehoben und sich damit auf und davon gemacht.

In dem angesehenen Haus eines reichen Kaufherrn kommt die Magd vom Felde, wohin sie den Taglöhnern das Mittagsessen gebracht hat, und sieht im Hof ein Kesselchen voll blanker Goldstücke stehen. Sie glaubt, ihr Brodherr wolle ihre Treue prüfen, geht zu diesem in die Stube und spricht: Daß Ihr ein reicher Mann seid, weiß jedermann, aber deßhalb habt Ihr nicht nöthig, das Geld hinaus in den Hof zu stellen, um arme Dienstboten in Versuchung zu führen. Ich rühr' Euch nichts davon an und gestehe Euch auch nichts daran, wenn etwas fehlt. Verwahrt Euer Geld, wie sich's gehört. — Der reiche Kaufherr weiß gar nicht, was die Magd will, fragt und geht mit ihr hinaus in den Hof, damit sie ihm das Geld zeige. Da steht es noch dort an der alten Stelle, das Gefäß voll blanker Goldstücke, und eine kleine Haue liegt darauf. Und indem schlägt die Dorfuhr zwölf, da versinkt das Kesselchen; rasch greift der Mann zu, aber nur die Haue bleibt in seiner Hand — das Geld ist fort. Lange ist die Haue bei der Familie geblieben.

So gehen von Schätzen und Geistern in und um Broterode viele Sagen, die bald so, bald an-

ders erzählt werden, und nur von wenigen noch geglaubt.

15.

Der flinke Tänzer.

Als Landgraf Karl einst im Walde bei Broterode ein Jagen hielt, schoß er einen Hirsch von achtzehn Enden. Darüber war große Freude, und der Fürst stellte im Ort einen Tanz an, dem er selbst mit seiner Prinzessin beiwohnte. Darauf ließ sich vornehmlich ein flinker Bursche im Tanzen mit der Prinzessin trefflich sehen. Und als hernach der Landgraf gen Schmalkalden gezogen war, und dort der Bürgerschaft zu Ehren wieder einen Tanz anstellte, war kein Tänzer vorhanden, der es dem Broteröder gleich gethan hätte. Darüber wurde die tanzlustige Prinzessin niedergeschlagen und sah verdrüßlich aus; wie nun ihr Herr Vater die Betrübniß seiner Tochter sah, fragte er sie um deren Ursache, und die Prinzessin sagte ihm auch unverholen, daß sie sich ihren Tänzer aus Broterode wieder wünsche. Da sandte der Landgraf eilend hin und ließ seiner Tochter zu Willen ihren Tänzer auf das stattliche Schloß Wilhelmsburg zum Ball holen. Dieser kam voll Freuden und drehte und schwenkte die Fürstentochter also

kräftig, daß ihr der ſtattliche Kopfputz vom Haupt auf den Tanzboden fiel, er aber war flink bei der Hand, hob ihn auf, drückte ihn der Tänzerin wieder auf den Kopf und ſprach in ſeinem ſchlürfenden Dialect: Da mi Tochter, ech well Dr Dien Haid wedder uff'n Kopf druff ſetze.

Immer noch lebt im Volk die Erinnerung an den flinken Tänzer

16.

Das Ave Maria.

Nahe bei Broterode liegt ein Berg, heißt das Ave Maria, nach andern Ave Marcus; vor Zeiten ſtand eine Kapelle darauf. Noch iſt dort ein wunderlich ausgehöhlter Fels zu ſehen, den ſie die Kirche nennen, und ein anderer Fels dabei heißt die Kanzel. Dort läßt ſich ein geſpenſtiger Schulmeiſter ſehen, hat ein Geſicht wie Spinneweben, und predigt von jener Felſenkanzel herab, erſchreckt die Leute und hat ſein Weſen daſelbſt. Auch im Lautenbacher Thal nah dabei iſt's nicht geheuer, hockt ſich bei einem alten Holzapfelbaum den Wanderer auf und läßt ſich ein gut Stück ſchleppen, ehe es wieder abfällt. Von Seligenthal kamen Leichenbegleiter, deren Weg nahe am Ave Maria vorbeiging, und war einer bei ihnen, der alte Jo-

hannes Eck geheißen; sie gehen von Kleinschmalkalden fort über den Berg im tiefen Schnee bei hellem schönen Mondschein, und wie sie sich umsehen, fehlt einer. Da rufen sie, warten, gehen ein Stück zurück, und da kommt der alte Eck, keucht und ist ganz von Schweiß durchnäßt, der erzählt, daß sich's auf ihn gelegt hätte, wie ein Schaf, und erst, wie die Freunde ihm entgegen gekommen, sei es von ihm gefallen.

17.

Des Hirten Fund.

Zwischen Broterode und dem Dorfe Steinbach, das die Broteröder Herensteinbach zum Unterschied von Steinbach-Hallenberg nennen, steht auf dem Krätzersrasen eine schöne Buche mit weit schattenden Zweigen, unter denen der Boden hart ist, wie eine Tenne, die heißt die Tanzbuche, darum, weil unter ihr in der ersten Mainacht die Hexen aus der ganzen Umgegend tanzten. Einst treibt am ersten Mai ein alter Hirte sein Vieh am Morgen aus und findet oben unter der Tanzbuche eine schöne Schnur Bernsteinperlen, hebt sie wohl auf, und wie er Abends eingetrieben hat, geht er zum Bier und zeigt seinen Fund einem Mann, Christ-Papsten, indem er spricht: Ich habe heute doch das Beste verdient. Darauf schüttelt Christ-Papst

bedenklich den Kopf und ſagt: Du hätteſt ja beſſer gethan, wenn Du das Ding hätteſt liegen laſſen, wo es lag. Wie der Hirte heimgehen will, tritt er außen fehl, kommt auf die nahen Kellerſtufen, kommt ins Fallen, fällt die ganze Treppe hinunter und bricht den Hals; das war ſein Finderlohn.

18.

Noch eine Tanzbuche und noch ein Jeſusbrünnlein.

Ueber dem ungeheuern Grund, ohnweit des groſſen Tenneberges, dehnt ſich eine lange und ſchöne Bergwieſe aus, auf welcher eine oder einige große Bachen ſtehen, dort ſammeln ſich zur Zeit der Heuärnte die Mäher von Tabarz, Kabarz und Nonnenberg, wenn die letzte Arbeit gethan iſt, und halten einen Tanz bis zum Abend, daher nennt man es die Tanzbuchen.

In der Nähe derſelben ſpringt auch eine klare Quelle, und von ihr trägt ſich das Volk mit derſelben Sage, wie von der nahe bei Kahlenberg*), und legt ihr auch den Namen das Jeſusbrünnlein bei. Auch hier ſoll einſt ein Hirte in ſen-

*) Vergl. im Sagenkreis des Hörſelberges Th. I. S. 148.

gender Sommerhitze gehütet haben und mit seinem Vieh dem Verschmachten nahe gewesen sein. Da habe sich auf sein inbrünstiges Gebet der Schooß der Erde aufgethan, und die Quelle, die seit dem ununterbrochen floß, sei frisch hervorgesprudelt.

19.

Die tanzende Jungfer.

Nahe dem Weg, wenn man von der Ruhl nach Altenstein geht, ist eine Stelle, die heißt das Hausfeld, da hat vormals ein Haus gestanden, und viele wüste Aecker liegen noch dort herum. Auf dem Hausfeld stehen zwei Haselnußbüsche, und um diese Büsche läßt sich zu herbstlicher Zeit, wenn die Haselnüsse reif sind, eine tanzende Jungfer sehen. Gar öde und einsam ist jener langgedehnte Bergweg, selten betreten, und wer es weiß, daß es dort nicht geheuer, geht zur Abend- und Nachtzeit mit leisem Grauen am Hausfeld vorbei. Einmal war ein alter Mann, der die gespenstige Jungfer um die Haselbüsche tanzen sah, vom Vorwitz geplagt, ging nahe hinzu, zu untersuchen, wie es mit ihr beschaffen sei, da verschwand sie vor seinen Augen, wie ein Rauch, er erschrack zum Tod und hat gezittert bis an sein Ende.

Man hat auch Heckerling auf dem Hausfeld

liegen ſehen, der bald verſchwunden iſt, und andere ſprechen ſtatt von einer weißen Jungfer von einer weißen Frau, die dort erſcheine. Zu unterſuchen, wer Recht hat, möchte ſchier unmöglich ſein.

20.

Vom Urſprung der Ruhl.

Einwanderer aus entfernter Gegend haben den Grund zur Erbauung des Fleckens Ruhla gelegt. Manche meinten, er habe ſeinen Namen von dem rollenden Waſſer, die Rule genannt, erhalten, andere haben dabei an Tyrol gedacht. Ludwig der Bärtige theilte Schutzbriefe aus, gab Gefangene frei, es wurden Hütten und Hämmer gebaut, ſo ſpann ſich auch hier eine Sorte an. Weil der Eiſenſtein, von dem Eiſenach den Namen haben ſoll, und der auf Nachen in dieſe Stadt geführt wurde, dort ſchwieriger zu verarbeiten war, ſo gingen die Anſiedler waldaufwärts an die Bergſtellen, wo man ihn fand und grub. Die zuerſt kamen, waren Kohlenbrenner, die wohnten da, wo man es noch die Kohlengaſſe nennt, dann kamen Bergleute und Hammerſchmiede, die wohnten in der alten Ruhl, da wo jetzt auf eiſenachiſcher Seite die oberſte Schleifmühle ſteht. Zwei Meſſermachen ſind aus Ungarn gekommen, die brachten dieß

Gewerk in Aufnahme und zu großem Flor. Viel alte Sitt' und Sage hielt ſich lange in der Ruhl, vielleicht mehr als irgendwo in dem ſchönen Thüringer Land.

21.

Ludwig der Eiſerne wird hart geſchmiedet.

Es war Landgraf Ludwig des Springers Sohn in ſeiner Jugend gütig und demüthig gegen Edle und Unedle, und ſanft und verträglich, aber darum fürchteten ihn ſeine Mannen nicht, und er gewann unter ihnen viel muthwillige Leute, die ſeine Bürger drückten und das Land ſchädigten. Deßhalb hielten ihn ſeine Edelleute für einen Thoren, und ſeine Bürger und Bauern fluchten ihm und gedachten ſeiner übel, darum, daß ſie wegen ſeiner Geduld verarmten und verdarben. Die Edeln ſahen und wußten das wohl, verſchwiegen es aber dem Fürſten um ihres Genuſſes willen, und die Armen konnten nicht an ihn gelangen wegen jenen. Viele ſprachen, es wäre ſchade, daß er ein Herr des Landes geworden, denn er taugte nicht dazu, aber nichts deſto weniger waren die armen Leute, Bürger und Bauern, in ſteten Aengſten und Betrübniſſen wegen großer Ungebühr, böſer Gewalt,

harten Dienſten, ungerechtem Gericht, böſen Anſchlägen, Räubereien von den Feinden und Bedrängniſſen von den Freunden.

Nun geſchah es, daß der Landgraf zu einer Zeit jagte, wie er oft zur Kurzweil that, und von den Seinen abkam, da ſchon die Nacht hereinbrach. Als er lange den Forſt durchirrt, leuchtete ihm das Feuer einer Waldſchmiede in der Ruhl hell entgegen. Da trat er hin zu dem Schmied in grauen Kleidern und mit ſeinem Jägerhorn und bat Herberge. Laut fragte ihn der Schmied, wer er wäre, und er ſprach: Ich bin der Jägerknechte des Landgrafen Ludwig einer. So antwortete ihm der Schmied: Pfui, pfui des Kunzenherrn, wer ſeinen Namen nennt, ſollte allweg den Mund danach wiſchen, und ſchalt übel auf ihn fortwährend, ſprach dann: Ich will Dich gern herbergen, aber nicht um ſeinetwillen; zieh Dein Pferd in den Schoppen, da findeſt Du Gras, und behilf Dich dieſe Nacht, denn hier iſt kein Bettgewand vorhanden. Darauf that der Landgraf, wie ihm geheißen war, und der Schmied in der Ruhl pflegte in der Nacht großer und harter Arbeit, brannte und hitzte das Eiſen, und ſchlug dann mit dem großen Hammer darauf, daß die Funken ſtoben, und fluchte und ſchalt dabei auf den Landgrafen alſo:

Landgraf Ludwig, werde hart, werde hart!

Du ſchmähliger unſeliger Herr werde hart, werde hart! Deine Edelleute ſchmeicheln Dir ins

Angeſicht und beſchatzen Dein Volk, ſie unterwinden ſich Deiner Macht, einer verunrechtet Dir die Deinen, ein anderer beraubt ſie, ſie werden von dem Deinen reich, und du verarmſt mit den Deinen! Landgraf Ludwig, werde hart, werde hart!

So nannte der Schmied alles her, wie es im Lande beſchaffen war, und verfluchte den Landgrafen in die Hölle. Der hörte alles mit an, ſchlief gar wenig dieſe Nacht und dachte dem nach, was der Schmied geſprochen, und wurde nun in ſeinem Muthe alſo feſt, als er jemals weich geweſen war. Und in der Frühe des Morgens ritt er von dannen. Hatte viel gelernt von dem Schmied in dieſer einen Nacht und übte hernach gar ein ſtreng Regiment, wurde hart und eiſern, trug ein Kleid von Eiſen und hieß der Eiſerne Landgraf allezeit. Darauf iſt ein Sprichwort in Thüringen entſtanden, das ſagt von jedem harten und ſtrengen Mann: Der iſt in der Landgrafen-Schmiede zu der Ruhl gehärtet worden. Lange hat die Schmiede geſtanden, bis an ihre Stelle ein Zainhammer trat, aus dem ſpäter eine Schleifmühle wurde. Die Stelle wird noch gezeigt, wo die Schmiede ſtand, nah am Waſſerfall in Malſchens Garten und Hof, die nun den Herren Jacob Zimmermann und Johannes Ziegler gehören.

22.

Der Korb mit weißem Moos.

Viele Sagen gehen in der Ruhl von Schätzen, die theils gehoben wurden auf wunderbare Weise, theils noch im Schooß der Berge ruhen. Die Berge, die ſich von allen Seiten in das Ruhlaer Thal hinabſenken, heißen: Der Breitenberg, Rinkberg, Berm- oder Bremberg, Dornſenberg, Waſſerberg, Kirchberg, Häſel, Mühlrain und Neſſelrain.

Unterm Breitenberge ging einſt ein Mann am Sonntag vor Allerheiligen nach Thal und kam auf dem Rückweg an eine Meilerſtätte, darauf ſtand mitten auf dieſem ſchwarzen Platz ein Korb voll weißes Moos. Der Mann geht vorbei, und erſt nachdem er lange daran vorüber iſt, ſinnt er nach, und es fällt ihm ein, einmal gehört zu haben, daß dort herum ein Schatz ſtehen ſoll; da er ſchon zu weit vorüber war, um wieder umzukehren, ſo denkt er ſich's zu merken. Es vergehen ſieben Jahre. Da geht derſelbe Mann denſelben Weg an gleichem Tag, und wieder auf der ſchwarzen Meilerſtätte ſteht der Korb mit weißem Moos. Der Mann iſt aber in Gedanken und geht wieder vorbei, gleich darauf jedoch fällt ihm alles ein, und raſch kehrt er um und eilt die wenigen

Schritte zurück, da ist der Korb sammt dem Moos verschwunden und keine Spur mehr davon zu sehen.

23.

Die gespenstischen Hunde.

Oben am Bermberg war oder ist noch eine Berghöhle, vielleicht ein verfallener Stollen, deren es rings um die Ruhl von den alten Bergbauzeiten her gar viele giebt. Dorthin kam einmal einer, der sah erst drei Spitzhunde, dann drei Pudel und endlich drei Dachshunde aus dem Loche herausfahren und sich einander immer um ihn her rund im Kreise herumjagen, darauf verschwanden sie; dieß ist ihm dreimal hinter einander, jedesmal in der Mittagsstunde geschehen. Gar Manchem ist schon dort und auf dem Mühlrain das wüthende Heer mit allen seinen Hunden und Hirschen und Ungethümen über den Kopf gefahren, das aus dem Hörseelberg und über den hohen Wartberg herüber gezogen kam. Ein anderer hat im Kreuzweg auf dem Rinkberg drei Hunde jagen sehen.

24.

Kirche und Kanne im Kirchberg.

Am Kirchberg bei der Ruhl stand zu den katholischen Zeiten die Kirche, und nahe dabei lag die

alte Ruhl; eine gute viertel Stunde hatten die Rühler nach der Kirche zu gehen. Und bei der kleinen Halde im Aschhof lag ein Kloster, von dem hat ein gepflasterter Weg bis zur Kirche geführt. An der Stelle, wo die Kirche stand, hat mancher schon eine blanke silberne Kanne stehen sehen, aber keiner hat sie an sich gebracht, denn entweder hat es einer dem andern, wenn mehre mitsammen gingen, laut zugerufen nnd nach der Stelle gezeigt, oder ist sonst laut geworden, da denn jedesmal die Kanne verschwunden. Vielleicht zeigte die Kanne einen großen Schatz an, der dort steht, aber nur stillschweigend gehoben sein will. Wer seine Zunge nicht schweigen kann, wird nie in dieser Welt einen Schatz heben.

Der Großvater des alten Dörling (so treu hat sich der alten Thüringer Chronikenname noch als Familienname erhalten und fortgepflanzt) war ein Marktgänger und kam einstmals nach Sachsen, wo er in einem Wirthshaus einkehrte. Nicht lange währt es, als der Wirth zu ihm tritt und ihm sagt, es wär ein Barfüßer-Mönch da, der ihn gerne sprechen wolle. Vielerlei fragte der Mönch den Mann aus der Ruhl aus, wie des Ortes Beschaffenheit sei, und meinte, der Dörling müsse ja des Klosters und der Kirche Stelle kennen, es stecke da noch etwas, ob er nichts davon gehört habe? Dörling kannte allerdings die Stellen und erzählte, was er wußte, wie einer das, der andere jenes Ding gesehen habe, so zum Beispiel: Es

kam eine alte Frau zum Pfarrer, die ſagte, ſie habe bei dem Brunnen nahe dabei eine ſchöne gelbe Blume ſtehen ſehen, und ihr Sohn habe ihr gerathen, es ihm, dem Pfarrer, zu ſagen. Darauf ging der Pfarrer mit ihr, ſie fanden aber nichts.

Nach dieſen und ähnlichen Reden verließ der Mönch den Großvater des alten Dörling, einige Zeit darauf jedoch kam er ſelbſt und ſuchte ihn in der Ruhl auf. Jener führte ihn willig an Ort und Stelle, der Mönch forſchte her und hin nach, endlich ſagte er, es ſtecke gar nichts mehr verborgen, als zwei kleine Glocken. Man ſchlug auch ein, fand aber nichts. Die Kirche ſoll der heiligen Eliſabeth geweiht geweſen, nach ihr geheißen, und nebſt dem Kloſter im thüringiſchen Bruderkrieg zerſtört worden ſein. Nichts iſt mehr davon vorhanden, als der Platz des Eingangs und einige Teiche.

25.

Von einem Incubus.

Es iſt in der Ruhl eine gemeine Sage, daß ſich das Alp den Leuten bisweilen in Geſtalt eines kleinen leichten Steinchens oder einer noch leichtern Feder zeigt, und ſo zu dem Schlüſſelloch ins Zim-

kommt, wo es dann auf den Schlafenden
und immer größer und ſchwerer wird. Das
aber iſt nichts anders, als eine Perſon, die
Schlummernden zu Liebe oder zu Leid naht
ihn nächtlich quält; wer ſie kennen lernen will,
daher raſch auf ſein und das Schlüſſelloch
opfen. So kam auch einmal zu Einem das
und der probirte das Mittel. Da ſaß das
ſichtbar auf ſeinem Bette, konnte nicht von
en, hatte einen feinen weißen Schleier um
war ein ſehr ſchönes Frauenzimmer. Das
ihm wohl, und er behielt ſie bei ſich und
mit ihr als einer Frau; doch lachte ſie nie-
und bat nur ſtets, das Schlüſſelloch wieder
röffnen, was er aber nicht that. Einſtmals
wollte er doch ſehen, wo das hinaus wolle,
räumte die Verſtopfung hinweg, da wurde die
Frauengeſtalt kleiner und immer kleiner, und
ch zu einer leichten Feder, nach der er ver-
is haſchte, und zog durch das Schlüſſelloch
dannen. Wer das nicht glauben will, ſagen
Rühler: der g'lekker's.*)

D. i. der mag es läugnen.

26.

Der ſpukende Pfarrer.

Die Geſchichte vom Pfarrer Feuchter weiß in der Ruhl jedes Kind. Er wohnte auf der Eiſenacher Seite, und es ſtarb ihm ſeine Frau. Da vermaß er ſich hoch und theuer, nie wieder zu heirathen, und er wolle, wenn er es doch wieder thäte, das Reich Gottes nicht ſchauen. Er heirathete aber demohngeachtet wieder, und bald darauf ſtarb er, und nun ſpukte er ganz gräulich in ſeinem Haus, in der Kirche, auf dem Gottesacker, ja überall durch die ganze Ruhl. Jeſuiten kamen den Pfarrberg herunter und fragten nach ſeinem Hauſe; mit dem Pfarrer Brandenburg, auf der Gothaiſchen Seite, kamen ſie herüber und gingen zuſammen mit der Wittwe in die Kirche, wo ſie allerlei Ceremonien anſtellten. Darauf mußte die Wittwe ihren verſtorbenen Mann bei ſeinem Taufnamen rufen, da erſchien der Pfarrer auf der Empore, ſehr zornig und ungebehrdig. Mit harten Beſchwörungen wurde der Geiſt endlich genöthigt, herabzukommen und in einen Sack zu kriechen. Zuvor wollte er ſeiner Frau zum Abſchied die Hand reichen, aber ſie, gewarnt durch die Exorziſten, hielt ihm nur ihr Sacktuch hin. Der Geiſt erfaßte es, und alsbald loderte es in Flammen auf. Sodann wurde er in dem Sack fortgetragen, in die Gallert, ſo heißt ein Thal nach Etterwinden zu. Dort hat er aber

wieder so arg gespukt, sich denen, die von Salzungen und andern nahen Orten nach Eisenach gingen aufgehockt, Maulschellen gegeben und andres mehr, daß es nicht auszuhalten war, so daß noch einmal die Teufelsbanner kommen mußten. Diese trugen und bannten ihn nunmehr fest in das alte Schloß Liebenstein, wo er sich ruhig verhält, doch soll man ihn bisweilen dort strickend erblicken.

27.

Der gespenstige Jäger.

An einem der Ruhlaer Berge ist eine Felspartie, heißt der Reinzersstein; auf ihm läßt sich ein verzauberter Jäger sehen. Eine Frau sah ihn einst sitzen, er trug die Tracht des dreißigjährigen Krieges, und saß ganz still, als laure er auf ein Wild mit gespanntem Rohr. Die Frau dachte an nichts Schlimmes, glaubte, es habe sich jemand verkleidet, und trat kecklich auf die Erscheinung zu. Diese steht auf, streicht an ihr hin und verschwindet vor ihren Augen, so daß sie zum Tod erschrocken ist. — Im dreißigjährigen Krieg ging es gar schlimm her in der Ruhl, die Leute mußten viel Drangsal erdulden; noch spuken aber auch seit jener Zeit nach der Sage des Volks Kroaten durch die ganze Ruhl.

28.

Der Tolljungferstein.

Bei Ruhla ist ein Felsen, heißt der Tolljungferstein, er liegt über dem Forsthaus, an der Pfarrhecke, nahe am Goldbrunnen; von dem trägt sich das Volk mit der Sage, daß eine Jungfrau in ihn verwünscht sei, die sich dann und wann sehen lasse; sie hat am Gürtel einen großen Bund Schlüssel, und läßt sich gar traurig an. Schloßschleierweiß ist ihr Gewand, so steht sie lange auf dem Stein, dann steigt sie von ihm herab und wandelt im tiefen Schweigen um den Fels. Hernach aber macht sie mit den Schlüsseln ein lautes Gerassel, wobei sie sich anstellt wie unsinnig; davon hat der Stein seinen Namen. Hat sie so eine Zeitlang ihr tolles Wesen getrieben, so schwindet sie wieder in den Stein hinein. Darum ist in der Ruhl das Sprichwort entstanden, wenn sich einer ungebehrdig und unbändig hat: Er gebehrdet sich wie die tolle Jungfer.

29.

Vom Bier-Esel.

Ein wunderliches Gespenst lebt im Volksglauben der Ruhlbewohner. Langsam und leise durchschleicht es in der Stunde des Mitternacht die Gassen des Ortes, ein großer gräulicher Esel, und hockt sich

alte Ruhl; eine gute viertel Stunde hatten die Rühler nach der Kirche zu gehen. Und bei der kleinen Halde im Aschhof lag ein Kloster, von dem hat ein gepflasterter Weg bis zur Kirche geführt. An der Stelle, wo die Kirche stand, hat mancher schon eine blanke silberne Kanne stehen sehen, aber keiner hat sie an sich gebracht, denn entweder hat es einer dem andern, wenn mehre mitsammen gingen, laut zugerufen und nach der Stelle gezeigt, oder ist sonst laut geworden, da denn jedesmal die Kanne verschwunden. Vielleicht zeigte die Kanne einen großen Schatz an, der dort steht, aber nur stillschweigend gehoben sein will. Wer seine Zunge nicht schweigen kann, wird nie in dieser Welt einen Schatz heben.

Der Großvater des alten Dörling (so treu hat sich der alten Thüringer Chronikennamе noch als Familienname erhalten und fortgepflanzt) war ein Marktgänger und kam einstmals nach Sachsen, wo er in einem Wirthshaus einkehrte. Nicht lange währt es, als der Wirth zu ihm tritt und ihm sagt, es wär ein Barfüßer-Mönch da, der ihn gerne sprechen wolle. Vielerlei fragte der Mönch den Mann aus der Ruhl aus, wie des Ortes Beschaffenheit sei, und meinte, der Dörling müsse ja des Klosters und der Kirche Stelle kennen, es stecke da noch etwas, ob er nichts davon gehört habe? Dörling kannte allerdings die Stellen und erzählte, was er wußte, wie einer das, der andere jenes Ding gesehen habe, so zum Beispiel: Es

plötzlich, und er ſah mit Schreck, daß ſie ihn an einen verrufenen Ort gelockt.

31.

Der Rabenbrunnen.

Ein Förſter in der Ruhl hatte eine wunderſchöne Tochter, in die ſich ein Jüngling ſterblich verliebte, und auch von ihr geliebt wurde. Verhältniſſe nöthigten ihn, ſeine Heimath zu verlaſſen, und ein Zufall wollte, daß in die Ruhl die Nachricht ſeines Todes kam. Indeſſen hielt ein Anderer um die Förſterstochter an, und ſie hielt mit ihm ihre Verlobung. Da kam der früher Geliebte zurück und hörte verzweifelnd die Schreckensbotſchaft, und die Gedanken der Rache erfaßten ihn; er ging zu einer alten weiſen Frau, ſich Raths zu erholen. Das böſe Weib rieth ihm, zu einem Schloſſer zu gehen, ein Schloß zu fordern und zu fragen, was es koſte, dazu für ſich zu ſagen: In Gottes Namen! es dann ungehandelt zu bezahlen. Bei der Trauung ſolle er dann in die Kirche gehen, und wenn der Pfarrer die Verlobten zuſammengebe, das Schloß zuſchnappen und dazu ſagen: In's Teufels Namen! Hierauf das Schloß in einen Brunnen werfen. Dieß alles that der bethörte Jüngling, und alsbald erfaßte die Neuvermählten eine unerklärliche Abneigung gegen einander. Sie konnten einander nicht freundlich mehr anſehen, und wenn ſie fern

mer kommt, wo es dann auf den Schlafenden fällt und immer größer und schwerer wird. Das Alp aber ist nichts anders, als eine Person, die dem Schlummernden zu Liebe oder zu Leid naht und ihn nächtlich quält; wer sie kennen lernen will, muß daher rasch auf sein und das Schlüsselloch verstopfen. So kam auch einmal zu Einem das Alp, und der probirte das Mittel. Da saß das Alp sichtbar auf seinem Bette, konnte nicht von dannen, hatte einen feinen weißen Schleier um und war ein sehr schönes Frauenzimmer. Das gefiel ihm wohl, und er behielt sie bei sich und lebte mit ihr als einer Frau; doch lachte sie niemals und bat nur stets, das Schlüsselloch wieder zu eröffnen, was er aber nicht that. Einstmals aber wollte er doch sehen, wo das hinaus wolle, und räumte die Verstopfung hinweg, da wurde die holde Frauengestalt kleiner und immer kleiner, und endlich zu einer leichten Feder, nach der er vergebens haschte, und zog durch das Schlüsselloch von dannen. Wer das nicht glauben will, sagen die Rühler: der g'lekker's.*)

*) D. i. der mag es läugnen.

ſie abzubrechen, weil ſie ſo ſchön waren. Endlich beim dritten Mal, als er ſchon eine Strecke davon weg iſt, fällt ihm bei, daß es damit doch eine eigene Bewandniß haben möge, er kehrt um, aber die Lilien ſind zu ſeinem Erſtaunen verſchwunden. Hätte er ſie gepflückt, ſo hatte er die Glücksblume in Händen.

Am Dornſenberg fährt bisweilen eine gläſerne Kutſche, darin ſind die Hexen, der Teufel fährt ſie ſpazieren.

Am Waſſerberg ſah einmal einer aus der Ruhl, Hangottlieb, Haſenbeine in der beblumten Wieſe liegen, verwundert ſich darüber und geht vorbei, endlich fällt ihm ein, ob es nicht etwas zu bedeuten habe, und kehrt um. Da waren ſie verſchwunden.

In der Herren-Schleifmühle ſtieß ein Schleifer ſeine Frau in das Kammrad, weil ſie ihm die Mittagskoſt einmal zu ſpät brachte, die ſpukt noch immer, geht auf die Mühle zu in der Mittagsſtunde und verſchwindet dann mit einem kläglichen Schrei.

Und ſo tönen Ruhlaer Spuk- und Geſpenſterſagen ins Unendliche fort.

wieder ſo arg geſpukt, ſich denen, die von Salzungen und andern nahen Orten nach Eiſenach gingen aufgehockt, Maulſchellen gegeben und andres mehr, daß es nicht auszuhalten war, ſo daß noch einmal die Teufelsbanner kommen mußten. Dieſe trugen und bannten ihn nunmehr feſt in das alte Schloß Liebenſtein, wo er ſich ruhig verhält, doch ſoll man ihn bisweilen dort ſtrickend erblicken.

27.

Der geſpenſtige Jäger.

An einem der Ruhlaer Berge iſt eine Felspartie, heißt der Reinzersſtein; auf ihm läßt ſich ein verzauberter Jäger ſehen. Eine Frau ſah ihn einſt ſitzen, er trug die Tracht des dreißigjährigen Krieges, und ſaß ganz ſtill, als laure er auf ein Wild mit geſpanntem Rohr. Die Frau dachte an nichts Schlimmes, glaubte, es habe ſich jemand verkleidet, und trat kecklich auf die Erſcheinung zu. Dieſe ſteht auf, ſtreicht an ihr hin und verſchwindet vor ihren Augen, ſo daß ſie zum Tod erſchrocken iſt. — Im dreißigjährigen Krieg ging es gar ſchlimm her in der Ruhl, die Leute mußten viel Drangſal erdulden; noch ſpuken aber auch ſeit jener Zeit nach der Sage des Volks Kroaten durch die ganze Ruhl.

waren, ſchreckte ſie jener Mann oft durch magiſche furchtbare Erſcheinungen ab und zurück; ſie ſahen Heere ergrimmter Feinde, hörten lauten Kanonendonner, oder erblickten hohe Felſen und tiefe Gruben, die ihren Weg zu hemmen ſchienen. Es kam auch mit dem Krieg eine verderbliche Peſt in den Ort, da ſoll man eine Stimme haben erſchallen hören, ob vom Himmel oder ſonſt wo her:

Grab' Bibernellen, grab' Bibernellen,
Iſt gut für ſchöne Junggeſellen!

Endlich verbohrte Hans Leinweber die Peſt in die Linde, die vor mehrern Jahren umgehauen worden iſt.

Hans Leinweber war mitten in dem Gefecht, das in der Ruhl an einem Sonntag Nachmittag am neunten October 1636 zwiſchen den Einwohnern und den eingefallenen kaiſerlichen Truppen vorfiel, die meiſt aus Croaten und Panduren beſtanden. Der kaiſerliche General, der ſie anführte, war ein Fürſt von Heſſen-Homburg, und ein Steinbacher Schleifer, Namens Hermes Kuhnsgen, führte die Feinde über den ſogenannten Reuter, einen Bergweg, in die Ruhl. Der feindliche Obriſt war kugelfeſt, und Hans Leinweber war es auch. Er fing die Kugeln der Feinde und ſogar die Freikugeln die der Obriſt abſchoß, in ſeinem Hute auf, und entkräftete des Fürſten Zaubermittel. Als Stophel Dittmar, auch Hetſchel Stophel genannt, nach dem Fürſten geſchoſſen hatte, und deſſen Kugel von ihm abprallte, biß Hans Leinweber einen

den Männern auf, die um ſo ſpäte Nachtzeit erſt vom Bier heim ſchleichen. Mancher hat ihn ſchon tragen müſſen bis an ſein Haus, ein doppelt Beladener, viele lange Strecken. Andern Leuten thut er nichts. Mancher iſt auch ſchon des Biereſels wegen früher vom Zapfen heimgegangen, um nicht in die Umhalſung der nordiſchen Empuſa *) zu gerathen. Einige nennen ihn auch den wilden Eſel, und haben ihn geſehen, wie er ſich gewälzt hat.

30.

Die weiße Gans.

Im Kirchberg, wo die alte Kirche ſtand, war einmal ein Schleifmühler, deſſen Mühle ohnfern lag, in das Leſeholz gegangen. Plötzlich erblickt er ganz nahe eine ſchneeweiße Gans, die ihres Weges ging, glaubte, ſie habe ſich aus dem Ort in den Wald verirrt, und hoffte ſchon, ſie als gute Beute gebraten auf ſeinem Tiſch zu ſehen. Er fing nach ihr, doch ſtets entging ſie ſeinen Händen, manchmal erhaſchte er ſie wirklich, aber bald entflog ſie ihm wieder. Ganz eifrig auf den gehofften Fang trieb der Schleifer ſich mit der Gans auf dem ganzen Kirchberg herum, und von da kam er immer verfolgend auf das Hausfeld, wo es ohnedieß ſpukt. Dort entſchwand ſie ihm

*) Empuſa, ein Geſpenſt der Römer, das in Eſelsgeſtalt erſchien und die Reiſenden überfiel.

34.

Hans Heß, der Hirte.

Auf dem Tenneberger Boden in der Ruhl lebte ein alter Hirte, Hans Heß, der wußte viele verborgene Dinge. Er hatte einen Pudel, der ihm alle Geheimniſſe offenbarte, und beſaß manches Zauberbuch. Wenn Jemand zu dem Hirten kam, und nach einem Geheimniß forſchte, ſo ging Heß aus der Stube, der Pudel lief mit, und wenn beide wieder hereinkamen, wußte Heß über Alles Aufſchluß zu geben. Der Pudel wurde endlich alt, konnte nicht mehr gehen und lag auf einem weichen Kiſſen unter dem Ofen. Da mußten denn die Fragenden aus der Stube gehen, und mancher hat gehört, wie Heß mit dem Pudel geſprochen hat. Endlich ſtarb der Pudel, und ſieben Tage darauf war Hans Heß auch tod.

34.

Vorwerks-Henns*), auch Thal-Hans genannt.

Dieſer Mann, deſſen Vater ein armer Fenſtermacher in dem Dörfchen Thal war, hieß eigentlich

*) Das Leben dieſes berühmteſten aller Wundermänner unſrer Gegenden hat der Dichter Ludwig Storch in einer romantiſchen Novelle: Förberts-Henns, trefflich geſchildert und nur

von einander waren, fühlten sie doch eine Sehnsucht, sich nahe zu sein. So quälten sie sich beide hin. Als der grausame junge Mann das tiefe Elend sah, in das sein Zauberstück jene gestürzt, bereute er seine That, ging wieder zu der Alten hin und fragte, ob sie nicht helfen könne. Ja, war ihre Antwort, wenn wir nur das Schloß wieder hätten. Aber vergebens suchte er das Schloß, der Brunnen ist allzutief, und seine Uebelthat allzugroß. Einige meinen auch, es habe eine feindliche Wasserfrau in dem Brunnen gewohnt, die habe das Schloß fest gehalten. Das ist es, was man sich von dem Rabenbrunnen in der Ruhl erzählt.

32.

Von allerlei Spuk und Erscheinung.

In Wahrheit sprach ein Ruhlaer Mann zu mir: Es wären wohl Bücher zu füllen mit all unsern Geister-, Gespenster-, Bergschätze- und Hexensagen, wenn man sie nach Art mancher Mährchenjäger zur Kurzweil breit zerren und ausschmücken wollte. Von vielen seien nur noch folgende angedeutet:

Bei der dicken Eiche am Breitenberg hat ein Mann eines Jahres drei Sonntage hintereinander drei weiße Lilien blühen sehen, an einer Stelle, wo sonst gar keine Blume wächst; es dauerte ihn,

bert ſein ſoll. Auf höchſt gefährlicher Bahn kam Henns gänzlich vom Weg ab, es wurde ſtockfinſter, er wußte nicht mehr, wo er war, und entſchloß ſich kurz, in der Wildniß des Gebirgs zu übernachten. Er war in einem engen waſſerreichen Thal, und ſuchte ſich am Fuß des Berges eine trockene Stelle. Von dieſer Nacht hat Henns ſpäter ſelbſt mancherlei erzählt, von Erd- und Waſſergeiſtern, und wie ſich mit ihm im Traumwachen viel Wunderliches ereignet. Unter andern träumte ihn, der Winterſteiner Hirt habe im Walde ein Zauberbuch gefunden, und als er nach mehrern Tagen wieder bei dieſem einſprach, fand er ihn am Meiſſenſtein, wirklich in einem Buche leſend. Davon ſagt und ſingt unter andern das Lied eines vaterländiſchen Dichters:*)

Am Walde ſtand ein Hirte
Mit einem dunkeln Buch.
Verwundrungsvoll umirrte
Sein Auge manchen Spruch.
Die ſchwarzen Blätter hatten
Schriftzüge groß nnd weiß,
Und ihre düſtern Schatten
Umzog ein rother Kreis.

Und ob er auch im Leſen
Kein einz'ges Wort verſtand,
Es war ein andres Weſen,

*) P. H. Welkers Thüringer Lieder S. 44.

Was er in ſich empfand.
Bald glänzt der Tag ihm prächtig,
Bald dunkelt es um ihn,
Jetzt dämmert's mitternächtig,
Jetzt ſieht er Sterne glühn.
— — — — —

Halb wachend, halb im Traume
Folgt er der Zauberſchrift,
Da tritt vom Waldesſaume
Ein Fremder auf die Trift.
„Du biſt es, den ich ſuche,"
Sprach er in Grimm und Haſt;
„Was willſt Du mit dem Buche?"
Schnell war der Hirt erblaßt

Er warf das Buch zur Erde,
Und der erſchrockne Mann
Lief eilends nach der Heerde,
Froh, daß er ſo entrann.
Doch von des Waldes Wänden
Scholl es die Trifft entlang:
„Du Thor, aus Deinen Händen
Gabſt Du den Höllenzwang!"

In das friedliche Thal kamen fremde Mönche, Jeſuiten, welche Kunde von vielen verborgenen Dingen hatten; ſie wohnten lange auf dem Heiligenſteine, einem Wirthshaus nahe dem ehemaligen Kloſter Weißenborn. Mit denen verkehrte Henns

gar viel und ſtudirte mit ihnen in alten Büchern; es wurden in dem verfallenen Kloſterhof Schätze gegraben, und Hennſens häusliche Verhältniſſe beſſerten ſich merklich, nachdem jene Mönche wieder aus der Gegend verſchwunden waren. Bald darauf fing er an, wahrzuſagen und Menſchen und Vieh auf die wunderbarſte Weiſe zu kuriren. Davon, was er alles offenbart, und wie merkwürdig er geheilt, iſt die ganze Ruhl voll. Er hatte neben ſeiner Stube ein Kämmerchen, das niemand außer ihn betreten durfte; dort ging er jedesmal hinein, ſo oft jemand ſeine Kunſt und Wiſſenſchaft in Anſpruch nahm, und wenn er heraus kam, wußte er Antwort zu geben und Rath zu ertheilen. Er ſoll einen Waſſergeiſt gefangen gehalten haben. Oft ſah man ihn morgens ſtillſchweigend mit einem neuen irdenen Töpfchen aus dem vor ſeinem kleinen Haus vorbei fließenden Bach Waſſer ſchöpfen und in das Kämmerchen tragen. Stets war ſeine Thüre von Menſchen aus allen Ständen belagert, über zwölf Stunden weit kamen oft die Leute her, ſich Raths bei ihm zu erholen; oft kamen Boten aus ganz weit entfernten Gegenden. Henns nahm nie von armen Leuten etwas für ſeine Hülfe an, ja er begabte noch die Dürftigen, auch von den Reichen hat er nie gefordert. Sah er voraus, daß ein Kranker nicht wieder aufkommen werde, ſo ſagte er es gleich ohne Umſtände, um den Leuten unnöthige Gänge und Koſten zu erſparen. Henns hatte wohl in ſeinem Innern den Geiſt der Ah-

nung, der ihn auf unbegreifliche Weise überkam; alt und lebensmüde starb er, und das Andenken an ihn bleibt in der ganzen Gegend unvergessen.

36.

Hans Schnill, der Korbflechter.

In dem Dorfe Schwarzhausen, ohnweit Winterstein, lebte Hans Schill, auch ein prophetischer Mann, seines Gewerbes ein Korbflechter. Er sagte es voraus, daß der Glockenthurm zu Waltershausen mitten im Winter durch einen Blitzstrahl eingeäschert werden würde, welches auch geschehen; obgleich bei Auffetzung des Thurmknopfes 1690 unter andern auch etwas von Korallen, „nach der Physicorum Meinung wegen des Donnerwetters" eingelegt worden war.

Hans Schnill wußte, wenn er mit seinen Körben zu Markt zog, auch stets voraus, ob er gute oder schlechte Geschäfte machen werde, und richtete danach seinen Vorrath ein. Eben so sagte er seinen Tod vorher.

So viel von den Propheten und Wundermännern.

37.

Der Wittgenſtein.

Zwiſchen den Dörfern Schönau und Farrnrode hängt über Erlen und Weidenbüſchen ein ſcharfzackiger, viel zerklüfteter Fels, der Wittgenſtein genannt, dicht unter ihm fließt dunkel der Thalbach hin. Mit vielen Sagen von ihm trägt ſich das Volk. Ein Schloß ſoll vor alten Zeiten auf ihm geſtanden haben, und eine Prinzeſſin iſt in den Stein gebannt, die bisweilen erſcheint. Viele alte Leute haben ſie geſehen. Am Felſen, dem Eberts-berg gegenüber, iſt ein ſteinernes Brückchen über das Waſſer gelegt, dort brennt bisweilen am obern Ende dieſes Steinſtegs Nachts ein einſames Licht, ihn hell erleuchtend, daß nächtliche Wanderer ihn ſehen und erkennen können; den böſen aber leuchtet ſolches Licht nicht, und mancher verfehlte ſchon den Steg und fiel in das Waſſer. Alle ſieben Jahre, ſo geht die Sage, tritt die Prinzeſſin aus dem Wittgenſtein, wer dann ihrer anſichtig wird und ſich nicht fürchtet, empfängt große Wohlthaten, denen aber, die ſich vor ihr ſcheuen, oder ſie wohl gar beleidigen, wird übel vergolten. Ein Taglöhner ging verdrießlich nach Farrnrode heim, ſah durch ſtockfinſtere Nacht das Licht am Steg, war mürriſch, weil er nur wenig verdient, und ſtieß mit dem Fuß an die Kerze, daß ſie ins Waſſer fiel und auslöſchte, indem er ausrief: Licht

Johannes Hornschuh. Er streifte schon als Jüngling gern durch Busch und Haide, kroch oft in der Ruine des Scharfenbergs umher und verkehrte viel mit den Hirten der benachbarten Ortschaften. Viel geheime Wissenschaft lernte er von dem Hirten Hans Heß; die Kräfte der Blumen und Kräuter, die Eigenschaften der Metalle und Steine. Er heirathete nach dem Tode seiner Eltern, und es ging ihm anfangs kümmerlich, obgleich er fleißig war, die Profession seines Vaters forttrieb und auch dabei schreinerte. Einst war er bei dem Winterstei-ner Hirten gewesen, zur Zeit des Johannistages, wo vornehmlich die Erde den Schooß ihrer Wunder öffnet, wo das schwellende Leben des Lenzes den höchsten Punkt erreicht hat, Sommersonnenwendezeit. Henns hatte viele Kräuter gesammelt und kehrte über die wilden Bergforste heim. Er hatte weit zu gehen, und es war schon Nacht, als er an dem Meißenstein stand, einer mächtig hohen, schroffen, senkrecht abstürzenden Felswand, in die nach der Sage des Volks ein Schloß verzau-

---

im Namen des Mannes sich aus Gründen eine Aenderung erlaubt. Viele der hier angeführten Volkssagen aus der Ruhl und ihrer Umgebung sind auch jener Novelle eingewebt, doch schrieb sie der Herausgeber nicht aus Storchs beliebtem Buche ab, sondern er schöpfte mit ihm aus einer Quelle, der Ortskunde und der mündlichen freundlichen Ueberlieferung. Nur was hier kurz von Vörwerks- (nach der Ruhler Sprache Vörwärts-) Hennsen erzählt wird, ist Auszug, von der Freundschaft des Verfassers bewilligt wie gebilligt.

d. H.

bert ſein ſoll. Auf höchſt gefährlicher Bahn kam Henns gänzlich vom Weg ab, es wurde ſtockfinſter, er wußte nicht mehr, wo er war, und entſchloß ſich kurz, in der Wildniß des Gebirgs zu übernachten. Er war in einem engen waſſerreichen Thal, und ſuchte ſich am Fuß des Berges eine trockene Stelle. Von dieſer Nacht hat Henns ſpäter ſelbſt mancherlei erzählt, von Erd- und Waſſergeiſtern, und wie ſich mit ihm im Traumwachen viel Wunderliches ereignet. Unter andern träumte ihn, der Winterſteiner Hirt habe im Walde ein Zauberbuch gefunden, und als er nach mehrern Tagen wieder bei dieſem einſprach, fand er ihn am Meiſſenſtein, wirklich in einem Buche leſend. Davon ſagt und ſingt unter andern das Lied eines vaterländiſchen Dichters:*)

Am Walde ſtand ein Hirte
Mit einem dunkeln Buch.
Verwundrungsvoll umirrte
Sein Auge manchen Spruch.
Die ſchwarzen Blätter hatten
Schriftzüge groß nnd weiß,
Und ihre düſtern Schatten
Umzog ein rother Kreis.

Und ob er auch im Leſen
Kein einz'ges Wort verſtand,
Es war ein andres Weſen,

*) P. H. Welkers Thüringer Lieder S. 44.

Was er in sich empfand.
Bald glänzt der Tag ihm prächtig,
Bald dunkelt es um ihn,
Jetzt dämmert's mitternächtig,
Jetzt sieht er Sterne glühn.
— — — — —

Halb wachend, halb im Traume
Folgt er der Zauberschrift,
Da tritt vom Waldessaume
Ein Fremder auf die Trift.
„Du bist es, den ich suche,"
Sprach er in Grimm und Hast;
„Was willst Du mit dem Buche?"
Schnell war der Hirt erblaßt

Er warf das Buch zur Erde,
Und der erschrockne Mann
Lief eilends nach der Heerde,
Froh, daß er so entrann.
Doch von des Waldes Wänden
Scholl es die Trifft entlang:
„Du Thor, aus Deinen Händen
Gabst Du den Höllenzwang!"

In das friedliche Thal kamen fremde Mönche, Jesuiten, welche Kunde von vielen verborgenen Dingen hatten; sie wohnten lange auf dem Heiligensteine, einem Wirthshaus nahe dem ehemaligen Kloster Weißenborn. Mit denen verkehrte Henne

gar viel und ſtudirte mit ihnen in alten Büchern; es wurden in dem verfallenen Kloſterhof Schätze gegraben, und Hennſens häusliche Verhältniſſe beſſerten ſich merklich, nachdem jene Mönche wieder aus der Gegend verſchwunden waren. Bald darauf fing er an, wahrzuſagen und Menſchen und Vieh auf die wunderbarſte Weiſe zu kuriren. Davon, was er alles offenbart, und wie merkwürdig er geheilt, iſt die ganze Ruhl voll. Er hatte neben ſeiner Stube ein Kämmerchen, das niemand außer ihn betreten durfte; dort ging er jedesmal hinein, ſo oft jemand ſeine Kunſt und Wiſſenſchaft in Anſpruch nahm, und wenn er heraus kam, wußte er Antwort zu geben und Rath zu ertheilen. Er ſoll einen Waſſergeiſt gefangen gehalten haben. Oft ſah man ihn morgens ſtillſchweigend mit einem neuen irdenen Töpfchen aus dem vor ſeinem kleinen Haus vorbei fließenden Bach Waſſer ſchöpfen und in das Kämmerchen tragen. Stets war ſeine Thüre von Menſchen aus allen Ständen belagert, über zwölf Stunden weit kamen oft die Leute her, ſich Raths bei ihm zu erholen; oft kamen Boten aus ganz weit entfernten Gegenden. Henns nahm nie von armen Leuten etwas für ſeine Hülfe an, ja er begabte noch die Dürftigen, auch von den Reichen hat er nie gefordert. Sah er voraus, daß ein Kranker nicht wieder aufkommen werde, ſo ſagte er es gleich ohne Umſtände, um den Leuten unnöthige Gänge und Koſten zu erſparen. Henns hatte wohl in ſeinem Innern den Geiſt der Ah-

nung, der ihn auf unbegreifliche Weise überkam; alt und lebensmüde starb er, und das Andenken an ihn bleibt in der ganzen Gegend unvergessen.

36.

Hans Schnill, der Korbflechter.

In dem Dorfe Schwarzhausen, ohnweit Winterstein, lebte Hans Schill, auch ein prophetischer Mann, seines Gewerbes ein Korbflechter. Er sagte es voraus, daß der Glockenthurm zu Waltershausen mitten im Winter durch einen Blitzstrahl eingeäschert werden würde, welches auch geschehen; obgleich bei Aufsetzung des Thurmknopfes 1690 unter andern auch etwas von Korallen, „nach der Physicorum Meinung wegen des Donnerwetters“ eingelegt worden war.

Hans Schnill wußte, wenn er mit seinen Körben zu Markt zog, auch stets voraus, ob er gute oder schlechte Geschäfte machen werde, und richtete danach seinen Vorrath ein. Eben so sagte er seinen Tod vorher.

So viel von den Propheten und Wundermännern.

37.

Der Wittgenstein.

Zwischen den Dörfern Schönau und Farrnrode hängt über Erlen und Weidenbüschen ein scharfzackiger, viel zerklüfteter Fels, der Wittgenstein genannt, dicht unter ihm fließt dunkel der Thalbach hin. Mit vielen Sagen von ihm trägt sich das Volk. Ein Schloß soll vor alten Zeiten auf ihm gestanden haben, und eine Prinzessin ist in den Stein gebannt, die bisweilen erscheint. Viele alte Leute haben sie gesehen. Am Felsen, dem Ebertsberg gegenüber, ist ein steinernes Brückchen über das Wasser gelegt, dort brennt bisweilen am obern Ende dieses Steinstegs Nachts ein einsames Licht, ihn hell erleuchtend, daß nächtliche Wanderer ihn sehen und erkennen können; den bösen aber leuchtet solches Licht nicht, und mancher verfehlte schon den Steg und fiel in das Wasser. Alle sieben Jahre, so geht die Sage, tritt die Prinzessin aus dem Wittgenstein, wer dann ihrer ansichtig wird und sich nicht fürchtet, empfängt große Wohlthaten, denen aber, die sich vor ihr scheuen, oder sie wohl gar beleidigen, wird übel vergolten. Ein Taglöhner ging verdrießlich nach Farrnrode heim, sah durch stockfinstere Nacht das Licht am Steg, war mürrisch, weil er nur wenig verdient, und stieß mit dem Fuß an die Kerze, daß sie ins Wasser fiel und auslöschte, indem er ausrief: Licht

gibst Du mir, das brauch ich nicht, Geld brauch ich, das gibst Du Andern. Kann den Weg auch finster finden. — Er hatte das kaum gesagt und war kaum zwei Schritte gegangen, so lag er schon im Wasser, und dieß geschah ihm noch mehrmals in derselben Nacht, so daß er ganz durchnäßt erst gegen Morgen nach Haus kam; er hatte weder Weg noch Steg finden können. Man hat Beispiele, daß sonst Leute sich unterstanden haben, am Wittgenstein laut die Prinzessin zu rufen, oder sie zu schelten und zu necken mit höhnender Rede, denen sind Steine um die Ohren geflogen, sie haben von unsichtbaren Händen Maulschellen erhalten, oder doch bald nachher bedenklichen Schaden erlitten. Eine unten am Fels grasende Magd sah in einer Kluft an demselben eine bleiche, ganz seltsam gekleidete Jungfrau stehen, die ihr freundlich winkte, aber es überkam sie ein Grausen, sie lief eiligst davon und auf die Rasenmühle, wo sie diente, und kehrte nur in Begleitung eines Mühlknechts zurück. Da war nichts mehr zu sehen, aber ihr Graskorb, den sie zurückgelassen, war zerfetzt und zerstückt.

38.

Die Choradjuvanten.

Früherhin war es üblich, daß der Schulmeister und seine Choradjuvanten zu Farrnrode, wenn sie mit dem Neujahrsingen in ihrem Ort fertig waren,

auch in der Seebach von Haus zu Haus sangen. Ihr Weg führte sie dicht unter dem Wittgenstein hin, und da sie einmal ziemlich fröhlich und gut begabt von Seebach heimkehrten, kam einer auf den Einfall, der verzauberten Prinzessin auch ein Neujahrlied zu singen. Sie blieben stehen und sangen einen feierlichen Choral. Als dieser gesungen war, und die Adjuvanten sich zum Fortgehen anschickten, sah einer von ihnen mitten im Schnee einen Haufen Knochen liegen, und machte seine Gefährten darauf aufmerksam. Diese wunderten sich, wo doch im Winter an dem einsamen Ort die Menge Knochen herkäme, die nicht einmal beschneit war, obgleich es den Tag über sehr gestäubert hatte, doch da sie sahen, daß es weiter nichts war, als eben Knochen, achteten sie nicht darauf. Nur einem fiel es bei, sich mit einem solchen Knochen zu versehen, um etwa in der Ruhl ein Paar Messerschalen daraus schneiden zu lassen, doch dachte er nachher nicht wieder daran. Am andern Morgen zog er den Rock wieder an, fühlte etwas Schweres in seinen Taschen, griff hinein, und siehe, er zog zwei Goldstangen heraus. Da die andern Sänger von dem Glücksfall hörten, eilten sie allesammt flugs zum Wittgenstein, fanden aber nichts, als Schnee, und keine Spur mehr von den Nachts zuvor erblickten Knochen. Jener Glückliche aber wurde reich durch das Gold, in dem ein wunderbarer Segen wohnte.

39.

Die Kuh aus dem Felsen.

Nahe beim Wittgenstein weidete vor Jahren der Farrnröder Hirte und erblickte mehre Morgen eine überaus schöne Kuh, die sich seiner Heerde zugesellt hatte, ohne daß er wußte, wem sie gehöre, noch woher sie gekommen. Eben so war Abends die Kuh wieder von der Heerde weg, ohne daß er gemerkt hatte, wohin sie sich verlief. Da gab er denn gegen den Spätherbst hin mit seinem Hütjungen endlich recht genau Acht, und erblickte eines Morgens die Kuh, wie sie aus den Erlenbüschen dicht unter dem Fels herauskam; dort ging sie auch Abends wieder hinein. Den Abend darauf wollte der Hirte noch genauer erfahren, was es mit dieser Kuh für eine Bewandniß habe, und lief ihr nach, als sie die Trift verließ. Die Kuh ging in eine Kluft des Berges hinein und verschwand. Der Hirte ging ihr nach, kam in einen hellen Gang und zuletzt an eine Thüre, an die er anklopfte. Da trat eine Jungfrau heraus und fragte ihn: Was willst Du? Das Hutgeld für die Kuh, die Ihr mir alle Tage heraus zur Weide schickt, antwortete der Hirte unerschrocken. Das Jungfräulein reichte ihm einen alten Thaler und sprach: Hättest Du nicht gefordert, hättest Du mehr bekommen! Ließ den Hirten stehen und verschwand. Dieser ging aus dem Felsen; nie kam wieder die

Kuh zur Weide, nie fand er wieder die Kluft, den Bergeseingang. Von solcher Kuh eine ähnliche Sage wird auch vom Hausfeld erzählt.

40.

Musikanten bringen eine Nachtmusik.

Musikanten aus dem Dorfe Thal hatten in Farnrode zum Tanze bei einer Hochzeit oder sonst aufgespielt und kehrten sehr vergnügt in der Mitternacht nach ihrem Dorf zurück. Als sie nahe an den Wittgenstein kamen, lenkte sich das Gespräch von ohngefähr auf die verzauberte Prinzessin, und einer rief, da sie dem Felsen gerade gegenüber waren: Wie wär' es, wenn wir der armen Prinzessin im Wittgenstein auch eine feine Nachtmusik brächten? Alle waren diesen Vorschlag zufrieden, sie gingen über die Wiese dem Felsen näher, unterwegs sagte ihnen der Meister, was für ein Stück sie spielen wollten, und wie sie sich aufgestellt hatten, hallte mit einem Male feierlich und prächtig die Musik durch die Nacht, brach sich am Stein und verklang sanft in die Thalkrümmen hinein. Kaum war das Stück geblasen, so war auch ein kleines graues Männchen bei den Musikanten, keiner wußte, wo es hergekommen, das fragte sie, wem doch die schöne Musik gegolten habe? — Ei, der Prinzessin im Wittgenstein, versetzte der Bursche, der den Gedanken dazu angeregt. So spielt nur lu-

ſtig auf, ſprach das Männlein und kam von ihnen weg. Hierauf ſpielten ſie noch einige ſchöne Stücke, packten dann ihre Inſtrumente zuſammen und gingen, da war das Männchen wieder da und reichte jedem einen friſchen Eichenzweig. Die Muſikanten achteten deß nicht ſonderlich, warfen ihre Zweige weg, zerrupften oder verloren ſie, und nur einer befeſtigte ſeinen Zweig am Hut. Am andern Morgen fragte dieſen ſeine Frau, was er für einen gelben Flitter am Hut mit von Farrnrode gebracht habe? Siehe, da war der grüne Zweig in eitel Gold verwandelt. Stracks liefen nun die andern nach ihren Zweigen, doch keiner fand auch nur ein Blatt davon.

41.

Die Prinzeſſin im Wittgenſtein.

Mit der Prinzeſſin in der Felswand des Wittgenſtein ſoll es nach alter Leute Erzählung eigentlich folgende Bewandniß haben. Sie war eines Fürſten Tochter und liebte einen Ritter; der Vater mißbilligte dieſe Neigung, und wollte ſie nur mit einem ihr ebenbürtigen Mann vermählen; deßhalb verabredete das Liebespaar eine Entführung. Es mochte aber nicht vorſichtig genug dabei zu Werke gegangen worden ſein, denn der ſtrenge Vater erfuhr den Plan der Liebenden, lauerte dem Ritter auf, als er bei nächtlicher Stille nahte, ſein Aben-

teuer auszuführen, und erschlug ihn. Die Leiche ließ er sodann seiner Tochter, die sehnsuchtsvoll des Geliebten harrte, zuführen. Darüber starb die Prinzessin auf der Stelle vor Schreck und Herzeleid, und von derselben Zeit spuckten beide Liebende auf grauenhafte Weise. Die Prinzessin wanderte im ganzen Schloß, und der Ritter ritt auf kohlschwarzem Pferde mit klaffender Wunde in der Stunde der Mitternacht gegen des Schloß heran. Der Vater ließ nun Geisterbanner kommen, die man in manchem Thüringischen Ort Popelsträger nennt, die bannten den Ritter auf den Rittersberg, und die Prinzessin in den Wittgenstein, der nahe bei jenem liegt; doch die Liebenden können nicht zu einander; auf dem Rittersberg haben Leute den Ritter auf schwarzem Roß spuckhaft reiten sehen.

42.

Jungfrauen kommen zum Tanz.

Ueber dem Dorfe Mosbach liegt eine große Felsenreihe, der Hanstein genannt, an dessen Fuß eine Quelle hervorsprudelt. Einst hatten sie in Mosbach zur Vollmondzeit Kirmes, es war, wie immer, im Monat September, und unter andern Gästen stellten sich auch zwei fremde Jungfrauen ein, die Niemand kannte, aber Jedermann bald lieb gewann. Alles freute sich auf sie, wenn der Tanz

begann, und wenn ſie kamen, obgleich keiner wußte, her ſie kamen. Immer aber waren ſie hinweg, wenn die zwölfte Stunde ſchlug. Einmal jedoch verſpäteten ſie ſich und ſagten traurig zu denen, die um ſie waren: Nun werdet ihr uns wohl nicht wieder ſehen, da ihr uns länger gehalten habt, als uns erlaubt war, denn menſchenfeindlich und grauſam ſind unſere Gebieter. Folgt uns nach, und ſeht ihr die Quelle am Hanſtein gefärbt, ſo haben wir für unſere Luſt gebüßt. Es eilten die Mädchen darauf weinend aus dem Kreis der Fröhlichen; mancher ging ihnen nach und ſah, wie ſie in die Felſenwand hinein ſchwanden. Kaum waren ſie dem Auge der Begleiter unſichtbar geworden, und dieſe bei der Quelle angelangt, als das Waſſer blutroth dem Fels entquoll, und nie hat man die räthſelhaften Jungfrauen wieder geſehen.

43.

Der Kloſterſchatz.

Im Pachthofe des ehemaligen Kloſters Weiſſenborn diente vor vielen Jahren ein Knecht, dem träumte eines Nachts, es liege ein großer Schatz im Stalle unter der Wohnung des Pachters, welche früher einen Theil des Kloſtergebäudes ausmachte; doch hatte er keine Acht auf den Traum; als ihm aber zum zweiten Mal ganz daſſelbe träumte, wurde er

nachdenklich, erinnerte ſich, daß wiederholte Träume etwas zu bedeuten hätten, und als er in der folgenden Nacht noch einmal dasſelbe träumte, ſprang er aus dem Bette und lief in den Stall. Da war der Schatz wirklich ſchon heraufgerückt, ein großer irdener Topf voll Goldſtücke. Raſch wollte er zugreifen, als er über ſich etwas ſchwebendes gewahrte, aufblickte und eines großen Mühlſteins anſichtig wurde, der an einem dünnen Faden hing und ſich mit der größten Schnelligkeit drehte. Daneben ſtand ein Mann, ſo groß, daß ſein Kopf an die Decke ſtieß, der hielt eine große Scheere in ſeiner Hand und ſetzte ſie eben an, den Faden zu durchſchneiden. Ein tödtlicher Schreck ergriff den Knecht, er ſprang aus dem Stall auf den Hof heraus, dann aber ſchämte er ſich ſeiner großen Furcht und ging nochmals hinein, aber verſchwunden waren allzumal Mann, Mühlſtein und Schatz.

44.

Vom Scharfenberg.

In die ſagenreichen Thalgründe ſchaut ernſt herab die hohe graue Warte der Burgruine Scharfenberg; die Umwohner nennen den alten Thurm ſcherzweiſe das Löthtöpfchen. Dort oben ſtand erſt die zum Kloſter Weiſſenborn gehörige Kirche, die einzige in der ganzen Umgegend; jetzt iſt keine Spur mehr

von ihr zu finden. Das Schloß wurde im Bruderkriege zerstört, und in den Ruinen ist es, nach der Versicherung der Thalbewohner, nicht geheuer. Zu mancher Zeit rollt Mitternachts ein brennendes Faß vom Berg. Uebel ist es droben in dem alten Schloß zu den Ritterzeiten hergegangen, und die Geister mancher seiner Bewohner spucken noch. Unten, nahe bei Thal, steht am Weg im Zaun ein Stein, dort haben sich einmal zwei Brüder gegenseitig im Streit erstochen, zwei Messer sind auf den Stein zum Wahrzeichen ausgehauen, die Geister der Brüder gehen noch dort um.

45.

Hannsen von Frymars Treue.

Der thüringische Landgraf Friedrich, den man den Ernsthaften nannte, derselbe, welcher sich in England zum Ritter schlagen ließ, kam in heftige Fehde mit dem Grafen Heinrich von Henneberg, seines Sohnes Friedrich Schwiegervater, dem er die seinem Sohn angetraute Schwiegertochter wieder zusandte, weil jener die Herrschaft Koburg dem Sohn nicht abtrat, wie er doch verheißen hatte. Der Landgraf kaufte von den Herren von Salza Salzungen und Frankenstein, und das Schloß Altenstein; von wo aus er das Henneberger Land schädigte; der Henneberger aber kam über den Wald und besetzte das Schloß Scharfenberg mit seinem

Volk, das täglich herausfiel und bis nach Gotha, Eisenach und Tenneberg streifte. Nun rüstete sich der Landgraf mit seinen Mannen und Städten, legte sich vor Scharfenberg, rief die von Erfurt zu Hülfe, die fanden sich mit Blieden und anderm Sturmzeug wohl bereitet vor Scharfenberg ein, hätten es auch genommen, wenn das nicht die alte Fürstin, des Landgrafen Mutter, verhindert, indem sie sprach: Wird es genommen, so zerbrechen es die von Erfurt, weil es nicht in die Herrschaft zu Thüringen gehört, was Dich, Sohn, dann reuen würde, indem das Schloß sonst noch wohl Deinem Sohn Friedrich werden möchte.

Indeß sammelte nun der Graf ein großes Heer von Franken, seinen Freunden, kam daher gefahren über das Volk vor dem Scharfenberg, und da erhob sich ein großes Streiten. Viel guter Leute wurden erschlagen oder gefangen, und der Landgraf wär selbst umgekommen, wäre er nicht geritten als ein einfältiger gemeiner Ritter ohne Schmuck und Helmzier. Immerdar auch war ihm zur Seite der alte Hans von Frymar, ein Bürger von Eisenach, ein großer, starker hagerer Mann, der auf einem auch großen, hohen und starken Pferde saß, der beschützte den Landgrafen mit seiner gewaltigen Streitart allewege, hatte gar gute Acht auf seinen Herrn und wartete seiner besonders. — Der Landgraf Friedrich verlor die Schlacht, söhnte sich aber hernach mit dem Henneberger wieder aus um seines Sohnes willen, der die Hennebergerin

wieder annahm, und es wurde getheidingt, daß nach des Hennebergers Tode das verſprochene Heirathsgut, die Pflege Koburg mit Sonnenberg und andern Schlöſſern an Thüringen fallen ſollte, was auch noch in demſelben Jahr geſchah; ſo kamen Coburg, Königsberg, Sonnenberg, Neuſtadt, Rodach und Ummerſtadt an Thüringen, und die gefürſtete Grafſchaft Henneberg um dieſe herrliche Pflege, und die Henne nur das gute Ei.

46.

Die Schätze des Wartbergs.

Hoch über alle Nachbarberge ragt der weit berufene große Wart- oder Marktberg empor. Seltene Pflanzen wachſen auf ihm, und von den Schätzen in ſeinem Schooß gehen viele wunderbare Sagen. Manchen alten Stollen erblickt man, andere ſind verſetzt und verzaubert, daß keiner ſie finden kann, er komme denn entweder zur glücklichen Stunde, oder habe die Zaubermittel in Händen, durch deren Kraft der Schooß der Erde ſich öffnen muß. Eine große Höhle iſt an der Nordweſtſeite des Berges, dem Hörſeelloche recht gegenüber, das Backofenloch genannt, glitzernder Tropfſtein hängt in dem feuchten Bergesgang, und hinten, wo er ſich verengt, daß man nur kriechend ihn verfolgen kann, findet ſich ein lichtbrauner Sand, dem ſonſt gar eifrig die Venetianer nachſtrebten. Wunder-

liche Felszacken krönen den Bergscheitel, die Höhle ruht am steilen Abhang und ist ohne Führer kaum zu finden. Wunderblumen blühen am goldnen Sonntag auf dem Wartberg, Schätze steigen dann aus seinen Tiefen heraus und stehen, geprägt oder ungeprägt, offen vor dem glücklichen Finder. Einst ging ein Bergmann am genannten Tag auf diesem Berg spatziren und kam an eine große Meilerstätte, darauf stand ganz einsam eine herrliche Blume, wie er noch niemals eine gesehen. Rasch pflückte er sie und steckte sie auf seine Mütze. Wie er sich umsieht, ist die Gegend um ihn her verwandelt, er steht vor einem glänzenden Schloß mit offenen Pforten, und geht hinein. Drinnen ist alles voll Pracht und Glanz, und in einem herrlichen Saal sitzt ein kleines graues Männchen hinter einem Tisch und zählt Geld aus vollem Kasten. Das Männchen nickt dem Bergmann zu und sagt: Nimm Dir, so viel Du willst, vergiß aber den Schlüssel nicht. Da griff dieser kecklich zu, füllte die Taschen, und als diese gefüllt waren, auch den Hut; darüber fiel die Blume herunter, und der Bergmann achtete ihrer nicht, weil er Hut und Hände voll Gold hatte. Noch einmal rief unruhig das graue Männchen: Vergiß den Schlüssel nicht! Aber die thörigte Habsucht verstand ihn nicht; ohne auf den warnenden Zuruf zu hören, entfernte sich der Finder. Der Berggeist schritt ihm nach und rief zum dritten Mal ganz zornig: Vergiß den Schlüssel nicht! Aber jener hatte schon den Fuß aus dem Zauber-

bergpalaſt geſetzt, und alles verſchwand, er ſtand wieder auf der ſchwarzen Meilerſtätte. Da hörte er eine Stimme rufen: Hätteſt Du die Blume nicht vergeſſen, denn die war der Schlüſſel, ſo konnteſt Du wiederkommen, ſo oft Du gewollt! — Doch der Bergmann war zufrieden mit dem, was er nehmen gedurft, und lebte glücklich, er war reich genug durch den gewonnenen Schatz.

47.

Das Geisbeinsloch.

Am großen Marktberg iſt noch eine Höhle, die wunderſamſte von allen, denn ſie iſt ganz verſetzt, und es kann ſie keiner finden, der nicht beſonders vom Glück und Schickſal dazu auserkoren iſt. Die Venetianer kannten ſie wohl, und ſie ſollen es auch ſein, die dieſe Höhle ſo verzaubert haben, damit die Schätze in ihr ruhig fortwachſen, bis ſie wiederkommen zur rechten Zeit und Stunde. Vor Zeiten ließ ſich ein Mann auf den Wartberg führen, der ſchreibt davon alſo:

Am großen Wartberge.

Auf der Steinkoppen, da mich Hans Hirt hinführte, da ſahe ich ein wenig zur Rechten für mich etwa zehn Lachter niederwärts einen Hollunderbuſch blühen, noch zwei Lachter tiefer zwei Lindenbüſche nach einander ſtehen, und gleich dabei mitternachtwärts ſteht ein Steinfels, darunter ein

Lachter gegen Mittag und ein Lachter unter den zweiten Lindenbuſch nach dem Dorfe Schmeerbach zu iſt ein Punkt, von welchem fünf Lachter ſeitwärts zur Linken in einer Telle hinter einem Haſelbuſch das heimliche Loch iſt, mit welchem es eine wunderbare Beſchaffenheit hat, denn es allezeit über das dritte Jahr, das iſt im 4ten Jahr, zwei Tage offen iſt, und geſchieht nehmlich auf Walpurgis- und Johannistag, Anno 63, 67, 71 u. ſ. w. 91, 95, 99 u. ſ. w. Darin iſt ein groſſer Erzſtock, der Centner giebt 30 Pfund Gold und 45 Pfund Silber.

48.

Der Schlangen-Beſchwörer.

Um den Silberbrunnen, der auch am Wartberg ſpringt, lagerte die Heerde des Schmeerbacher Hirten, und dieſer ſelbſt hielt ſeine Mittagsruhe. Es war der goldene Sonntag, welches der erſte Sonntag nach Pfingſten iſt, und alles grünte und blühte maientlich rings umher. Da rauſchte es in den Büſchen, und ein Mann in wunderlicher Kleidung, ein Keſſelchen auf dem Rücken und ſonſt allerlei Geräth tragend, trat aus dem Wald heraus auf die ſonnige Trifft. Scharf ſchien die Sonne an einen nahen Felſen, und an ihm erblickte nun der Hirt eine früher noch nie bemerkte Oeffnung. Der Fremde nickte dem Hirten freundlich zu, und begann

ſein Weſen zu haben, zündete ein Feuer an, holte aus einem Säckchen mancherlei, Büchschen und Tüchelchen, ſchnitt vom Haſel eine Gabelgerte, ſchöpfte Waſſer aus der Quelle, hing den kleinen Keſſel über dem Feuer auf, und als alles gethan war, winkte er dem Hirten nahe zu ſich herbei. Hierauf zog er drei magiſche Kreiſe mit dem weißen Stab, den er in ſeinen Händen trug, brachte ein Pfeifchen hervor und pfiff auf ſonderbare Weiſe. Da kamen allerlei Schlangen und Würme in großer Menge aus dem Gehölz und Geklüft, zuletzt kam auch der Lindwurm, der pflanzte ſich vor den Zauberer hin mit aufgeſperrtem Rachen, alle Würme regten und ringelten ſich, und der Beſchwörer, der auch ein Venetianer war, zitterte ſehr. Auf einer der hohen Ulmen, die die Waldeskrifft umſtanden, ſah der Hirte eine überaus ſchöne, ſchneeweiße Schlange mit einer goldnen Krone, die ſchlängelte ſich von dem Baum herab, kroch hin auf das Tuch, das der Beſchwörer auf den Raſenteppich gebreitet hatte, und raſch ſprang dieſer hinzu, ſchlug das Tuch zuſammen, nahm die Krone, barg ſie in ſeinen Buſen, tödtete den Lindwurm und ſpießte ihn am Boden feſt. Hierauf pfiff er wieder, und alle Schlangen krochen aus den Kreiſen heraus. Es gab damals noch ſehr große Schlangen am Inſels- und Wartberg, die waren alle dabei. Die gefangene weiße Schlange war die Otterkönigin, der Venetianer tödtete und zerſtückte ſie, und kochte die Stücke in ſeinem Keſſelchen über dem Feuer.

Als dieſe geſotten waren, lud er den Hirten ein, an dem Mahl von Schlangenſuppe Theil zu nehmen, doch dieſer weigerte ſich beharrlich, bis er endlich auf eindringliches Zureden einen Löffel voll genoß. Nun wurden ihm die Augen hell, daß er ſah, wie die Berghöhle ſich ganz aufthat, die eitel voll Gold und Silber war. Beide nahmen davon, daß ſie genug hatten, dann ſagte der Venetianer zu dem Hirten: Hättteſt Du von dem Wurm ſelbſt gegeſſen, ſo hätteſt Du immer wieder nehmen können, ſo viel Du gewollt, nun aber nicht. Beſuche mich einmal in meiner Heimath. — Damit ſchenkte er dem Hirten ein Wünſchtüchlein, packte ſeinen Kram zuſammen und ging mit Schätzen ſchwer beladen von dannen. Einſtmals wünſchte ſich der Hirte zum Venetianer hin und ſchwebte flugs über den Thürmen Venedigs. In einem Palaſt, vor welchem Wache ſteht, findet er ſeinen Mann, dieſer führt ihn in ſeine Prunkzimmer, bewirthet ihn köſtlich und beſchenkte ihn mit manchem ſeltenen Kunſtwerke, unter andern giebt er ihm ein kleines Kütſchchen mit 6 Pferden beſpannt, alles von gediegenem Gold, das lange bei des Hirten Familie blieb, bis es hernachmals in die Kunſtkammer nach Gotha gekommen iſt.

49.

Ein Förſter ſieht auch das Geisbeinsloch offen.

Es iſt noch nicht gar lange her, daß der in der Ruhl und Umgegend wohlbekannte Förſter K. auf dem Marktberg ein Treiben hatte, und auf einen faſt ebenen ſchönen grünen Platz gelangte, an deſſen Ende er plötzlich eine geräumige Höhle offen erblickte, die er, der doch das ganze Revier ſehr genau kannte, früher nie gewahrt. Als er dieſe Höhle ſieht, ſchreit er und ruft den Kreiſern zu, die mit ihm waren, aber eine Strecke hinter ihm zurück. Anfänglich hören und antworten ſie nicht, weßhalb er wieder ein Stück zurückgeht und, da er ſie findet, ihnen abermals zuruft und ſie mit ihm gehen heißt, ihnen auch von der Höhle ſagt. Wie ſie aber wieder auf den Platz kommen, iſt die Höhle verſchwunden, und nur der grüne Raſenplatz breitet ſich vor ihren Blicken aus. Dieſe Höhle iſt das Geisbeinsloch geweſen, welches die Venetianer verſprochen haben, daß Niemand es finden kann.

50.

Zu Seebach fängt die Ziege den Wolf.

Etwas Wunderliches hat ſich zu Seebach zugetragen, das den Leuten dort noch unvergeſſen iſt.

Da, wo man es den alten Gottesacker nennt, ſtand ein halb verfallenes Kapellchen, das nicht mehr zum Gottesdienſt gebraucht wurde; um das Kirchlein her wuchs ſchönes Gras, und eine arme Kreisersfrau begab ſich dort hin, es abzumähen; ſie hatte ein kleines Kind und eine Ziege, beide nahm ſie mit, ſetzte auf den Altar des Kirchleins einen Korb und legte das Kind hinein, die Ziege band ſie mit einem Strick vorn an die Kirchthür, und mähte ämſig das Gras ab. Nun hauſte damals auf dem Wartberg ein großer Wolf, der witterte weithin die Ziege, kam herab aus dem Wald und ſprang, als er die Ziege erſah, gierig auf dieſelbe los, aber auch die Ziege ſah den Wolf kommen und lief in die Kirche hinein; mit einem Satz fuhr der Wolf hinterher, ſchoß an der Ziege vorbei, und dieſe rannte flugs wieder heraus und zog mit dem Strick, an den ſie gebunden war, die Thüre zu. Der Wolf war gefangen und rumorte nun gräulich in der Kirche herum, treppauf und ab, auf Chor und Emporen, ſprang nach den Fenſtern, ſcharrte und tobte, ſich zu befreien. Voller Entſetzen hörte die Frau den Lärm, ſah das Ungethüm ſpringen, und eilte davon, ihren Mann zu rufen, ja ihr Geſchrei brachte das ganze Dorf in Allarm. Der Mann war zum Glück zu Hauſe, kam mit ſcharf geladener Doppelflinte, eine Schaar Bauern hinter ihm her, und erlegte den Wolf durch eine Fenſterſcheibe. Die Thür wurde geöffnet, voll Angſt eilte die Frau nach ihrem Kind, das

lag ruhig im Korb auf dem Altar und ſchlief. Gott hatte ſeine Hand über das Kind gehalten.

51.

Schatzgräber werden geſchreckt.

Unterhalb dem Dorfe Schwarzhauſen liegt ein Stück Wald, die alte Grube genannt, und dort, wo die Emſe am Waldesſaum unter Erlenbüſchen hinfließt, ſteht ein großer Schatz, der mit einem rothwollenem Hemd verſetzt iſt. Schatzgräber, die die ganze Gegend durchzogen, wußten von ihm und wollten ihn heben. Sie kamen an den Ort mit allerlei Zaubergeräth, trugen lange weiße Leinenkittel mit rothen Bändchen, und huben ihre Beſchwörung an. Der Schatz rückte herauf, aber mit ihm erſchienen drohende Geiſter, die riefen einander den Namen eines der Schatzgräber zu, ſchreiend: Den wollen wir zerreißen! Wie der das hörte, ſchrie er überlaut um Gnade, und wie er ſchrie, verſank der Schatz in die Tiefe. Hohnlachend verſchwanden die Geiſter, und mit leerer Hand zogen die Schatzgräber ab.

52.

Wo Stutzel, der Hund begraben liegt.

In Winterſtein, einem großen Dorfe am Fuß des Inſelbergs, das früher auch von lauter Bergleuten

bewohnt war, liegt ein zertrümmert Schloß, das die Herren von Wangenheim erbaut und lange besaßen, eine der ältesten Familien Thüringens, davon vornehmlich Fritz von Wangenheim mit großen Ritterehren genannt wurde, derselbe, der nie vor einem Feinde geflohen, und von dem sich dieserhalb der junge Landgraf Friedrich der Ernsthafte in England zum Ritter schlagen ließ.*)

Nahe bei der Ruine hinter einer Scheuer am Abhang eines Hügels ragt aus dem Rasen halb eingesunken ein niedriger Grabstein empor, mit fast verlöschter Schrift, Denkmal eines treuen Hundes. Diesen besaß ein Jägermeister von Wangenheim, und nach ihm dessen Wittwe, im siebzehnten Jahrhundert; der Hund ging mit Briefen am Halsband ganz allein nach Friedenstein auf das Schloß zu der Landesherrschaft, und auch wieder zurück, und leistete durch seine Treue vielen Nutzen. Als er endlich starb, erhob die Frau großes Herzeleid, ließ den Hund in einen Sarg legen, kleidete ihre ganze Dienerschaft schwarz, und stellte ein feierliches Leichenbegängniß an. Man erzählt in Winterstein, sie habe es erzwungen, daß der Hund auf dem Gottesacker beerdigt worden sei, allein Pfarrer und Gemeinde hätten sich also sehr dawider gesetzt, daß er habe wieder ausgegraben werden müssen, worauf er an die Stelle verscharrt worden, wo er jetzt liegt. Scherzhaft hat sich im Ort

*) Vergl. Sagenkreis von Eisenach u. s. w. 33. Theil I. S. 113.

das Sprichwort gebildet: In Winterstein liegt der Hund begraben, und scherzhaft erzählen sich noch die Leute dort, es habe die Herrin des Hundes von ihrem Gesinde die größte Betrübniß, Weinen und Wehklagen um den Hund erheischt; eine Köchin aber sei nicht zu Thränen zu bringen gewesen*), deßhalb habe sie auch kein Trauerkleid empfangen. Als aber die Herrin in die Küche gekommen, wo eben die Köchin Zwiebeln schnitt, davon ihr die Augen thränten, habe jene gerührt gesprochen: Nicht wahr, nun weinst Du doch noch um den guten Stutzel! und ihr williglich ein Trauerkleid geschenkt. Die Grabschrift des Hundes ist zwar nicht sonderlich, doch mag sie hier aufgeführt werden, denn an Ort und Stelle wird sie kaum noch ein Wanderer entziffern:

1650 WAR DER HVND BEGRABEN
DASS IHN NICHT SOLLEN FRESSEN DIE RABEN
STVTZEL WAR SEIN NAME GENANNT
BEI FVERSTEN VND HERREN WOL BEKANNT
WEGEN SEINER TREV VND MVNTERKEIT
SO ER SEINEN HERRN VND FRAVEN GEWEIHT
SCHICKT MAN IHN HIN NACH FRIEDENSTEIN

*) wie in der scandinavischen Mythe das Riesenweib Thock um Baldur weinen sollte, und sprach:

SO LIEF ER HVRTIG GANZ ALLEIN
GVT HAT ER SEIN SACH AVSGERICHT
DRVM HAT ER DIESEN STEIN GEKRIGT.

53.

Der Sammet-Aermel.

Die Stadt Waltershauſen führt einen Karpfen zwiſchen Bäumen im Wappen, und es geht die Sage dort, daß das Wappen folgenden Urſprung habe. Vor alten Zeiten war oben vor dem Waldthor am Fuß des Strömelberges eine ſchöne Quelle, welche zu Thal fließend, die Stadt mit Waſſer verſah. Eines Tages aber geſchah es, daß ſie begann, ſich alſo ſtark und furchtbar zu ergießen, daß durch die Waſſermenge das Städtlein ernſtlich bedroht wurde, denn zum Bergſtrom angeſchwollen, wälzten ſich die rollenden Wogen herab, daß alles zagte. Das Waſſer ſtürzte das Waldthor ein und drang ſchon in die erſten Stockwerke der Häuſer. In ſolcher Noth verſchrieb der Stadtrath einen Pfaffen aus der Nähe, etwa aus Reinhardsbrunn, der ging hinan zum Berg, ſtopfte die Quelle mit einem Aermel zu und verſprach ſie. Darauf hörte das Waſſer auf zu fließen, und die Quelle, oder der Ort, wo ſie vordem ſprang, bekam von da an den Namen der Sammet-Aermel oder der Mönchsärmel. Wie das wilde Waſſer in der Stadt ſich

---

Thock wird weinen
Mit trockenen Augen.

verlaufen hatte, fand man eine große Menge Karpfen und andere Fiſche auf Zäunen und niedern Bäumen, deßhalb nahm die Stadt zum Gedächtniß ſolcher Ueberſchwemmung einen Karpfen und drei Bäume in ihr Wappenſchild. War aber vorher ein Waſſer-Ueberfluß daſelbſt geweſen, ſo trat durch des geweihten Kuttenärmels Kraft nun Waſſer-Mangel ein, denn der Aermel ließ auch kein Tröpflein mehr aus der Quelle heraus und herab. Deßhalb hat die Stadtgemeinde der Dorfgemeinde zu Wahlwinkel ihren Bach abgehandelt und nach der Stadt geleitet, der noch heute dorthin fließt, und wurde dafür ein Stück Tannengehölz gegeben, das noch heute die Wahlwinkler Gemein heißt.

54.

Der wandelnde Mönch.

Auf dem Markt zu Waltershauſen, ohnweit der Kirche, liegt in das Pflaſter eingeſenkt ein großer platter Stein, der früher erhöht ſtand, und wohl ein Mahlſtein aus alten Zeiten war, wie ein ſolcher auch zu Arnſtadt ſteht. Denn die Stadt hatte freies Gericht und Weichbildsrecht, es war ein Gerichtsſtuhl in Waltershauſen, und in alten Zeiten wurde oft das Geding auf offenem Markt, an einem breiten Stein, oder unter den Rolandsſäulen, wo ſolche waren, gehalten. Nun wiſſen und

erzählen noch viele Leute, daß vor alten Zeiten in jeder Nacht ein grauer Mönch geschritten kam, ging zu dem Stein, und dreimal um ihn herum, zog seine Kutte aus und legte sie auf den Stein, worauf er von dannen schritt; nach einer Weile kam das mönchische Gespenst zurück, zog die Kutte wieder an und ging von dannen, woher es gekommen war. Das trieb es lange Zeit so fort, bis einmal ein Thürmer, der oft dem Spuk zugesehen, sich ein Herz faßte, aufmerkte, wenn der wandelnde Mönch wiederkam und seine Kutte auszog. Rasch war der Thürmer bei der Hand, wischte aus seinem Pförtlein heraus und trug das Gewand davon. Bald darauf kehrte der Mönch zurück, und da er sein Gewand nicht fand, stand er still, wie verwundert, ging dann hinweg und kam nimmermehr wieder. Das Gewand wurde in dem kleinen Archiv aufbewahrt, das im Thurm ist, und das man die eiserne Kammer nennt; dort ist es noch immer, ein wunderlich Gewebe, grau, und zart gefaltet. Ich habe es mit eignen Augen gesehen.

55.

Das steinerne Haus.

Das steinerne Haus zu Waltershausen soll ehedem ein Kloster gewesen sein, davon sich auch, wie überall von Klöstern, das Volk mit mancherlei

Sagen trägt. Muthmaßlich ist es das Ordenshaus der Kaland-Brüder gewesen, die zu Waltershausen waren. Unterirdische Gänge sollen daraus bis nach Reinhardsbrunn geführt haben. Ein früherer Besitzer grub nach und entdeckte eine verborgene Thüre, die er nächsten Tags zu öffnen beschloß. Am andern Morgen war die Thüre verschwunden. Man hat auch wirklich im Hause Geld und Geräthe, schöne Zinnteller und Schüsseln gefunden, die aber keiner frühen Zeit angehören. Mancherlei Gerede ist ergangen von Schätzen und Träumen, wie das so häufig ist, und sich wiederholt, meist ohne bestimmte Gestalt und Farbe.

56.

Von dem Schlosse Tenneberg.

Ueber Waltershausen erhebt sich das alte und berühmte Schloß Tenneberg, darauf hat sich viel Sonderliches in alten Zeiten zugetragen. Den Namen soll es von den Tannen haben, mit denen der Burgberg bestanden war und zum Theil noch ist. Als Landgraf Albrecht der Unartige sich mit seiner Kebsin Kunne von Isenberg ehelich zusammen geben ließ, nachdem seine unglückliche erste Gattin zu Frankfurt gestorben war, nahm dieses Weib ihren erstgebornen Sohn Apitz unter ihren Mantel während der Trauung, damit er einen

ehrlichen Namen gewinne. Auf dieſe Weiſe wurde nun Apitz ein rechter Sohn des Landgrafen, und dieſer übergab ihm das Schloß und das Gericht Tenneberg, das geſchah im Jahr 1288. Kaum ſaß Apitz auf dem feſten Schloß, ſo wollte er auch ſeine ritterliche Mannheit ſchauen laſſen, ſtreifte durch die Dörfer, die dem Kloſter Reinhardsbrunn zuſtändig waren, und trieb den Bauern das Vieh von dannen, um ſeine Burg damit zu ſpeiſen. Als der Convent zu Reinhardsbrunn das vernahm, ſammelten ſich beide, Mönche und Laien mit allem ihrem Geſinde und mit den Bauern aus ihren Dörfern, und nahmen den Räubern das Vieh mit Gewalt wieder ab. Dabei geſchah es, daß ein Converſe des Kloſters alſo grimmig war, daß er den Landgrafenſohn mit einer Heugabel beinahe niedergeſtochen, wenn nicht ein Mönch ihn mit Bitten davon abgehalten hätte. — Da ſolches dem Ritter Apitz widerfahren war, fuhr er ſtracks gen Wartburg und klagte es ſeinem Vater mit weinender Stimme, worauf der Landgraf dem Vogt Heinrich von Milo, den er zu Gotha hatte, Befehl zukommen ließ, er ſolle dem Kloſter und deſſen Dörfern und Höfen alles Vieh, und den Bauern alle ihre Habe nehmen, ſo viel und was ſie immer hätten. So grauſam war Landgraf Albrecht gegen Land und Leute. Der Vogt von Milo aber hatte einen Sohn im Kloſter, dem ließ er heimlich Botſchaft bringen von dem harten Befehl ſeines Herrn, und als er hierauf ſelbſt kam mit des Landgrafen Dienſtman-

nen, fanden ſie weder in den Feldern, noch in den Dörfern Vieh und Habe.

57.

Wie Apitz Tenneberg räumen mußte.

Als der tapfere Sohn Margarethens, Friedrich der Freudige, die Wartburg erſtiegen und ſeinen Vater gefangen hatte*), baten die Grafen, die Herren und die Städte des Thüringer Landes, daß er den Landgrafen nicht in ewiger Gefangenſchaft halte, wie er gedroht, ſondern ihn ledig geben, und die Sühne mit ihm halten möchte, die der König zwiſchen ihnen getheidingt habe, da antwortete er: Mein Vater hat die Sühne an mir und an meinem Bruder gebrochen, hat mich Jahr und Tag in hartem Gefängniß gehalten, bis mir Gott herausgeholfen, hat ſeinem Sohn Apitz Tenneberg eingeräumt, was er alles nach des Königs Sühne nicht thun durfte. — Doch wurde der Landgraf los gebeten, aber Apitz mußte Tenneberg räumen. Nicht lange darauf iſt es geſchehen, daß Landgraf Friedrich von der hartbedrängten Wartburg zur Nachtzeit mit ſeinem jüngſtgebornen Töchterlein mitten durch die Feinde von dannen und gen Tenneberg ritt, wo der Abt von Reinhardsbrunn es taufen und Eliſabeth nennen mußte.**)

*) Vergl. Th. I. 29. S. 102.
**) Daſelbſt 30. S. 105.

58.

Die Gizze.

Albrecht, der unartige Landgraf, verſetzte und verpfändete, um für ſich und ſeinen Sohn Apitz Geld zu erlangen, einen Ort und eine Burg nach der andern, ja er verkaufte das ganze Land. So verſetzte er auch Tenneberg an den Vogt Heinrich von Milo, daß er ihm entweder jedes Jahr zwanzig Mark Silbers geben, und dafür alle Renten und Gefälle einnehmen ſollte, oder er ſollte ihm zweihundert Mark darauf leihen, die er ſeinem Sohn und ſeiner Frau Kunigunde zuwenden wollte. Das vernahm Markquard, der Abt zu Reinhardsbrunn, und fürchtete, daß ſein Kloſter und deſſen Dörfer Schaden und Bedrängniß durch Heinrich von Milo und die Seinen haben würden, berieth ſich deßhalb mit den Aelteſten des Convents und faßte den Rath, lieber ſelbſt das Schloß Tenneberg von dem Landgrafen zu Pfand zu nehmen und ihm mehr dafür zu bieten, als der Ritter von Milo, denn ſie gedachten weislich, wenn ſie auch mehr Geldes dafür gäben, ſo könnten ſie es auch mit mindern Koſten und viel leichtlicher halten, wie ein Anderer. Darauf fuhr der Abt Markquard gen Eiſenach zum Landgrafen und redete mit ihm, daß er dem Kloſter das Schloß und alle ſeine Zugehörung abtrete gegen jährliche dreißig Mark Silbers. So viel wollte Herr Heinrich von Milo nicht geben, und der Abt nahm Tenneberg ein. Nun hatte der Abt einen Dienſtmann, der ſein Jäger war, der

hieß Friedrich Giz, den ſetzte er als einen Vogt auf Tenneberg, leiſtete ihm redlich allen Vorſchub, ſpeißte das Schloß aus dem nahen Kloſter, und Friedrich Giz ſaß ſo lange darauf, daß er Erbe gewann, Dorf und Zinſen kaufte, davon noch die Wüſtung Gizzenberg herrührt, und es ſtammten die vielen Gizze von ihm ab, die ſpäter um Tenneberg Wohnſitze hatten.

59.

Die falſche Königin von England auf Tenneberg.

Im Sommer des Jahres 1559 kam eine vornehme Dame unter fürſtlichem Geleit und auf Befehl des Herzogs Johann Friedrich des Mittlern von Gotha nach dem Schloß Tenneberg, und es verbreitete ſich das Gerücht, ſie ſei eine Königin von England, und zwar die geſchiedene Gemahlin König Heinrichs VIII., Anna von Cleve, deren Tod zwar überall verkündet worden, die aber aus harter Gefangenſchaft geflohen ſei und ſich in den Schutz des gütigen deutſchen Fürſten begeben habe. Sie mußte auf Tenneberg viel Hartes dulden, denn es war ruchtbar geworden, daß ſie nicht die ſei, für die ſie ſich ausgegeben habe, und ſie lebte auf Tenneberg nicht wie eine Freie, ſondern wie eine Gefangene. In jedem Verhör ſagte ſie etwas anders aus, was ihre Lage ſehr erſchweren mußte. Endlich wurde ſie wahnſinnig und erlitt

harte Anfechtungen, sie drohte sich selbst zu ertränken, und der Amtmann auf Tenneberg lebte in der Ueberzeugung, daß der böse Feind sie versuche und ihr auf alle Weise zusetze. Deßhalb kam es so weit, daß der Scharfrichter von Jena nach Tenneberg verschrieben wurde, sie peinlich anzugreifen, wenn sie nicht bekenne. Nun bekannte sie manches und viel von dem Teufel, der ihr erschienen und ihr alles Unglück angedroht habe. Der Henker spannte sie auf die Leiter und streckte sie, doch blieb sie bei dem, was sie zuletzt ausgesagt, nehmlich, daß sie eine unehelich geborne Tochter des Herzogs von Cleve sei, und eine Vertraute der Königin Anna Darauf blieb sie auch in nachfolgenden Verhören, „und wenn man sie in Stücken reißen ließe.“

Sie saß auf Tenneberg in einem gemauerten Gewölbe, und trug ein langes weißes Kleid. Nie hat man späterhin von ihr gehört, noch gesehen, mit einem Mal war alles still. Keiner weiß, ob sie auf Tenneberg gestorben, oder ob sie von dort entkommen ist, halb verklungen und fast mythisch lebt nur noch das Andenken an sie im Volk.

60.

Eine weiße Frau auf Tenneberg.

Das sagen viele, daß sich auf dem Schloße Tenneberg, wie auf so vielen andern Schlössern, eine weiße Frau erblicken läßt. Sie erscheint aus ei-

[redacted] Thurm und durchwandelt ruhelos die zahlreichen Gemächer und Säle des geräumigen Hauses. In jenem Thurm ist ihr Grab. Oft hat man auch zur Nachtzeit Licht in dem öden unbewohnten Flügel des Schlosses gesehen. Diese weiße Frau soll keine andere sein, als jene angebliche Königin von England, die auf Tenneberg, wie mit Wahrscheinlichkeit zu vermuthen steht, in ihrer Gefangenschaft starb.

61.

Von Friedrichrode.

Von Friedrichrode ist eine gemeine Sage unter den Leuten, daß einst zwei Brüder gewesen, Friedrich und Ernst, davon jeder eines Ortes Urheber und erster Anbauer gewesen, daher Friedrichrode und Ernstrode entstanden seien, und ist, nach Vieler Dafürhalten, dieses Städtlein einer der Orte, die schon zu Ludwig des Bärtigen Zeiten aufkamen, der dicht darüber auf dem Schauenberge die Schauenburg erbaute und bewohnte. Starker Bergbau wurde in der Nähe betrieben. Eine Viertelmeile davon ist ein Berg, der Hundsberg, da ist gegen Westen ein Stollen gelegen, sieben Lachter lang südwestwärts getrieben, darin haben sie gutes Gold gefunden, aber nach einer Zeit nichts mehr gespürt, und deßwegen die Bergfactoren in Verdacht gehabt. Dieses war nur eine Witterung vom Gang ausgeschlagen; wenn man aber noch fünf Lachter weiter voran in gleicher Richtung

treibt, wird man einen 900 Lachter langen Goldgang treffen, in einem gelben Kluft eine Viertelmeile lang und dick, davon der Centner 60 Pfund Goldes enthält.

Auf Friedrichrode hat man ein altes höchst schmähliches Spottlied, welches in vielen Strophen allzuderb und unflätig ist, als daß es hier Platz mitzutheilen wäre. Es besteht jede Strophe aus einer Frage und einer den Ort bitter verhöhnenden Antwort. So zum Beispiel:

Was han se fer 'nen Kerchthurm bräh'n
Oho zu Friggerode?
Se han en ale Kuh geschlacht,
On han den Schwanz zon Thorm gemacht
Oho zu Friggerode.

Wodurch der jetzt freundliche und reinliche Ort sich in frühern Zeiten vielleicht ein so strenges und liebloses Urtheil zugezogen, ist unbekannt. Die Hauptsache mag wohl Neid der Nachbarorte über Friedrichrodes Wohlstand und städtische Gerechtsame gewesen sein, denn so findet sich z. B. die Nachricht, daß bei dem Bau der Kirche, die früher nur aus einem alten Kapellchen bestand, es der ganzen Gemeinde ein rechter Eifer und Ernst gewesen, das Haus des Herrn zu bauen, und daß sie es mit Gottes Hülfe und Segen auch ganz allein vollbracht; denn die benachbarten Dörfer haben, wie doch sonst gewöhnlich ist, nicht die geringste Beihülfe bei und zu dem Bau gethan. Doch wurde jenes Spottlied auch ganz gleichlautend auf Broterode, Orlamünde und andere thüringische Orte gesungen.

62.

Der Kopf am Thor.

Zu Friedrichrode am Stadtthor iſt ein ſteinerner Kopf eingemauert, der das Maul weit aufſperrt. Davon wird Folgendes geſprochen: Einſt kam ein der Gegend gänzlich unkundiger Fremdling nach Friedrichrode hergewandert und begann, als er des erſten Einwohners anſichtig wurde, mit lauter Stimme zu fragen: Was iſt das für ein Dorf? Wie heißt das Dorf? Wie er ſagte Dorf, blieb ihm alleweile das Maul offen ſtehen, und konnte es nimmermehr wieder zubringen. Und das war darum, weil er die gute Stadt ein Dorf nannte. Darauf haben die zu Friedrichrode zum Wahrzeichen und zu wohlgemeinter Warnung für andere, die etwa auch hergereiſt kommen und die Stadt Friedrichrode für ein Dorf anſehen möchten, den maulaufſperrenden Kopf an ihr Stadtthor anbringen laſſen.

63.

Ernſtrode und Cumbach.

Es waren, wie auch in Friedrichrode die Sage geht, zwei Brüder, Ernſt und Friedrich Roda, welche die beiden Orte erbauten. So reich war aber Ernſt, daß er eine Stunde weit bis nach Friedrichrode auf ſeinen eignen Wieſen gehen konnte, um ſeinen Bruder zu beſuchen. Beide Orte ſind

ſehr alt. Mitten im Dorf am Geiersberg liegt das Wirthshaus auf einem Kreuzgewölbe, und ſein Keller geht in den Geiersberg hinein. Dort hat man den Gründer des Orts in Lebensgröße abgemalt, mit der Unterſchrift:

Ernſt Rode bin ich genannt,
Dieß Dorf ein Stifter und Anfang.

Nicht weit von Ernſtrode liegt deſſen Filial, das Dorf Cumbach, davon geht die Rede, daß es anfänglich nur ein geringer Meierhof geweſen ſei, auf dem gegen acht Perſonen gewohnt, daher es denn genannt worden ſei Kumb-Acht (kaum acht), woraus in der Folge Cumbach geworden. Zwiſchen Ernſtrode und Cumbach iſt ein großer Garten, von dem eigne Sagen gehen ſollen. Viel auch wird ſich noch erzählt von dem Cumbachiſchen Kind und deſſen übermäßig großen Schuhen. Dieß Kind hieß Valentin Hornaff und iſt hernachmals unter dem alten Fritz in die Rieſengrenadiergarde zu Potsdam eingetreten.

64.

Bruder Volkmar.

Im Kloſter zu Reinhardsbrunn*) war ein Mönch, der hieß Bruder Volkmar, gar ein andächtiger, frommer Mann, der trug zur Büßung ſeiner Sün-

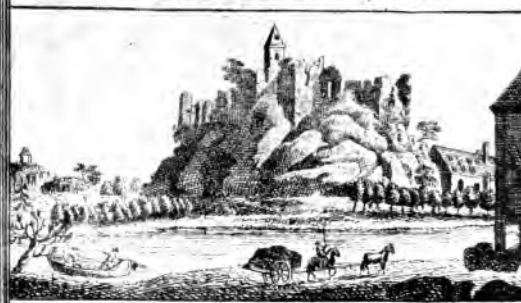
*) Mit dieſer Kloſter-Sage ſchließt, wie mit paſſendem Glied, die Kette der Inſelbergſagen da, wo ſie in den Kreis von Reinhardsbrunn ſich einſchlingt.

den einen Panzer an ſeinem Leib. So groß war der Ruf ſeiner Frömmigkeit, daß die heilige Eliſabeth, da ſie noch lebte, ſich in ſein Gebet befahl. Nun war dem Bruder Volkmar das Mühlenamt befohlen, und zu einer Zeit, da er an dem Werke etwas beſſern wollte, ward ihm ſein rechter Arm ergriffen und elendiglich gebrochen, ſo daß er große Schmerzen leiden mußte. Und da geſchah es, daß in derſelben Nacht, in der der Bruder ſchlaflos lag und Gott um Linderung ſeiner Schmerzen anflehte, die fromme Landgräfin Eliſabeth in Marburg ſtarb. Da erſchien ſie ihm in großer Klarheit und in königlicher Kleidung, und ſprach: Bruder Volkmar, wie geht es Dir? — Der Kranke erſchrack vor der großen Klarheit, doch kannte er die Herrin und antwortete verwundert: O Fraue, wie habt Ihr nun ſo köſtlichſte Kleider an, ſo Ihr doch pflegt geringe verſchmähliche Gewande zu tragen. Sie aber antwortete: Bruder Volkmar, ich habe meinen Stand verwandelt. Rührte ſeine Hand an und verſchwand. Bruder Volkmar fühlte keine Schmerzen mehr, und als der Morgen kam, war er ganz geſund.

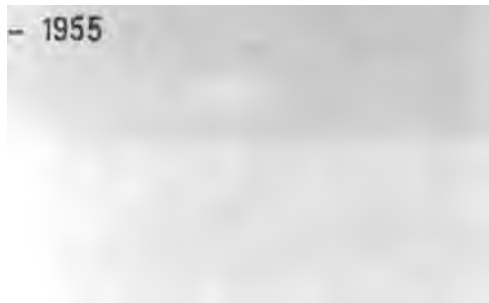
Ende.

Gedruckt bei Gadow und Sohn in Hildburghausen.

Die drei Gleichen.



Giebichenſtein.

Hörſelberg.

B 8 – 1955